3851
m. 216
P. o. germ. 767 f -1
Kotzebue

Leontine von Blondheim.

Leontine

Ein Roman

von

A. von Kotzebue.

Erster Theil.

Riga und Leipzig,
bey Carl Joh. Gottfr. Hartmann
1808.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meiner

edlen, unvergeßlichen Freundin,

Fräulein

Friederiken von Rumohr,

mit der reinsten Hochachtung und Zuneigung

gewidmet

von

dem Verfasser.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Vor vier Jahren erschien eine Probe dieses Romans im Freymüthigen, und wurde in Deutschland mit Beyfall aufgenommen. In Ehstland hingegen, dem Schauplatze der Begebenheiten, hatte ich das Mißvergnügen, allerley Deutungen zu erfahren, die nicht allein mir selbst, sondern auch Manchem weh thaten, den ich schätze oder liebe, oder doch nicht beleidigen wollte. — Ehstland war, seit mehr als zwanzig Jahren, mein zweytes Vaterland, und ist mir jetzt, seit Deutsch-

Leontine von Blondheim.

Leontine

Ein Roman

von

A. von Kotzebue.

Erster Theil.

Riga und Leipzig,
bey Carl Joh. Gottfr. Hartmann
1808.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meiner

edlen, unvergeßlichen Freundin,

Fräulein

Friederiken von Rumohr,

mit der reinsten Hochachtung und Zuneigung

gewidmet

von

dem Verfasser.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Vor vier Jahren erschien eine Probe dieses Romans im Freymüthigen, und wurde in Deutschland mit Beyfall aufgenommen. In Ehstland hingegen, dem Schauplatze der Begebenheiten, hatte ich das Mißvergnügen, allerley Deutungen zu erfahren, die nicht allein mir selbst, sondern auch Manchem weh thaten, den ich schätze oder liebe, oder doch nicht beleidigen wollte. — Ehstland war, seit mehr als zwanzig Jahren, mein zweytes Vaterland, und ist mir jetzt, seit Deutsch-

lands schimpflicher Unterjochung, doppelt lieb geworden; lieb, durch die Ruhe, deren es, unter dem Schutze eines eben so mächtigen als liebenswürdigen Monarchen genießt; lieb, durch viele gute Menschen, die es bewohnen. Dieses Land oder diese Menschen feindlich antasten, hieße ja wohl mich selbst anfeinden. Man hat bisweilen mich dessen fähig gehalten; man hat sich jedesmal geirrt, am meisten, als man über jenes Bruchstück gehässige Deutungen sich erlaubte. Den Ursprung derselben kann ich mir nur dadurch erklären, daß dieser Roman nun einmal in Ehstland spielt. Je besser es mir gelang, den daselbst wohnenden Leser in seinen eigenen Cirkel zu versetzen, je natürlicher mußte er darauf fallen, die Originale zu meinen Bildern unter seinen Bekannten zu suchen, und — wer einmal sucht, der findet leicht. Wurden mir doch vor neunzehn

Jahren, als ich Menschenhaß und Reue geschrieben hatte, schnell hintereinander drey Männer genannt, deren Einer sogar in meiner Nachbarschaft wohnte, und deren Schicksale ich im Auge gehabt haben sollte. Dennoch war Menschenhaß und Reue einzig und allein das Werk meiner Einbildungskraft, und von den Begebenheiten jener Männer hatte ich nie eine Sylbe vernommen. So mag freylich auch dieser Roman für den, der es sich einmal in den Kopf setzt, Aehnlichkeiten zu finden, noch manchen Stoff liefern, ob ich gleich, aus Achtung für das ehstländische Publikum, die ihm anstößig gewesene Stelle ausgestrichen habe. Nach diesem Beweise meiner Achtung würde ich es sehr hart finden, wenn man dennoch abermals sich und Andere überreden wollte, ich hätte wahre Begebenheiten, zum Nachtheil meiner Mitbürger, dem Publikum verrathen. Um

Lohne könnte ich dann noch geizen? oder welche boshafte Deutung wäre im Stande mich zu betrüben?

Der Verfasser.

Leontine.

Ein Roman.

Erster Theil.

Erster Brief.

Leontine von Blondheim an Amalien von K**.

Schloß Hullida in Ehstland.

Ich bin böse auf Dich, liebe Amalie. Warum hast Du nun grade einen Mann genommen, der in Liefland wohnt? Hättest Du nicht mir zu Gefallen in Ehstland heyrathen können? Denn ich schreibe nicht gern Briefe, und doch muß ich Dir alles erzählen, was mir begegnet, weil ich das seit unserer Kindheit so gewohnt bin, und weil ich meine, ein Vergnügen ohne Dich sey mir bloß im Traum erschienen. Als wir uns trennten, hab' ich viel geweint, ob ich gleich lachen mußte, als Dein neuer Bedienter Dir so ungeschickt in den Wagen half.

Sind denn die Strohhüte auch schon Mode bey Euch? — Mein Vater hat mir einen recht schönen vom Revalschen Jahrmarkt mitgebracht. Ach! Du weißt gar nicht, wie gut mein Vater ist! ja, Du weißt es wohl, aber Du mußt mir doch erlauben, davon zu sprechen, weil ich es gern thue. Er wollte mich diesesmal mit in die Stadt nehmen. Denke nur, ich bin noch nie in der Stadt gewesen, der Kopf gieng mir vor Freuden um wie beym Walzen. Zwey Tage lang habe ich alles hüpfend und singend gethan, bis mir am dritten von ungefähr der Kammerdiener sagte: der gnädige Herr werde von seinem Podagra unterwegs viel auszustehen haben, weil der Reisewagen ein wenig eng und er sonst gewohnt sey, ihn ganz einzunehmen. Da fiel mir alle Freude in den Brunnen. Verzeih mirs Gott! ich habe mich gestellt, als bekäm' ich den Husten und bin daheim geblieben. Mamsell Warning hat gesagt, es wäre recht so, und hat mich auf die Stirn

geküßt. Sie läßt Dich herzlich grüßen, die gute Mamsell Warning. Ich nenne sie noch immer so, ob sie gleich schon seit vierzehn Tagen Madam Lindau ist. Ja, liebe Amalie, sie hat den Assessor Lindau geheyrathet, der gar ein wackerer Mann seyn soll. Ich hoffe ihm einst noch recht gut zu werden, noch will es aber nicht damit gehen, denn er hat mir meine Bonne geraubt, die mir Mutter war, und eine gute Mutter. Ja, so lange die Hochzeit währte — mein Vater hat sie ausgerichtet — da hatt' ich mir das nicht so traurig vorgestellt. Die Gäste blieben acht Tage, wir tanzten jeden Abend und hatten sonst noch allerley Kurzweil. Cousin Arlhofen war auch da, Du hättest sehen sollen, wie hübsch und leicht er tanzt; wir kamen fast nicht vom Platze. — Aber als nun der Morgen kam, an dem die gute Mamsell Warning mit ihrem Manne davon zog — ach, Amalie! die Welt lag auf mir! Sie drückte mich schluchzend in ihre

Arme, nannte mich ihre Tochter, ihr einziges geliebtes Kind, nahm Gott zum Zeugen, daß sie redlich an mir erfüllt habe, was sie meiner Mutter auf dem Todbette versprochen, und ermahnte mich, gut zu bleiben, mit einer so innigen Liebe — ich schwamm in Thränen und habe kaum Alles gehört. Gut zu bleiben, sagte sie, also bin ich ja gut. Nun, wenn ich gut bin, so bleibe ich es auch gewiß, denn ich kann nicht begreifen, wie man anders werden kann. —

Liebe Amalie, an jenem Morgen habe ich auch meinen Vater zum ersten Mal weinen sehen, als er der Bonne dankte für ihre zehnjährige treue Sorge. Mein Gott, wie tief haben mich die Thränen des alten Mannes erschüttert! ich hatte nie daran gedacht, daß er auch weinen könnte. Nun, wenn er jemals um mich weint, so sollen es gewiß nur Freudenthränen seyn; lieber wollte ich sterben, als ihm andere auspressen.

Es war ein Glück, daß gleich nachher

der komische Herr von Milchbach vorfuhr, mit der langen Weste und den steifen Locken, der alle Neuigkeiten im Kirchspiel herum trägt. Er hatte eben als Post-Cavalier *) Gott weiß welche fremde Prinzessin empfangen, die nach Petersburg reist, und deren Fingerspitzen er die Gnade gehabt mit seinen weißen Handschuhen zu fassen. Es war mir wahrhaftig nicht lächerlich zu Muthe, aber kaum war er eine halbe Stunde im Zimmer, so winkte mir mein Vater schon, hinaus zu gehen, weil er wohl merkte, daß ich im Begriff stand, dem alten Herrn ins Gesicht zu lachen. — Leb wohl, liebe Amalie. Giebt es bey euch auch so viele Erdbeeren, als hier? ich esse fast nichts anders. Mein Eichhörngen befindet sich wohl; aber Eine meiner Turteltauben ist

*) Es ist Sitte in Lief- und Ehstland, daß bey der Durchreise fürstlicher Personen Ein oder zwey Herren vom Adel dieselben auf dem Posthause empfangen, für ihre Bewirthung u. s. w. Sorge tragen.

ganz still und bläst die Federn auf. Ihr habt ja einen geschickten Jäger, frage ihn doch, ob er ihr helfen kann?

Zweyter Brief.

Frau Blitz, Haushälterin auf Hullida, an Frau v. Arlhofen.

Hochwohlgebohren Gnädig Frau Gnaden,

Gnädig Frau kann sich auf mich verlassen, da ist im ganzen Kirchspiel kein Viehhund gleichsam so treu als ich, und wenn Frau Blitz so zu sagen ihre Nase in eine Begebenheit steckt, so muß die Sache auf allen Füßen gehen wie ein Kellerwurm. Du lieber Gott! wie lange kann die Wirthschaft denn noch dauern? mit dem alten Herrn geht es nach und nach in der Stille zu Ende, da

muß man bey Zeiten auf eine Retirade denken. Aber ja doch! heyrathet das Fräulein Gott weiß wen, so käme ich auch dabey zurecht Gott weiß wie! Drum ist eine Gurke im Topf besser als eine Pomeranze am Baume, und der Herr Hauptmann ist doch auch keine Gurke; ein schmucker Herr und tanzt wie ein Daus. Daß er gleichsam ein Bischen sehr häßlich ist, hat nichts zu sagen, er ist der gnädigen Mamma wie aus den Augen geschnitten. Wenn er nur erst wieder ganz gesund wäre. Ich meine, er hat während der Hochzeit wenig Pillen verschluckt; statt des Kräuterthees hat er Wein getrunken, und das viele Tanzen mag ihn auch noch mehr schoffirt haben. Gnädig Frau befahl zu rabordiren dieß und jenes was gleichsam vorgegangen, weil keine vornehme Christenseele auf die alte Frau Blitz Acht geben thut, wenn ich aber so zu sagen aus der Küche komme mit meiner weißen Schürze (denn die muß immer weiß seyn) und unten an der

Thür dem Tanze zusehe, ja du mein Gott! da sehe ich doch alles was ich will und schreibe mirs hinter die Ohren. Seyn gnädig Frau nur wohlgemuth, der alte Herr hat nichts gegen den Herrn Hauptmann, darauf verwette ich alle meine Peter Rubel, ist ja auch sein leiblicher Nefö, macht sich aber nicht viel aus ihm, das wird schon kommen. Frölen Tiengen, du lieber Gott! wenn die nur springen und hüpfen kann, ist sonst wie Wachs, wird in drey Wochen schon vierzehn Jahr, man sollte sie wohl für sechzehn halten, so rund und voll ist das liebe Kind, Gott behüt' es. Auf der Hochzeit hat sie immer gleichsam mit dem lieben Kuseng getanzt, und wenn die jungen Leute nur erst mit einander tanzen, so weiß man ja wohl wie die Glocken läuten. Apropo von der Hochzeit, ja gnädig Frau, das ist wohl ein Gottes Glück, daß die Mamsell Warning aus dem Hause ist, denn wäre die so zu sagen geblieben, sie hätte sicher Quergeleyen

in die Heyrath mit dem Herrn Sohne gemacht. Recht gut hab' ich es gemerkt, wie sie ihn mannichmal so von oben bis unten betrachtet hat, und hat dabey ausgesehen, als ob sie Pillen schluckte, aber Gott hat alles wohl gemacht, und ich kann nur nicht begreifen, wie der Herr Assessor Lindau, ein so honnetter Mann, der noch obendrein seine Schäfchen im Trocknen haben soll, an die Mamsell Superklug gerathen ist; denn sie ist eine Person, die sich einbildet, die fünf klugen Jungfrauen in der Bibel wären bey ihr in die Schule gegangen. In zehn Jahren — so lange hat uns der liebe Gott mit ihr heimgesucht — hat sie kaum zehn Worte mit mir gesprochen, außer das Einemal, als ich vier Monate krank lag, da besuchte sie mich wohl täglich und hat viel an mir gethan, aber dafür hab' ich ihr auch an ihrem Geburtstage gleichsam eine Mandeltorte gebacken. Der gnädige Herr hat ihr die Hochzeit ausgerichtet, und hat ihr obendrein

kostbares Silberzeug geschenkt, was mich noch am meisten verdrießt. — Nun der liebe Gott weiß, ich bin nicht mißgünstig, Jedem das Seine, aber es gebührte ihr doch nicht, und wer weiß denn, wenn ich meinen Stand noch einmal veränderte, ob der gnädige Herr so viel an mir thäte? und ich bin doch schon sechzehn Jahr im Hause, habe das Frölen Tiengen mit Brey gefüttert, das will wohl mehr sagen. Aber kurz und gut, sie ist nun fort, die vornehme Mamsell, die Luft ist rein, und da werde ich den gnädigen Herrn schon mit christlicher Liebe bearbeiten. O ja, er hält denn doch große Stücke auf mich und läßt mich mit reden, wenn er mich gleich nur die alte Dicke nennt. Als ich neulich dem Tanze zusah — der alte Herr saß gerade unten an der Thür, und verwandte kein Auge von Frölen Tiengen, die mit dem Herrn Hauptmann durch den Saal flog, hast du ihn gesehen — da zischelte ich ihm ins Ohr: nicht wahr,

gnädiger Herr, das gäb' einmal ein wackeres Pärchen? Da sah er mich an und lachte; merken Ew. Gnaden das wohl, er lachte, und fast kam es mir auch so vor, als hätte er genickt; das ist folglich so gut als richtig, und mit Frölen Tiengen wollen wir schon fertig werden, die ist ja nur ein pures Kind, und wenn wir der sagen, sie werde dem lieben Papa eine Freude machen, so wäre sie im Stande, den lahmen Jürry unsern Kleeten Kerl *) zu heyrathen. Predigen Sie nur dem Herrn Hauptmann ein bischen, daß er sich in Acht nimmt, er ist neulich unserm Stubenmädchen, der Naddry, so viel nachgelaufen, und die könnt' es leicht dem Frölen wieder zutragen. Am besten, wenn gnädig Frau selber kämen auf ein paar Wochen, her nach Hullida, wenn hoch Dero Gicht es zulassen

*) Kleeten Kerl heißt derjenige, der die Schlüssel zu der Kleete (Magazin) hat, in welcher das ausgedroschene Korn verwahrt wird.

will, denn es hat doch gleich mehr Autorität, und der alte Herr Bruder hält große Stücke auf Ew. Gnaden. Von wegen des Zeitlichen darf gnädig Frau auch ganz ruhig seyn, denn Gott hat den alten Herrn gesegnet, das muß ich wissen. Vor sechzehn Jahren, ja da sah es ziemlich leer in Kisten und Schränken aus, aber Gott hat Manna regnen lassen in die Wüste; jetzt haben wir gleichsam die vier schönen Güter und sind keinen Kopeken darauf schuldig, und haben noch im Schreibpult ein ganzes Schubfach voll Obligationen, und am Ersten März *) regnet es Zinsen, Gold und Silber, die Banconoten ungerechnet. Ey, was das betrifft, da steh' ich mit Leib und Seele dafür, der Herr Hauptmann kommt in ein warmes weiches Bett, und wird all sein Lebtage genug haben, thue mich aber auf Ew. Gnaden gnädiges Versprechen verlassen, daß die arme

*) Der gewöhnliche Zahlungstag in Ehstland.

Frau Blitz auch nicht dabey zu kurz kommen wird. Es ist mir nur um ein warmes Kämmerlein auf die alten Tage zum Gott gefälligen Gebet. Bitte nochmals unterthänig, Dero Sicht eine Weile zu sacraficiren, und sobald es sich will thun lassen, in höchst eigener Person nach Hullida zu kommen, um die letzte Hand an das gute Werk zu legen, die ich so zu sagen mit dem gnädigsten Respect verharre

Hochwohlgebohren gnädig Frau Gnaden,
meine unterthänigste Magd,

Barbara Blitz.

Dritter Brief.

Leontine an Amalien.

Liebe Amalie, ich habe Dir gewaltig viel zu erzählen. Eigentlich könnte ich es wohl mit drey Worten thun, aber ich möchte doch gern, daß Du nach und nach das nämliche empfändest, was Deine Leontine empfunden hat, und da reichen drey Worte bey weitem nicht hin. Meine Bonne hat mir auch einmal gesagt, es sey mit der wahren Freundschaft wie mit dem Gebet zu Gott; man brauche freylich nur einen Seufzer oder einen Blick, um Gott oder die Freundin zu verständigen, aber man schütte doch gern vor beyden sein Herz aus. So will ich denn mein Herz vor Dir ausschütten, gute Amalie, denn wirklich ich habe etwas auf dem

Herzen. Vor sechs Tagen kam meine Tante Arlhofen zu uns nach Hullida, worüber mein Vater eine große Freude hatte, denn der Besuch war ihm ganz unerwartet, weil sie schon seit vielen Monaten an der Gicht leidet, und auch jetzt sehr gebrechlich ist; aber die gute Tante hat eine so große Sehnsucht nach ihrem Bruder empfunden, und hat den Schmerz nicht geachtet; ich habe sie noch einmal so lieb darum. Sie war sehr gütig gegen mich und zuweilen so wehmüthig freundlich, daß es mir durch die Seele gieng. Einmal sagte sie, sie würde nicht lange mehr leben, und habe doch noch so manchen Wunsch, der ihr das Scheiden schwer mache. Dabey traten ihr die Thränen in die Augen, und der Zug, den sie von meinem Vater im Gesicht hat, war auffallender als gewöhnlich. Ich hätte in diesem Augenblick die Erfüllung aller ihrer Wünsche mit meinem Leben erkaufen mögen!

Am zweyten Abend blieb sie bis Mitter-

nacht bey meinem Vater allein, ob sie gleich sonst immer schon um zehn Uhr zu Bette geht. Am andern Morgen kam es mir vor, als ob der Vater etwas im Kopfe habe, denn ich weiß schon, wie er dann aussieht; ich mußte ihn beym Frühstück zweymal fragen, ob der Kaffee süß genug sey? ehe ich eine Antwort erhielt; auch sah er mir immer so besonders nach, wenn ich durch das Zimmer gieng. Das gab mir eine Art von Beklemmung, ich meinte, er wäre unzufrieden mit mir.

Nach dem Essen legte et sich, wie gewöhnlich, auf den Sofa, um zu ruhen, und die Tante schlug mir einen Spaziergang in den Garten vor. Das nahm mich Wunder, denn sie ist sehr übel zu Fuße, und hat unsern Garten wohl in drey Jahren nicht gesehen. Als wir in der Sirenenlaube saßen, wo Du und ich so oft uns ein Gärtchen anlegten, und dann, um es zu schmücken, die Levkoyen- und Rosenstöcke, zu großem Miß-

fallen des alten Gärtners Thomas, plünderten, da faßte sie meine Hand mit mütterlicher Zärtlichkeit, und sagte: „liebe Leontine, „ich habe etwas Wichtiges mit dir zu re„den." — Ich wurde blutroth und ängstlich bey den Worten, denn so lange ich denken kann, hat, außer meiner Bonne, noch Niemand etwas Wichtiges mit mir zu reden gehabt. Aber denke nur, Amalie, wie mir vollends zu Muthe wurde, als sie fortfuhr:

„Du bist nun in dem Alter, mein Kind, „daß man auf eine Versorgung für dich den„ken muß."

Ich verstand sie nicht. „Wie so, liebe „Tante? ich bin ja versorgt?"

„Dein Vater ist alt und kränklich," sprach sie weiter, „und sollt' er auch, wie „wir Alle wünschen, noch viele Jahre leben, „so wird er sich doch herzlich freuen, dich „glücklich verheyrathet zu sehen."

Heyrathen! das Wort fiel mir auf,

als hörte ich es zum Erstenmale, und das Blut wollte mir aus den Backen spritzen.

„Warum erschrickst du so?“ sagte die Tante, „hast du einen Widerwillen dage„gen?“

Ich wußte nichts zu antworten. Einen Widerwillen empfand ich wohl eben nicht, aber es war mir zu Muthe, als hätte man mich plötzlich gefragt, ob ich in den Mond reisen wolle? ich hatte ja nie daran gedacht. Sie nahm meine Hand, die, glaube ich, ein wenig zitterte, streichelte sanft meinen Arm und sagte:

„Leontine, du kannst drey Menschen „sehr glücklich machen: deinen Vater —“

„O schon genug!“ rief ich hastig, „wollte Gott, ich könnte das, so wäre auch „ich sehr glücklich!“

„Deinen Vater,“ wiederholte sie, „mich „und meinen Sohn.“

Ich sah sie mit großen Augen an; die ihrigen schwammen in Thränen.

„Ja, Leontine," fuhr sie fort, „mein
„Sohn liebt dich, er wünscht dich zur Frau.
„Deinem Vater und mir würdest du ein
„glückliches Alter verschaffen, wir würden in
„Euch wieder jung werden. Mein Bruder
„würde euch das Gut Lindenholm abtreten,
„welches nahe bey der Stadt liegt, in der
„Du künftig manchen langweiligen Winter
„frölich durchleben würdest. Auch meines
„Sohnes Regiment ist in der Nachbarschaft
„einquartiert, an munterer Gesellschaft wür-
„de es euch nie fehlen. Doch wer weiß
„auch, ob die euch immer gelegen käme;
„das häusliche Glück bedarf wenig von aus-
„sen, und mein Matthias liebt dich auf das
„zärtlichste. Du weißt, er ist nicht reich;
„ich kann ihm keinen Zuschuß geben, er lebt
„von seiner Gage, und dennoch hat er vo-
„rige Woche an die Erste Putzmacherin in
„Petersburg geschrieben, um ein Kopfzeug
„nach der neusten Mode für dich kommen zu
„lassen. Wenn er dir nur Freude machen

„kann, das ist sein einziger Gedanke Tag „und Nacht. Hat er doch gar von dem „Herrn von Milchbach die vier Porcellän-„Schecken gekauft, weil sie dir so wohl ge-„fielen, und weil er hofft, du werdest bald „damit fahren.“ Ach, liebe Amalie! so schwatzte sie wohl noch eine halbe Stunde, und ich saß immer dabey, stumm, mit nie-dergeschlagenen Augen, und mir war zu Mu-the wie an dem Fiebertage, da mir die Pok-ken ausbrachen, so bunt giengen die Bilder in meinem Kopfe durcheinander. Nur von zwey Gefühlen hatte ich ein klares Bewußt-seyn; das Eine that mir sehr wohl: du kannst deinen Vater glücklich ma-chen! Das Andere drückte mich und erregte eine Art von Unwillen in mir: daß nämlich die Tante so viel von dem Gute Lindenholm, von dem Kopfzeuge und den Porcellän-Schek-ken sprach, als ob das Alles mit dazu gehör-te, um mich für meines Vaters Glück zu be-stimmen.

Sie beschloß endlich ihre lange Rede mit einer rührenden Bitte an mich, wobey sie mich wohl zwanzigmal ihre liebe Tochter nannte, mich umarmte, und meine heißen Wangen mit ihren heißeren Thränen benetzte. Du kannst Dir vorstellen, beste Amalie, welchen Eindruck das auf mich machte, mich, die ich keinem Bedienten etwas abschlagen kann, und zu der sie Alle kommen, wenn sie bey dem Vater etwas zu suchen haben. Und nun die alte ehrwürdige Frau, meines Vaters einzige Schwester, die ich als eine zweyte Mutter anzusehen gewohnt bin, der ich stets Gehorsam schuldig zu seyn glaubte — die saß nun neben mir, weinte und bat — „Was soll ich denn thun, liebe Tante?" stammelte ich endlich, denn ich wußte wirklich nicht, was ich eigentlich thun sollte.

„Dein Vater wird mit dir sprechen," sagte sie mit erheitertem Gesicht, „er wird „dir aber verbergen, wie lieb die Heyrath „ihm wäre, weil er durchaus nicht begehrt,

„daß du nur aus Liebe zu ihm einwilligest;
„auf dich wird es also ankommen, ihn
„über jeden seiner Zweifel zu beruhigen.
„Aus deinem Munde will er hören, daß
„du es gern und ungezwungen thust, dir Zu-
„friedenheit für dein ganzes Leben versprichst.
„Ließest du dir im geringsten merken, du ha-
„best nur sein Glück im Auge, so kenne
„ich ihn, er stünde davon ab, und sollte er
„sich auch heimlich darüber zu Tode grä-
„men.“

Die letzten Worte erschütterten mich hef-
tig. „Ich will ihn schon beruhigen, liebe
„Tante!“ sagte ich mit einer Innigkeit, die
sie völlig aufzuheitern schien. „Aber,“ setz-
te ich mit einer seltsamen Aengstlichkeit hinzu,
„kann ich denn schon heyrathen?“

Sie lächelte. „Du wirst ja morgen
„vierzehn Jahr,“ sagte sie; und wirklich,
liebe Amalie, wurde ich am andern Tage
vierzehn Jahr, aber ich meine, Du warest
schon über sechzehn, als Du Dich vermähl-

test? — Doch was weiß ich! das sind lauter neue Gedanken für mich, die mir den Kopf seltsam verwirren.

„Du wirst ja auch," meinte die Tante zuletzt, „wohl noch ein halbes Jahr Braut „seyn."

Das Wort Braut jagte mir abermals das Blut in die Wangen. Ich hatte wieder nicht daran gedacht, daß man erst Braut seyn muß, um zu heyrathen, und das wußte ich doch schon längst. — Der Himmel weiß, wie lange wir noch in der Sirenenlaube gesessen hätten, und was ich noch Alles erfahren haben würde; aber es donnerte in der Ferne, die Tante fürchtet sich vor Gewittern, und so eilten wir nach Hause.

Der Vater war längst aufgestanden. Er sprach mit dem Kubias *), als wir ins Zimmer traten, warf aber verstohlen manchen Blick auf mich. Er muß wohl gesehen haben.

*) Kubias, der Aufseher über die Feldarbeiten.

daß ich geweint hatte, denn ich weinte immer mit, wenn die Tante anfieng; er ließ sich aber nichts merken; und ich, liebe Amalie, ach! ich war so froh, als ich Abends mein einsames Zimmer betrat — denn ich war so ermüdet — und doch nicht schläfrig. Mein Mädchen wollte mich auskleiden, ich schickte sie fort, und gab vor, ich wollte noch auf der Harfe spielen; aber keine Saite hab' ich berührt. In meinem Kopfe sah es aus wie in einer Kommode, in die man Alles untereinander geworfen hat, weil ein unvermutheter Besuch sich melden ließ. Jetzt war ich allein, und zog Ein Stück nach dem andern wieder hervor. Da saß ich neben der Tante in der Sirenenlaube; jedes ihrer Worte, selbst der Ton, mit dem sie ein jedes aussprach, klang noch Einmal vor meinen Ohren; auch das minder bedeutende wurde beschaut und erwogen. Meines Vaters Gut Lindenholm ist allerdings ein sehr angenehmer Aufenthalt, viel hübscher als Hullida, und nur zwölf Werst

von der Stadt. Wenn mein Vater mich da besuchte, und ich wäre die Wirthin vom Hause, ich glaube, ich würde närrisch vor Freuden! Und wenn ich ihn dann wieder auf Hullida besuchte, mit den vier Porcellän-Schecken — ich meine, ich sehe schon sein zufriedenes Lächeln beym Empfang.

Es ist allerdings recht galant von Cousin Arlhofen, daß er mir ein neues Kopfzeug aus Petersburg verschrieben. Fräulein Stammberg war neulich hier und hatte Eines auf, worauf sie sich gewaltig viel zu Gute that, weil es im ganzen Kirchspiel das Einzige war. Da aber der Cousin nicht reich ist, so will ich mir solche Galanterien doch in Zukunft verbitten. Seine Mutter sah so wehmüthig aus, als sie sagte, sie könne ihm keinen Zuschuß geben. Ja, ich sehe wohl, der ehrwürdigen alten Frau liegt das Glück ihres Sohnes nahe am Herzen und sie hat mich so lieb — und mein Vater hat seine Schwester so lieb — Sieh, Amalie, mit diesen Gedanken schlief ich end-

lich ein, es war schon spät nach Mitternacht. Diesen Morgen fand ich meine armen Turteltauben fast verhungert, denn ich hatte gestern zum Erstenmal vergessen, ihnen Futter zu streuen. — Was sagst Du nun, liebe Amalie? — Was sagst Du überhaupt vom Heyrathen? — Du bist ja nun schon seit sechs Monaten Ehefrau, Du wirst mir recht viel davon schreiben können.

Vierter Brief.

Hauptmann von Arlhofen an den Major von P** in Petersburg.

Werthgeschätzter Herr Bruder!

Ist denn die Lisinka ganz des Teufels, daß sie mit Sack und Pack mir nachreisen will?

sag' ihr, sie soll den dummen Streich nur bleiben lassen, er hilft ihr doch zu nichts; denn Einmal ist sie eine Närrin gewesen, alle meine Worte für Evangelia zu halten; wenn ein galanter Soldat einer galanten Tänzerin etwas vorschwatzt, so weiß man ja, daß er nicht im Beichtstuhl sitzt; und Zweytens soll sie sich nicht einbilden, es sey mir verborgen geblieben, daß nach meiner Abreise ein halbes Dutzend Grafen und Knäsen die traurende Lisinka getröstet haben. Ich rathe ihr also wohlmeinend, zu schweigen, und mit der Verschreibung sich ja nicht breit zu machen. Tausend Rubel ist hohl mich der Teufel zu viel! Das hab' ich man so hingeschrieben, weil das Mädchen preziös war und ich eben Eile hatte; aber fünfhundert soll sie haben, darauf geb' ich ihr mein Wort. — Unter uns, ich heyrathe in Kurzem eine reiche Cousine, ein blutjunges artiges Gänschen. Meine Mutter hat das gebacken, und ich bin wohl damit zufrieden, denn das Mädchen ist eine einzige

Tochter, hat eine halbe Million im Vermögen, und ist noch obendrein ein nettes dralles Ding. Wir haben uns kaum ein Dutzendmal gesehen, aber das junge Herz hat schon Feuer gefangen. Herr Bruder, ich denke, in ein paar Monaten Dich zur Hochzeit einzuladen. Ein herrliches Gut wird mir sogleich abgetreten; dort findest Du den Ersten Waldschnepfenstand im ganzen Lande, und Hasen die Menge.

Sobald es mit der Heyrath ganz richtig ist, verschreibe ich mir zehn Kuppel Hunde aus England, das soll ein Herbstjübel werden! Alle Nimrode aus der Nachbarschaft will ich einladen, denn als Erbe einer halben Million muß ich doch wohl der Ehstländischen Gastfreundschaft Ehre machen. Vertröste also nur die schlanke Lisinka auf das Geld meiner Frau. Was Du mir aber von der Anna Carlowna schreibst, ist gar ein Stück aus dem Tollhaus! Sag' ihr, sie bekommt keinen Heller mehr, und soll noch obendrein froh seyn,

daß ich sie nicht bey der Polizey denuncirt habe. Das leichtfertige Mädchen hat mich so ruinirt, daß ich noch jetzt bey unserem Regiments-Chirurgus zu Gaste gehen muß. Du kannst leicht denken, Herr Bruder, wie mich das genirt; da soll man tanzen, reiten, jagen, und nun noch dazu die kleine niedliche Braut — hohl der Teufel die Anna Carlowna! keinen Polluschken *) mehr hat sie von mir zu erwarten.

Zum Schluß noch eine Nachricht, die Dich verschnupfen wird. Die vier Porzellän-Schecken, mit denen Milchbach im vorigen Winter in Petersburg so paradirte, und zu welchen Du großen Appetit zu haben schienst — schieß Dich todt, Herr Bruder, ich habe sie gekauft; zwey tausend Rubel hab' ich dafür bezahlt, oder vielmehr *versprochen* zu bezahlen; für *baares* Geld wären denn doch die hübschen Bestien zu theuer. Milch-

*) Ein *Polluschken* ist die kleinste russische Kupfermünze.

bach wartet bis drey Monate nach der Hochzeit. Komm nur, komm, ich will Dir mit den Schecken entgegen fahren; Du sollst Deine Freude daran sehen, und an meiner Braut auch, denn sie ist ein liebes kugelrundes Ding. Meines werthgeschätzten Herrn Bruders

treu verbundenster Freund und Bruder,

Matthias v. Arlhofen.

Fünfter Brief.

Leontine an Amalien.

Wie es zugeht, daß ich Dir schon wieder schreibe, begreife ich in der That nicht. Briefe schreiben und Garn abwinden kamen sonst immer bey mir in Eine Klasse; alle meine Federn hatten Spalten, die so weit von einander standen, wie die beyden Spitzen einer

Haarnadel, und mein Dintenfaß sah gewöhnlich aus wie verschimmeltes Pflaumenmuß. Jetzt aber, liebe Amalie, gleicht mein Zimmer einer Schulstube, meine Diele ist voll Dintenflecken, und ein Paar von meinen Fingern tragen die schwarzen Spuren meines Fleißes, die eben so wenig abzuwaschen sind, wie der Schlüssel in dem Mährgen vom Blaubart. — Lieber Gott! Du bist ja auch nicht die Einzige, der ich meine Geheimnisse offenbare, ich habe natürlich auch an Madam Lindau geschrieben, und — nimm mirs nicht übel — noch früher als an Dich. Aber auch das beruhigt mich kaum. Weiß Gott, welch ein Bedürfniß ich auf Einmal empfinde, mich mitzutheilen; das kommt vermuthlich daher, weil Du und meine Bonne mich fast zu gleicher Zeit verlassen haben. Neulich war die dumme Fräulein Hirschkalb bey uns, die immer lacht und sich immer schämt; Du weißt, ich kann sie nicht wohl leiden, mußte sie aber doch unterhalten, und bey Einem

Haar hätte ich ihr Alles erzählt, ja, wenn sie wiederkommt und nur durch ein Wörtchen Gelegenheit dazu giebt, so stehe ich wahrhaftig für nichts. — Mit den Dintenflecken an meinen Fingern hat mich der Vater schon ein paarmal geneckt, aber so leise, so gutmüthig — und immer that er als sähe er nicht, daß ich über und über roth wurde. O, er hat noch mehr gethan als necken, und das wollt' ich Dir eben erzählen.

Am zweyten Morgen darauf, als die Tante mich in der Sirenenlaube so geängstigt hatte, war ich schon vor fünf Uhr aufgestanden, um den Spinnmädchen Flachs auszutheilen. Ich schlich mit ausgezogenen Schuhen durch meines Vaters Zimmer vor seinem Alkoven vorbey, aber er hatte mich doch gehört. Leontine! bist du es? rief er. Ich trat an das Bett und küßte seine Hand.

„Es ist mir lieb," sagte er freundlich, „daß du eben kommst, ich habe mit dir zu „reden, setze dich dorthin."

Du kennst ja den alten Großvaterstuhl, der, seit ich denken kann, vor seinem Bette steht, und hinter dem wir so oft Versteckens gespielt haben, auf den mußte ich mich setzen; aber wahrhaftig ich berührte ihn kaum, denn es war mir, ich weiß nicht warum, bey den Worten, ich habe mit dir zu reden, gewaltig peinlich zu Muthe geworden, und ich machte mir unbewußt eine Bewegung, die grünen Vorhänge des Alkovens zuzuziehen, die ohnehin nur halb offen waren.

Warum? sagte mein Vater — und sieh, Amalie, da ertappte ich mich auf einer Lüge, die mir so anflog: „damit Ihnen „die Sonne nicht ins Gesicht scheint,“ erwiederte ich, und die Thränen waren mir nahe, denn ich hatte meinen Vater zum Erstenmal belogen. Laß nur, sagte er, und winkte mir, mich zu setzen.

„Deine Tante hat mit dir gespro„chen?“ hub er nach einer Pause an. — Ich schwieg. —

„Sie wünscht, du möchtest deinen Cou-
„sin Arlhofen lieb gewinnen und heyrathen.“
— Abermals eine Stille. Aus mir war
kein Wort zu bringen.

„Ich habe nichts dagegen,“ fuhr er nun
sehr langsam fort, „obschon manches einzu-
„wenden wäre. Du bist noch sehr jung und
„er ist zwanzig Jahr älter als du. Die
„Strapatzen im Dienst haben ihn kränklich
„gemacht; schön ist er nicht, auch nicht reich,
„aber ich halte ihn für einen braven Mann,
„der dankbar seyn wird. Seine Mutter ist
„meine einzige liebe Schwester. Sieh,
„Tiengen, das sind so meine Gedanken für
„und wider, was etwa die Vernunft dazu
„sagt. Aber auf die Vernunft kommt es
„hier nicht allein an; dein Herz muß
„mitsprechen, ja, dein Herz muß entschei-
„den. Drum prüfe dich wohl, mein Kind,
„ob du ihn lieben kannst? — Dein Glück
„ist der einzige Wunsch, den ich noch auf Er-
„den habe. Je weniger es wahrscheinlich ist,

„daß ich lange Zeuge davon seyn werde, „je inniger muß ich wünschen, die Ueberzeu„gung mit aus der Welt zu nehmen, daß es „fest gegründet sey.“ — Hier fieng seine Stimme an zu zittern, und meine Thränen flossen häufig.

„Auf der Stelle,“ sprach er weiter, „auf der ich jetzt liege, ist deine Mutter ge„storben; eine Stunde vor ihrem Tode saß „ich auf dem Platze, den du jetzt einnimmst, „und in ihre kalte Hand gelobt' ich, nie zu „einer Heyrath dich zu überreden, nie „deine Neigung zu lenken. Ich nehme „in diesem ernsten Augenblicke ihren Geist „zum Zeugen, daß ich mein Wort redlich er„füllen werde. Willst du einst eine brave „Frau werden, wie deine Mutter es war, so „mußt du dich mit einem Manne verbinden, „den du liebst wie sie mich liebte; denn „Liebe stärkt und befestigt jede weibliche Tu„gend. Geh, mein Kind, und denke dem „reiflich nach, was ich dir gesagt habe; be=

„rathe dich auch mit Madam Lindau darüber. „Meine gute Schwester treibt das zwar sehr „eilig, aber Eile taugt hier nicht, und ich „werde dir keine Antwort abfragen, bis du „von freyen Stücken sie mir bringst. Geh, „meine liebe, liebe Tochter! ich lege mit „deinem Glücke auch das meinige an „dein Herz.“

Mit diesen Worten streckte er die Hand nach mir aus, die ich mit Küssen und Thränen bedeckte. Er kehrte das Gesicht weg von mir, und winkte mir, zu gehen — aber konnt' ich das? — Hast Du wohl gefühlt, Amalie, wie zart er von einem Wunsche sprach, der (ich weiß es ja von der Tante) ihm selbst so lieb geworden ist? Ließ er auch nur eine Sylbe davon einfließen, daß er selbst von dieser Verbindung sich Freude im Alter verspreche? und doch hatte mir die Tante es noch den Abend vorher wiederholt. Davon sagte er kein Wort, der gute Vater, weil er fürchtete, es möchte Einfluß auf meinen Ent-

schluß haben; nur die einzige Bemerkung entschlüpfte ihm: er werde wohl nicht lange Zeuge meines Glückes seyn. — O Gott! wenn seine Ahndung wahr wäre — wenn er nur noch wenige Jahre zu leben hätte — und ich müßte mir vorwerfen, auch nur Einen frohen Tag in diesen wenigen Jahren durch kindisches Zaudern ihm entzogen zu haben! — Denke Dir dabey das ehrwürdige graue Haupt, das vor mir lag — ich sehe meinen Vater selten unfrisirt, jetzt fiel sein graues Haar mir doppelt auf. — Und nun vollends — als er das Gesicht von mir kehrte, mir seine Rührung zu verbergen, da erblickte ich — was ich nie vorher gesehen hatte — seine entblößte Brust, an der die Brustknochen nur mit der Haut bedeckt waren. Plötzlich verwandelte meine rege Phantasie sein Bett in ein Sterbelager, ich sank schluchzend auf meine Kniee und stammelte die Worte: ich will den Cousin heyrathen! ich will ihn recht gern heyrathen!

Da wandte er sich wieder zu mir, sah mich befremdet, aber gütig an, richtete sich auf, zog mich in die Höhe an sein Herz, und sagte: „meine Leontine, jetzt nehme ich kei„ne Antwort von dir; jetzt sollst du dich zu „nichts verbinden, weder gegen mich, noch „gegen deine Tante, ja, ich verbiete „es dir sogar. In vier Wochen muß ich „zum Landtage in die Stadt, und werde „dich mit dahin nehmen. Unser Aufenthalt „wird einige Monate dauern, der ganze Adel „dort versammelt seyn. Da wirst du viele „Jünglinge kennen lernen, vielleicht manche, „die dir liebenswürdig vorkommen werden; „du wirst mir dann nicht verhehlen, wenn „Gefühle in dir erwachen, die jetzt noch dir „fremd sind. Kommen wir dann zurück „in unsre ländliche Einsamkeit, so überlegst „du mit deinem Herzen und — mit dei„nem Freunde. Jetzt laß mich allein.“

Er winkte nochmals, ich drückte seine väterliche Hand an mein Herz und gieng —

wußte nicht, wie mir geschehen war — machte alles verkehrt. Die Tante merkte wohl gleich, daß etwas vorgefallen, sie zog mich bey Seite und fragte; ich verhehlte ihr nichts, es war mir ja nicht verboten zu reden. Freylich sah ich bald, daß es ihr nicht recht war. Gegen die Stadt schien sie einen großen Widerwillen zu haben, versuchte auch mich zu überreden, daß ich die Zeit von meines Vaters Abwesenheit auf ihrem Gute zubringen möchte, aber das schlug ich ihr rund ab; denn Einmal ist es ja meines Vaters ernster Wille, und dann — die Stadt! liebe Amalie, ich bin ja noch nie in der Stadt gewesen! und der ganze Adel wird versammelt seyn, Bälle auf dem adlichen Clubb, Concerte auf den schwarzen Häuptern *), Bälle auf dem Bürger-Clubb und Gott weiß was sonst noch Alles! ja, eben fällt es mir bey, sogar ein Theater ist in Reval, und ich habe in meinem Leben noch kein

*) Ein öffentlicher Versammlungsort in Reval.

Theater gesehen! Nein, liebe Tante, das müssen Sie mir verzeihn. Ich widerspreche meinem Vater nie, und dießmal am wenigsten.

Gestern Abend spät kam auch Cousin Arlhofen an. Seine Mutter hatte ihm einen Boten geschickt, heimlich, wie sie meinte, aber mein Mädchen hat mirs verrathen. Ich hab' es sonst immer recht gern gesehen, wenn er kam; auch dießmal, o ja; aber als der Wagen auf den Hof fuhr, und mein Vater, der eben am Fenster trommelte, sagte: es ist der Cousin Matthias, da vergieng mir fast der Athem, und ich hätte viel darum gegeben, nur auf ein paar Minuten hinausgehn zu dürfen. Das schickte sich nun nicht, und also mußt' ich bleiben. Ich glaube, ich habe gezittert, als er mich zum Willkommen küßte *). Was

*) Bekanntlich ist es in ganz Rußland gebräuchlich, einer Dame beym Eintreten Hand und Wange zu küssen.

meinst Du, Amalie, vielleicht ist das Lie- be? — etwa der Anfang von Liebe? Die Tante wenigstens versichert es, denn ich sag- te ihr wie mir zu Muthe war. Schreib mir doch Deine Meinung, Du verstehst es schon besser. Ey nun, er ist ja auch in der That recht liebenswürdig, so zuvorkommend, so gefällig gegen mich — und die neue Haube hat er wirklich mitgebracht, sie steht mir allerliebst. Ihm schien es schon recht, daß wir zum Landtag nach Reval reisen wer- den, er will mit kommen und brav mit mir tanzen. Der Vater hat mir auch dreyhun- dert Rubel geschenkt, ich soll mir lauter neue Kleider dafür kaufen. Gleich am an- dern Morgen nach unserer Ankunft will er Schneider und Putzmacherin zu mir kommen lassen, da soll ich mir aussuchen, was mein Herz wünscht. Denke nur, Amalie, welch ein herrliches Leben mich erwartet! Ob ich dort Zeit haben werde, Dir zu schreiben? das weiß Gott!

Sechster Brief.

Frau von Arlhofen an Frau von Himmelfuß in Reval.

Herzenliebe Frau Cousine,

Die böse Gicht sitzt mir noch immer in den Gliedern und läßt mir keine Ruh, so kann ich auch nicht nach Reval kommen, zum Landtage nämlich, obschon ich gern da seyn möchte, weil mein Bruder Franz seine Tochter zum Erstenmal unter die Leute bringt, die ein blutjunges Ding ist und leicht verführt werden könnte, denn sie hat eine Seele so weich wie Flachs, der durch englische Hecheln gegangen ist, das werden die jungen Herren bald ausgattern und werden um sie herum seyn wie die Fliegen um ein Häufchen Streuzucker, denn sie ist meines Bruders einzige

Erbin und mein Bruder hat ein schönes Vermögen, das kann ich Sie sagen, hübsch ist sie auch bey dem vielen Gelde und nebenher auch herzensgut, daß mir angst und bange wird vor den vielen Freyern, wie soll Einem nicht angst und bange werden, Herzen liebe Cousine wenn man Schulden hat und nur einen einzigen Sohn und nichts auf der Welt als einen Sohn mit Schulden, der ein bischen locker lebt und viel Geld verzehrt und eine reiche Frau braucht, da hab' ich es denn mit Gottes Hülfe so weit gebracht daß das Mädchen ihn frisch weg heyrathen wollte und der Alte hatte auch nichts dagegen; kommt ihm plötzlich der dumme Gedanke er muß sie erst in der Stadt brotuziren, daß sie das junge Mannsvolk sehen soll, ob vielleicht Einer drunter ihr besser gefällt als mein Matthias, du mein Gott ich kenne das Volk, das schwänzelt auf den Bällen herum, läßt neue Tänze aufspielen, ladet zum Vortanz, drückt in den Bolognesen die Hände und wenn vollends die

vermaledeyten Walzer anfangen, da werden dem armen Dinge zwey Mannshände um die Talge gelegt und die frechen Blicke schauen wie Geyeraugen auf einen Taubenschlag, wenn ich nur nicht die Gicht hätte, ich wollte mein Tiengen schon bewahren, aber so weiß ich meinem Leibe keinen Rath herzeliebe Cousine, es könnte doch leicht ein Unglück geschehn, denn mein Sohn der Matthias ist eben nicht hübsch, nein dafür hat er Gott nicht zu danken, ob er selbst gleich mit seinem Gesichte ganz besonders zufrieden ist und sich vor keinem fürchtet, aber ich bin Mutter und denke weiter und höre auch, daß jetzt die freche Jugend so viele Romane liest, wo sie denn die Floskeln recht so selbig *) wieder anbringen bey einem armen Hühnchen, das zum Erstenmal in die Welt gackert, das thut mein Matthias nicht, mit dem Lesen giebt er

*) recht so selbig, ein Ehstländischer Provinzialismus.

sich nicht ab, das hat er von mir. Drum wollt' ich Sie gar sehr gebeten haben herzensliebe Cousine und schreibe deswegen diesen Brief, der mir gewaltig sauer wird mit meinen geschwollenen Händen, daß ich Sie wollte gebeten haben, weil Sie doch auf alle Bälle gehen und sehen was passirt, gehen Sie doch meinem Tiengen nicht von der Seite und sobald Sie merken daß ihr Einer zu nahe kömmt, etwa ein hübscher Mensch, so warnen Sie das arme Ding und schildern Sie ihr die Menschen Sie wissen wohl wie, es wird sich schon was finden und loben Sie ihr meinen Matthias, wobey ich ein schönes Stück Leinwand von meiner Bleiche überschicke zum geneigten Andenken, der Matthias wird es der Hochgeehrten Frau Tante selbst überreichen, da werden Sie sehn, nun Sie kennen ihn ja schon, er ist doch immer ein stattlicher Mann, hat auch schon einen hübschen Ansatz zum Bauche, grade wie der selige Cousin Himmelfuß, der sein Pathe

war und ich verbleibe meiner herzenlieben Cousine

dienstwillige Freundin

Gerdrute von Arlhofen,
gebohrne von Blondheim.

Siebenter Brief.

Rittmeister Moritz von Wallerstein in Reval an den Pastor Gruber zu Hagebusch, unweit Thorn in Preußen.

Sie klagen, mein edler Freund, daß ich Ihnen so selten schreibe; fällt Ihnen denn gar nicht ein, daß ich nichts zu schreiben habe? — Ich bin vor Kurzem Rittmeister geworden, das ist hier zu Lande nichts neues, obgleich bey Ihnen in Preußen ein

dreyundzwanzigjähriger Rittmeister eine seltene Erscheinung seyn mag. Zu thun habe ich doch drum nichts mehr, denn die Schwadron hab' ich als Lieutenant auch schon exercirt, und wenn das vorbey ist, stehl' ich dem lieben Gott den Tag vollends ab. Daß die Landwirthschaft mich wenig interessirt, wissen Sie; auch sorgt meine Mutter für Alles, was dahin gehört, und ich gebe bloß Acht, daß sie nicht zu viel dafür sorge, Sie verstehen mich. Meine Bauern — das darf ich mit stolzem Selbstgefühl sagen — meine Bauern sind so glücklich als Sklaven seyn können. Ich habe mich des Rechts, willkührlich zu strafen, ganz begeben; ich habe ihnen Richter aus ihrer Mitte ernannt, auch Jedem das Stückchen Feld, welches er bebaut, als sein kleines Eigenthum auf ewige Zeiten zugesichert. Eine förmliche Urkunde über alles dieß verwahrt unser wackerer Pfarrer in einem silbernen Kästchen bey den übrigen Kleinodien seiner Kirche. Meine

Mutter hat freylich viel dagegen gehabt, auch sämmtliche hohe Verwandten mir auf den Hals geschickt, um von der gefährlichen Neuerung mich abzumahnen, aber ich bin durchgedrungen, und meine Mutter hat sich gern darein ergeben, da sie sieht, daß es gut geht, daß die Leute moralisch besser werden, und — wohl zu merken — die Einkünfte eher zu= als abgenommen haben. Ihren übrigen kleinen Grillen füge ich mich so gut ich kann, wir leben in vollkommener Eintracht *). Wollte der Himmel, ich könnte das von Allen sagen, mit denen ich umgehe oder umgehen muß. Aber da necken sie mich unaufhörlich, sprechen von revolutionären Gesinnungen, von Jakobinismus und dergleichen, machen mich wohl gar der Regierung verdächtig. Daß ich zuweilen ein=

*) Daß der ganze lief= und ehstländische Adel, seitdem diese Briefe geschrieben worden, vieles von dem zum allgemeinen Gesetz gemacht hat, was damals nur noch Ausnahme war, ist bekannt.

mal in Gesellschaft meiner Galle Luft mache — besonders wenn ich hören muß, wie auch die bessern und warlich recht brave Menschen, die unhaltbarsten Sätze mit einer blinden Hartnäckigkeit vertheidigen — das können Sie leicht sich vorstellen, da Sie meinen Sprudelkopf kennen. Was Wunder, daß ich wenig Freunde habe, und auf allen Seiten geneckt werde. Oft verdreht man mir die Worte im Munde, ja, Behauptungen, an die ich nie gedacht habe, höre ich als die meinigen wieder erzählen. Auf die kleinste meiner Handlungen lauern sie. Nun handle ich zuweilen rasch, wie Sie wissen, und wenn ich einmal etwas Gutes thun kann — lieber Gott! es trift sich ohnehin so selten — so frage ich nicht erst, was wird Oncle X und Tante Y dazu sagen? Da giebt es denn über all mein Thun und Lassen die drolligsten und lieblosesten Auslegungen. Ein armer Waisenknabe zum Exempel, der bestimmt war, ein Schu-

ster zu werden, und an dem ich zufällig ausgezeichnetes Genie zu bemerken glaubte, geht jetzt auf meine Kosten in die Stadtschule und soll wills Gott auch auf meine Kosten studiren; da finden denn meine Herren Landsleute nichts wahrscheinlicher, als daß der Junge ein natürlicher Sohn von mir ist, den ich freylich in meinem vierzehnten Jahre erzeugt haben müßte. — Eine wackere, aber unglückliche Familie in der Vorstadt, die ich dann und wann zu besuchen, auch wohl zu unterstützen pflege, ist förmlich vor mir gewarnt worden, als vor einem unmoralischen Menschen, der nur darauf ausgehe, die Tochter vom Hause zu verführen. Dem gemeinen Menschen ist es Bedürfniß, bey jeder guten Handlung, zu der er selbst sich unfähig fühlt, nach einer unreinen Quelle zu graben; die bessern helfen ihm zwar nicht graben, aber sie hören doch gern zu, wenn er schreyt: ich habe sie gefunden! sie ist ganz trübe! —

Gestehen Sie, lieber Freund, daß es kein Wunder ist, wenn in meinem Herzen sich eine Bitterkeit gegen die Menschen festsetzt; wenn ich sie endlich verachte und fliehe. Doch ich kämpfe gegen dieß menschenfeindliche Gefühl, ich mische mich unter sie, treibe mich auf ihren Bällen herum, und spiele wohl gar Karten auf ihren Clubbs. Wir haben jetzt Landtag, eine Zerstreuung jagt die andere; davon ist aber so wenig zu erzählen, daß ich keine Oktavseite damit zu füllen wüßte. Fahren Sie nur fort, mein väterlicher Freund, mich mit Geistesnahrung zu erquicken. Schillers Wallenstein hab' ich verschlungen. Es hatte ihn hier noch Niemand. Mein Urtheil darüber verlangen Sie wohl nur im Scherz. Ich konnte bey der Ersten Lektüre nur genießen, nicht kritteln; die zweyte spar' ich mir für das Land auf. In der Ihnen wohlbekannten Lindenlaube, die ich als Kind gepflanzt, oder in der Borkhütte, die ich neben Ihrem Denkmal erbaute, soll Schillers

Genius sich mit dem Duft der Lindenblüthen mischen, und in den schönsten Augenblicken des Entzückens, welche die wiederholte Lektüre mir gewähren wird, will ich mich dankbar des Mannes erinnern, der für solchen Genuß mich empfänglich machte. Ewig

Ihr Moritz.

Nachschrift. Meine Mutter trägt mir auf, Ihnen beyliegenden Wechsel, als den Betrag Ihrer dießjährigen Pension, zu übermachen. Er ist auf Toussaint in Königsberg gestellt, wo Sie, bey der Nähe Ihrer Wohnung, das Geld ja wohl am leichtesten heben können.

Achter Brief.

Der Lieutenant von Thümen an den alten Herrn von Blondheim.

Aus dem Kruge bey der Poststation L**

Hochwohlgebohrner,

Hochzuverehrender Herr!

Als Ew. Hochwohlgebohren gestern hier vorbey nach Reval reisten, und auf der Postirung *) die Nacht zubrachten, da hatte die gutherzige Frau Posthalterin wahrscheinlich Dero Fräulein Tochter benachrichtigt, daß gegenüber im Kruge eine arme Familie sich

*) Postirung sagt man in Ehst- und Liefland statt Poststation.

befinde, die auf einer weiten Reise von Stuttgart nach Moscau begriffen sey, um dort einen Verwandten — ihre letzte Hofnung — aufzusuchen, daß aber eine zu frühe Niederkunft meine Gattin hier überrascht, und sie, auf Stroh, von vier nackten Kindern umringt, aus Mangel an Pflege vielleicht dem Tode nahe sey. Ihre Fräulein Tochter kam zu uns herüber und erschien wie ein Engel in einem Kerker. Gesprochen hat sie wenig, geweint desto mehr. Die Kinder wurden gleich bekannt und vertraut mit ihr. Sie ließ einen Speisekorb aus dem Posthause hohlen und erquickte uns Alle. Meine gute Frau, die sehr schwach darnieder liegt, fand sich, als sie fort war, zum Erstenmale gestärkt und konnte ihre Hände für die kleine holde Wohlthäterin zum Himmel aufheben. Sie hatte auch eine recht ruhige Nacht. Diesen Morgen, wo Ew. Hochwohlgebohren weiter reisten, schlief sie noch sanft; ich stand am Fenster, sah Sie mit Ihrer Fräulein Tochter einsteigen und

segnete Sie im Stillen. Bald nachher erwachte meine Frau recht heiter, aber die Kinder schliefen noch Alle, denn sie hatten sich Abends vorher satt gegessen. Neben dem Strohlager meiner guten Wilhelmine steht ein Korb, den der Krüger zum Haferschwingen gebraucht, mir aber aus Mitleid geliehen hat, um mein neugebohrenes Kind hinein zu legen. Nach diesem Korbe bog sich jetzt meine Frau, und nahm das Kind heraus, denn sie spürte mit Freuden, daß sie wieder etwas Milch in den Brüsten hatte. Stellen sich Ew. Hochwohlgebohren unser Erstaunen vor, als wir zu den Füßen des Kindes eine blaue lederne Brieftasche finden, und in derselben dreyhundert Rubel in Banconoten! — Das kann Niemand anders dahin gelegt haben, als Ihre vortrefliche Fräulein Tochter. — So dankbar gerührt wir nun auch von dieser seltenen Menschenliebe sind, so muß ich doch mit Recht befürchten, da das liebenswürdige Fräulein noch so sehr jung ist, daß sie über eine

so große Summe nicht disponiren durfte, sondern, von dem Anblick unsers Elends hingerissen, vermuthlich mehr gethan hat, als sie vor ihrem Vater verantworten kann. Da wir nun lieber den drückendsten Mangel dulden, als einem so guten Kinde den mindesten Verdruß zuziehen wollen, so bin ich sogleich hinüber zum Posthalter gelaufen, habe mich nach Ew. Hochwohlgebohren Adresse erkundigt, und habe die Ehre, beyliegend die Brieftasche mit der unberührten Summe zu übermachen. Das Bild des Engels, der diese große Wohlthat uns zudachte, wird doch nie aus unserm Herzen, und sein Name nie aus unserm Gebet verschwinden. Ich habe die Ehre, mit der vollkommensten Hochachtung zu verharren

Ew. Hochwohlgebohren

gehorsamster Diener,

Carl von Thümen,

vormals Lieutenant

in holländischen Diensten.

Neunter Brief.

Antwort des alten Herrn von Blondheim.

Was ich meiner Tochter schenke, darüber kann sie nach Gefallen disponiren. Das Geld war freylich zu einem andern, aber warlich zu keinem edlern Gebrauch bestimmt. Die Brieftasche folgt hierbey mit etwas verstärktem Inhalt zurück. Sie werden mir dieß Vergnügen gönnen, wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihnen Einen der frohsten Augenblicke meines Lebens verdanke.

von Blondheim.

Zehnter Brief.

Rittmeister von Wallerstein an Pastor Gruber.

Früher, als ich vermuthete, hat sich ein Stein des Anstoßes auf meinem einförmigen Lebenspfade gefunden, über den ich zwar nicht zu stolpern hoffe, den ich aber doch schon von ferne mit einiger Aengstlichkeit liegen sehe. Meine Mutter will mich nämlich verheyrathen. Das kann ich ihr nun zwar nicht verdenken, denn ich bin ihr einziger Sohn, und sie wünscht Enkel zu wiegen; aber in der Wahl ihrer künftigen Schwiegertochter befolgt sie Grundsätze, die — nicht die meinigen sind. Ob das Mädchen aus einer Familie sey, die schon zu der Heermeister Zeiten blühte? und ob sie viel Geld habe? nach

mehr fragt sie nicht. Schönheit, meint sie, in deren Besitz der Mann sich einmal befinde, werde ihm eben so gleichgültig, als mehr oder minder kostbare Möbeln in seinem Zimmer (und darin mag sie wohl Recht haben), ja, ein häßliches, aber Wohlwollen ausdrückendes Gesicht mache bleibendern Eindruck auf den Mann, als eine glatte, nichtssagende Puppenlarve (auch das gebe ich ihr zu). Wenn sie aber behauptet, die Mädchen hätten eigentlich gar keinen Charakter, und nähmen bloß in der Ehe den Charakter des Mannes an, es sey daher ganz gleichgültig, welche Eigenschaften und Anlagen ein Mädchen vor seiner Verheyrathung zu haben scheine; so irrt sie doch gewiß. Freylich hab' ich auch wohl hundertmal gesehen, daß junge verwahrloste Geschöpfe durch brave Männer zu treflichen Frauen gebildet wurden, und umgekehrt kenne ich leider auch Beyspiele von sehr liebenswürdigen Kindern, deren einst offne Her-

zen durch erbärmliche Mannsgestalten für alles Gute auf immer verschlossen wurden; aber, wohl zu merken, sehr jung hatten solche Mädchen geheyrathet. War es ein bloßer Zaunpfahl, an den man den zarten Sprößling schnürte, so ertrug er das Band noch nicht, es hemmte seinen Saft; war es hingegen eine schützende Ulme, so schwingt die Rebe sich lustig daran hinauf. Die Entwickelung des Keims hemmen oder fördern kann der Mann, den Keim erschaffen nicht. — Doch ich versteige mich da in Spitzfündigkeiten, die nebenher auch beweisen mögen, daß ich bis jetzt noch keine Neigung spüre, mir die Hymensfackel anzünden zu lassen. Ja, wenn Amor sie plötzlich entflammte — aber ich kenne den Schalk fast nur aus Anacreons Liedern.

Viele meiner schönen Landsmänninnen sind ungebildet, und haben das Innere ihrer zierlich gelockten Köpfchen fast nur mit ein paar Romanen möblirt. Tanzen können

sie Alle, und die meisten tanzen allerliebst; auch klimpert Diese und Jene auf dem Klavier, oder zeichnet ein Blümchen; aber auf Musik und Malerey versteht sich unter funfzigen kaum Eine. Das Französische radebrechen sie gewöhnlich zum Erbarmen; an solidere Kenntnisse ist gar nicht zu denken; Geschmack haben sie nur in der Kleidung; ihre Briefe sind Exercitia. Die Landwirthschaft lernen sie nebenher gut oder schlecht, nachdem die Eltern sie verstehen, oder sie selbst sich dazu anschicken. Wenn ich alles das meiner Mutter vordemonstrire, so kann und mag sie es nicht läugnen; doch wirft sie mir dagegen die Frage in den Weg: ob ich nicht bekennen müsse, daß die meisten jungen Ehstländerinnen gutherzige Geschöpfe seyn, die sich warm und innig an brave Männer schmiegen, empfänglich sind für alles Edle und Schöne, das Bessere leicht erkennen, dem Schlechtern leicht entsagen, kurz, daß gewöhnlich die Natur ihnen Geist und Herz zum

Pathengeschenke verlieh, und es bloß darauf ankommt, ob sie in die Hände eines Mannes gerathen, der mit ihrem Pfunde wuchert, oder es in die Erde vergräbt? — Das kann ich denn auch wieder nicht läugnen; die Beyspiele sind hundertfältig, die glücklichen Ehen zahlreich, und ich selbst habe oft mit Stolz gegen Fremde behauptet: wer sicher seyn wolle, ein gutes Weib zu besitzen, der müsse aus Ehstland es hohlen. Darauf beruft sich nun meine Mutter; darauf hat sie den Plan gebaut, mich an ein gewisses Fräulein von Blondheim zu verheyrathen, die eben zum Erstenmal mit ihrem Vater zur Stadt gekommen ist, und noch sehr jung seyn soll. Sie rühmt mir ihre Gestalt und Erziehung, sie soll eine vortrefliche Gouvernante gehabt haben — aber, liebster Freund, der Hauptbeweggrund meiner Mutter ist leider das verdammte Geld! Denn der alte Blondheim wird für einen der reichsten Männer im Lande gehalten.

Nun muß ich bekennen, daß ich einen unüberwindlichen Abscheu vor allen Spekulationsheyrathen habe. Ein Mädchen, dem ich seines Geldes wegen meine Aufmerksamkeit schenken soll, hat schon dadurch übles Spiel bey mir, und muß sehr reizend seyn, wenn sie den bösen Eindruck verlöschen will. Ja, mein Freund, ich kann sogar ungerecht gegen ein solches Mädchen werden; ich kann Prätensionen machen, die zuweilen ins Lächerliche fallen, und Kleinigkeiten aufmutzen, die ich bey andern übersehen würde. — Aber ist mein Gefühl tadelnswerth? — Sind wir denn besser als die Wilden, die um ihre Bräute *handeln*? — Ueberall pflegen wir die *Freundschaft* der *Liebe* nachzusetzen; doch wählen wir nie den *Freund*, weil er *reich* ist, wohl aber die *Frau*, die unsere *Erste Freundin* werden soll, die bis zum Grabe mit uns wallt, indessen den *Freund* so manches Verhältniß von uns trennt. — Die *Ehre*, dieß *conventio*-

nelle Wesen, kann leichter in uns den Eigennutz ersticken, als die Liebe, dieß Kind der Natur. Beym Lorbeerkranz sehen wir nicht darauf, ob die Blätter vergoldet sind, aber der Myrtenkranz soll schimmern und schwer wiegen, wenn er auch Wunden in das Haupt drückt; und doch entführt Jenen uns oft der Erste Wind, der aus einer andern Gegend bläst, indessen dieser unsern Sarg noch schmücken soll.

O man möchte weinen über die Inkonsequenz der Menschen! Häuser bauen sie Jahre lang nach zehnmal geprüften Rissen, gleichviel, ob aus Holz oder Marmor; aber Weiber nehmen sie in der nächsten Minute, wenn nur goldne Glöcklein zum Altare läuten. Und was haben sie denn endlich davon? Eine Schüssel mehr auf dem Tische, vielleicht mit Thränen benetzt; ein Pferd mehr im Stalle, um ihre Langeweile zur Schau herum zu schleppen. Nein, lie-

der Freund, ich bin kein Romanenheld; ich weiß recht gut, daß die Luftschlösser der Liebe keine daurende Wohnung sind, und daß ihre Küsse, wenn auch Nektar, nicht sättigen; aber ein Mann, der ein Weib sucht, muß durch eigenen Fleiß oder eigenes Vermögen es anständig ernähren können; das Geld seiner Frau (wenn sie nun einmal Geld hat) muß ihm nur eine Schüssel voll Obst zum Nachtisch seyn; sie ist willkommen, aber er kann sie entbehren. Von seiner Gattin das tägliche Brod empfangen, ist eben so schimpflich, als ihr die bürgerliche Ehre verdanken.

Wäre ich Gesetzgeber, ich würde die Töchter unfähig machen zu erben. In meinem Staate wären alle Mädchen an jenen erborgten Reichthümern sich gleich, sie besäßen nichts als ihre natürlichen Annehmlichkeiten. O wie manche würde dann zu erwerben suchen, was sie jetzt, im Vertrauen auf ihr Gold, für überflüssig hält; und wie manche,

die, weil der Himmel sie mit Reichthum heimsuchte, nie ergründen wird, ob ihr Anbeter es redlich mit ihr meint, würde dann sorglos im Arme unzweydeutiger Liebe ruhn.

Haben Sie Geduld mit mir, mein Freund! den Fehler des Grübelns und Klügelns kann ich mir noch immer nicht abgewöhnen, und manche Freude, die nur Blüthenstaub ist, geht mir verloren, weil ich immer vorher alles Unreine aus dem Wege blasen möchte. Aber ist es nicht natürlich, daß in meiner jetzigen Lage sich alle jene Betrachtungen mir doppelt lebhaft aufdringen? — Ich bin selbst ein wohlhabender Mann, und soll heyrathen ohne Liebe, ein reiches Mädchen, das mich auch nicht liebt. Das ist fürwahr nicht mütterlich, das ist — Gott verzeih mirs! — Großtantenhaftig. Und doch besteht meine Mutter mit einer Heftigkeit, einer Wärme darauf — sie befiehlt nicht, aber, was weit schlimmer ist, sie bittet so herzlich — —

Ich habe ihr denn wohl versprechen müssen, das Mädchen zu sehen, zu prüfen; aber weiter habe ich auch nichts versprochen. Das Sehen wird mir leicht werden, denn sie hüpft auf allen Bällen herum; aber das Prüfen? — ja, wenn von einer neuen Quadrille die Rede wäre. Genug, Sie sollen der Erste seyn, vor dem ich meine innersten Gedanken ausschütte. Machen Sie sich nur gefaßt auf eine neue Depesche, die vermuthlich der nächste Posttag Ihnen bringen wird.

Eilfter Brief.

Derselbe an Denselben.

Ich habe sie gesehen. — Nun ja, ein kleines, artiges Mädchen, fast so breit als lang, mit einem Gesicht wie ein Borsdor-

ser Apfel und ein Paar lebhaften Augen, die aber so tief liegen, daß man hinter den strotzenden Wangen sie erst suchen muß. Was mir an ihr gefallen, ist ihre einfache Kleidung, fast zu einfach für unsere bunte Flitterwelt. Doch sah sie eben nicht darnach aus, als ob sie die feine Prätension mache, sich gerade dadurch auszeichnen zu wollen. Sie schien sehr frölich und unbefangen, ihre Freude am Tanz war fast kindisch, sie konnt' es kaum erwarten, bis eine neue Angloise anhub. Sie tanzt hübsch und leicht; man sollte kaum glauben, daß ein so kugelrundes Wesen mit so vieler Grazie sich fortbewegen könne. In schwäbischer Bauerntracht möchte ich sie sehen, oder auch in unserer Ehstländischen, es wäre ein allerliebstes Bauermädchen.

Sie hören, lieber Freund, daß ich an ihrem Aeußerlichen nichts auszusetzen habe. Sie ist nicht eben schön, aber wenn diese etwas plumpe Hülle einst durch Geist be-

seelt wird — einst, sage ich, denn bis jetzt hab' ich davon noch wenig Spuren entdeckt. Zwey- oder dreymal hab' ich mit ihr getanzt und Gespräche anzuknüpfen gesucht; sie hat mir nicht gerade dumm geantwortet, aber sie ist noch so kindisch blöde; und, während man mit ihr spricht, scheint jeder Tropfen ihres Blutes zum Gesicht zu strömen, daß man endlich selbst in die peinlichste Verlegenheit geräth. Ja und Nein und ein paar Redensarten sind so ziemlich Alles, was ich von ihr gehört habe. Doch machte ich zufällig die Entdeckung, als ein russischer Flottofficier sie zum Tanz auffoderte, daß sie gut französisch spricht. Auch gefiel es mir, da gegen Ende des Balles ihr Vater die Besorgniß äußerte, sie möchte zu erhitzt nach Hause fahren, daß sie sogleich aus der Reihe trat, in der sie doch für ihr Leben gern noch einen Großvater mitgetanzt hätte, und zu ihrem Tänzer mit großer Anspruchlosigkeit

nichts weiter sagte, als: verzeihen Sie, mein Vater wünscht es nicht.

Uebrigens scheint sie mir freylich ungebildet, doch nicht verbildet. Von allen Büchern, von denen ich etwa vermuthete, daß sie sie gelesen haben möchte, kannte sie keines. Der Hauptmann Arlhofen, ihr Cousin, ist viel um sie beschäftigt; ob er Absichten auf sie hat, weiß ich nicht, habe mir auch nicht die Mühe gegeben, es zu ergründen. Genug, ich empfinde keinen Widerwillen gegen das Mädchen, fühle auch vielleicht, daß es möglich seyn wird, mir eine Freundin in ihr zu erziehen. Da nun die Liebe mir fremd und unter allen Töchtern des Landes keine ist, von der ich ahnden könnte, sie werde dieß Gefühl mich lehren; da ferner meine Mutter diese Verbindung so sehnlich wünscht, und ich doch einmal verpflichtet bin, die Wallersteine nicht aussterben zu lassen, so habe ich diesem Morgen beym Frühstück meiner Mutter zu-

gesagt, ihren Absichten mich zu leihen, und will nun versuchen, Fräulein Blondheim näher kennen zu lernen, das heißt hier zu Lande, ihr die Cour zu machen, was denn freylich ein sehr ungewisser Weg zu der Bekanntschaft eines Mädchenherzens bleibt; denn ein Frauenzimmer, dem man die Cour macht, zieht entweder seinen Geist schüchtern zusammen, wie die Sinnpflanze ihre Blätter, oder sie läßt Funken sprühen, wie ein Kätzchen, das gestreichelt wird; in beyden Fällen weiß man noch lange nicht woran man ist.

Doch, wenn ich so das gewöhnliche Heyrathsstiften rings um mich her betrachte, wenn ich sehe, daß man fast immer drey gegen Eins wetten könnte, der Erfolg werde übel ausfallen, und es denn doch immer ganz erträglich geht, weil man die Menschen nun einmal in alle Falten biegen kann und weil sie, einmal gebogen, sich wohl dabey befinden; so tröste ich mich,

hoffe in den Armen der runden Fräulein Blondheim mein Daseyn gemächlich durch die Welt zu schieben, und — wenn sie mich in meinem Thun und Lassen nur nicht hindert — nach meiner Väter Weise glücklich zu seyn. — Leben Sie wohl.

Zwölfter Brief.

Frau von Himmelfuß in Reval an Frau von Arlhofen.

Herzen Frau Cousine! das wollen wir schon machen, Cousingen Blondheim darf keinen andern Christenmenschen heyrathen, als Cousin Arlhofen, der ein respectabler Mann ist, und sich zu präsentiren weiß wie ein alter vernünftiger Mensch. O ich habe ihm tüchtig auf den Zahn gefühlt, ehe ich die Sache in meinem Gemüthe beschlossen habe.

Neulich aßen die beyden alten Fräulein Tippermann bey mir, da hatt' ich ihn expreß dazu gebeten, um die 200 voll zu machen, denn so viel kam just heraus, wenn wir unsere Jahre zusammen rechneten. Ich meinte, er würde sich anstellen wie das heutige junge Volk, das sich die Maulsperre an den Hals gähnt, wenn es mit vernünftigen Frauenzimmern ein kluges Wort reden, oder ein ruhiges Whist zu 5 Copeken spielen soll; aber nichts weniger, tout au contraire, ich kann wohl sagen, die Zeit ist uns so schnell vergangen, als ob wir im Kirchstuhl säßen, und neue Kleider musterten. Von allem wußte der Herzen Cousin mit zu sprechen, von Hühnern und Kalkunen *), vom Brand im Waizen und von der Viehseuche. Ihre Kühe, meine wertheste Frau Cousine, hat er uns beschrieben, daß ich sie mahlen wollte, und Malchen Tippermann war so entzückt von ihm, daß

*) Kalkutsche Hühner.

sie mir hinterdrein gestand, wenn vor vierzig Jahren ein solcher Mann sich gemeldet hätte, sie würde ihm ihre Freyheit ohne Bedenken geopfert haben.

Mich hat er ganz besonders scharmirt, als ich das Gespräch mit Fleiß auf das neue philosophische Unwesen lenkte, auf die verdorbene Jugend, welche mit den guten Sitten umspringt wie mit der Frisur, und weder Leib noch Seele mehr in den heilsamen Schnürleib pressen will. Da hätten Sie ihn hören sollen! Gedonnert hat er, Herzen Cousine, gedonnert! — Jammerschade, daß er nicht in der Domkirche von der Kanzel sprechen darf, das wäre eine wahre Salbung für unser Einen. Und wie er die Bücher herunter gemacht hat, die so von den Menschen allerley handeln, und nicht ein einziges hat er gelesen, der brave Cousin! Bin daher grimmig beschämt worden durch das köstliche Stück Leinwand, welches Herzen Frau Cousine mir

geschickt haben — das ist ein Gespinst! die Faden so egal, so fein, nirgend ein Knoten; habe auch sogleich meine Spinnmädchen vorgenommen, und meinem Amtmann eingebunden, daß er bey dem Ihrigen Erkundigung einziehe, durch welche heilsame Züchtigung es die Herzen Frau Cousine dahin gebracht haben, so ohne Knoten spinnen zu lehren. Nun ich denke, der Lebensfaden des Cousin Matthias soll auch ohne Knoten seyn. Ich habe Leontingen Blondheim gehütet, wie eine Gluckhenne ihre Küchlein; auf allen Bällen bin ich ihr nicht von der Seite gekommen, und vor allen bösen Eindrücken (Sie verstehn mich) hab' ich sie mütterlich bewahrt. Die jungen Herren schwärmten freylich um sie herum — du lieber Gott! wir wissen ja wie es in unserer Jugend war — doch im Ernst hat sich wohl noch Keiner an sie gewagt, etwa den Rittmeister Wallerstein ausgenommen — der böse Mensch! dem keine Un-

schuld heilig ist weder auf Erden noch im Himmel, ja im Himmel! ich weiß, was ich sage, Herzen Frau Cousine, ich weiß, wie der gottlose Mensch von himmlischen Jungfrauen gesprochen hat; und wenn er es nur noch dabey ließe, in Gottes Namen, dafür brennt er einst; aber er setzt auch den Bauern Dinge in den Kopf, die das ganze liebe Vaterland in Unglück und Verwirrung stürzen können. Sollten Sie glauben, allerliebste Frau Cousine, daß er sich neulich in einer großen Gesellschaft über mich lustig gemacht hat? ja, über mich! Sie wissen, als mein guter seliger Mann noch lebte (der ein wenig starrköpfig war, wie denn die Männer Alle sind), daß, wenn gar kein Auskommen mit ihm war, ich meinen Willen auf die unschuldigste Art von der Welt zu erreichen suchte, indem ich dasjenige träumte, wozu ich ihn bereden wollte, denn er hielt viel auf Träume, der gute Mann. Unglücklicherweise habe ich einmal, in Gegenwart des

boshaften Wallerstein, den Riß zu einem Gartenhause mit Kreide auf einen Spieltisch gemalt, den ich die Nacht vorher geträumt hatte, weil mein Mann das Gartenhaus durchaus nicht bauen wollte. Das hat der böse satyrische Mensch bey Ingelheims in großer Gesellschaft auf eine satyrische Weise wieder erzählt, und Malchen Tippermann, die dabey gewesen, versichert mich, sie hätten sich Alle krank lachen wollen. Aber warte, das sollst du mir entgelten, du Erz-Jakobiner! Wenn man gleich in der Provinz lebt, so hat man doch Bekanntschaften bey Hofe; mein Vetter Strohhalm ist Stallmeister in Petersburg, der soll ihn schon gelegentlich anmahlen, bis dem Satan nur noch die Hörner fehlen. Und sein Schwenzeliren um Tinchen Blondheim, dazu hab' ich man gelacht. Vater und Tochter hab' ich es mit guter Manier eingetrichtert, weß Geistes Kind er ist. Heute ein Wörtchen, und morgen ein Wörtchen; Einmal bedauert und geseufzt, das anderemal mit

frommen Eifer gescholten; verlassen sich die Herzen Frau Cousine auf mich, es hat gewirkt, und wenn er es wagt, um Tinchen anzusprechen *), so wette ich meinen blauen Fuchspelz, er zieht mit einer langen Nase ab. Auch der Cousin Blondheim nimmt meine Worte wohl zu Herzen, ob er gleich hie und da ein wenig eigen zu seyn scheint. Was soll nun zum Exempel das vorstellen, daß der reiche Mann seine einzige Tochter so simpel einhertreten läßt, daß sie von jeder Schneiderstochter beschämt wird, deren Vater zur kleinen Gilde gehört? Gewiß und wahrhaftig, Herzen Cousine, sie hat ein paar weiße Kleidergen mitgebracht, die auch nicht mehr neu sind, mit denen ist sie mir nichts dir nichts auf allen Bällen herum geflattert wie eine Taube unter einer Heerde Pfauen. Ich ließ gegen den Alten ein Wörtchen davon fallen, aber er lachte und sah ordentlich selig dabey aus. „Ich bitte sie," sagte er, „lassen sie meine

*) Anwerben.

„Leontine nichts davon merken, sie würden „sie nur verlegen machen."

Nun, ich habe denn auch nichts davon gesagt, aber ich bitte Sie ums Himmelswillen, setzen Sie ihm den Kopf über die unzeitige Sparsamkeit zurecht. Man hat das arme Ding in seinen weißen Fähngen kaum bemerkt. Kein Wunder, denn alle Fräuleins aus der ganzen Provinz, arm oder reich, trugen ihre besten Sachen zur Schau, und da sind denn auch manche Heyrathen zu Stande gekommen. Da ist der Wackerholm mit Güstgen Millwitz, ich weiß gar nicht, wovon der Mensch eine Frau ernähren will? und der Sensenberg mit Minchen Prellmagen, die haben sich schon seit drey Jahren herumgezogen. Ach! es wäre noch gar viel von den neuen Heyrathen zu sagen, aber ich muß mich kurz fassen, weil heute die junge Schönstein begraben wird, die der Mann vermuthlich zu Tode gequält hat, ob er sich gleich anstellt, als wolle

er verzweifeln; ja man will sogar wissen, daß das Kammermädchen der seligen Frau sich in andern Umständen befinden soll. Einige sagen zwar, daran sey Fritz Mutterbach Schuld, der immer so fromm thut, und nächstens banquerout machen wird, weil seine Schwester Lengen ihn mit der Menschenliebe ruinirt; der Major Poltenkamm, der bey ihr aus und ein geht, kommt doch auch wohl nicht umsonst, denn man hat sie schon im Mondschein mit einander in Cathrinenthal *) promeniren sehen, und sie sollte sich schämen, denn der Major ist ein verruchter Spieler, der den Grafen Märzfeld rein ausgezogen hat, der freylich ein Narr ist, und seine Frau eine abgeschmackte Person, die es salva venia mit ihrem Kammerdiener halten soll. Doch man muß von Niemand Böses reden. Wenn ich zu Ihnen komme, Herzen Cousine, wol-

*) Ein kaiserliches Lustschloß an der See, bey Reval.

len wir uns auf Ihren blaugewürfelten Sofa setzen, und wollen das recht mit einander durchschwatzen. Ach! ich habe gar viel mit Ihnen zu überlegen, besonders wovon doch nur diese und jene Leute leben und Aufwand machen? und was sich sonst etwa zum Besten kehren läßt. Die ich verbleibe meiner liebwerthesten Cousine

allergetreuste Freundin,

Amalberg von Himmelfuß,

gebohrne Baroneß Strunzmaul.

Dreyzehnter Brief.

Rittmeister Wallerstein an Pastor Gruber.

Es ist mir schmeichelhaft — nein, es ist mir herzlich lieb, daß Sie sich um meine Zu-

kunft ein wenig bekümmert haben. Um Ihnen alle fernere Unruhe zu ersparen, melde ich Ihnen mit der Ersten Post, daß meine Mutter gestern bey dem alten Blondheim einen förmlichen Korb für mich geholt hat. Sie ist außer sich darüber, denn natürlich hält sie ihren Sohn für den liebenswürdigsten Jüngling in der ganzen Provinz. Ich habe Mühe, ernsthaft dabey zu bleiben, oder mich wohl gar verdrießlich zu stellen, und bin herzlich froh, wenn ich, Abends auf meinem Zimmer, mich der süßen Empfindung meiner geretteten Freyheit überlassen darf. Wirklich hab' ich, seit den letzten vierzehn Tagen, ein banges beängstigendes Gefühl mit mir herum getragen, als ob mir ein Unglück bevorstünde; es wurde zuweilen so heftig, daß ich endlich wünschte, lieber über Hals und Kopf in den Ehestand zu springen, um nur heller in meine Zukunft zu blicken, sie sey auch welche sie wolle. Glückweißagend war sie allerdings nicht, denn so viele Mühe ich mir auch

gegeben habe, Fräulein Blondheim näher zu erforschen, so war und blieb sie doch immer nichts als ein munteres, fröliches Kind (wenn ich ihr nicht zu nahe kam), und eine Art von verzogenem Kinde, wenn ich mich zu ihr drängte. Dann glühte ihr Gesicht, als ob sie vor dem Küchenfeuer stünde, dann schlug sie schüchtern die Augen nieder, und ihre Lippen schienen jede Sylbe wieder haschen zu wollen, die kaum sich losgewunden hatte. Ob Blödigkeit oder Widerwille gegen mich Schuld daran seyn mochten, das konnt' ich nicht ergründen; ich meine aber, sie hat es mit Allen so gemacht, ihren Cousin Arlhofen vielleicht ausgenommen. Sie habe keine entschiedene Neigung zu mir, hat der Vater geäußert, und sey auch schon halb und halb versagt. Gleichviel! Ich habe doch nun die Pflicht gegen meine Mutter erfüllt, und es hat mich nichts gekostet, als einige Wochen voll heimlicher Angst.

Wenn nur meine Mutter erst wieder ruhig wäre! Denn daß ihr Sohn einen Korb bekommen, ist ein Gedanke, der ihren Stolz tief verwundet, und wahrhaftig ihr Leben verbittert. Vergebens erschöpfe ich alle Gründe, die für einen geduldigen Korbträger sich nur immer anführen lassen. — In der That, was ists denn nun weiter? hab' ich doch in meinem Herzen wohl schon zwanzig Mädchen den Korb gegeben. Wie könnt' ich so eitel seyn, zu begehren, daß gerade die Eine, bey der ich anklopfe, mir hastig aufthun solle, als habe sie meiner längst geharrt? — Kennt sie mich etwa? — Sind einige Vorzüge, die ich vielleicht vor Andern besitze, etwa von der Art, daß ein blödes Kind bey seinem Ersten Eintritt in die Welt sie würdigen kann? Nein, warlich, ich bin der Fräulein Blondheim nicht im geringsten gram, daß sie keine Neigung zu mir hat; hab' ich doch auch keine zu ihr. Aber ich halte sie für ein gutes gewöhnliches Mäd-

chen, dem ich einen guten gewöhnlichen Mann wünsche, so wird es ihr wohl gehn auf Erden. Ja, ich interessire mich, troz des Korbes, so sehr für sie, daß ich gewissermaßen fürchte, sie werde dem Hauptmann Arlhofen in die Hände fallen, dessen Körper, wie ich glaube, sehr abgelebt ist, und dessen Seele wohl noch kaum zu leben angefangen hat.

Doch was kümmerts mich? Papa und Tante und Oncle und Cousin und Cousine werden das, nach wohlhergebrachter löblicher Weise, schon mit einander abmachen. Zum Ersatz der ausgestandenen Angst, hat meine Mutter in eine Reise nach Petersburg gewilligt, die ich künftige Woche anzutreten gedenke. Ich glaube wahrhaftig, sie meint, ich müsse mich zerstreuen, oder den Spöttern aus dem Wege gehen. — Wirklich, lieber Freund, ist es mir zuweilen sehr peinlich, daß meine Mutter mich nicht recht kennt.

Leben Sie wohl! Aus dem nordischen Babylon schreibe ich Ihnen wieder.

Vierzehnter Brief.

Leontine an Amalien.

Zürne nicht, liebe Amalie, daß ich fünf Wochen verstreichen lassen, ohne Dir zu schreiben; aber das war ein Leben! auf funfzehn Bällen bin ich gewesen, und ich glaube, eben so viel Paar Schuh hab' ich durchgetanzt. Davon ist aber nicht viel zu erzählen; Du weißt ja selbst, wie es dabey zugeht, und ich kann Dir nichts weiter sagen, als daß ich herzlich vergnügt gewesen bin. Die alte Frau von Himmelfuß hat sich meiner treulich angenommen, mich überall begleitet, mich hier und da gewarnt, und ist, wo sie nur konnte, meiner Einfalt

zu Hülfe gekommen. Sie schwatzt ein wenig viel, aber um ihres guten Herzens willen hab' ich sie doch recht lieb gewonnen.

Von neuen Moden könnt' ich Dir freylich ein ganzes Register herzählen, doch da Du mir neulich so stolz schriebst, ihr hättet die neuen Moden im Rigischen immer weit früher als wir bey uns, so will ich Dir nun auch zur Strafe kein Wörtchen davon sagen. Ich merke wohl, daß Du neugierig bist, wenigstens zu wissen, was ich mir schönes gekauft habe? — nichts, liebe Amalie, gar nichts. Die weißen Kleider sind noch immer so sehr in der Mode, und ich habe so hübsche weiße Kleider, daß ich es für überflüssig hielt. Vielleicht war es auch eine Phantasie, eine Eitelkeit (nenn' es wie Du willst), recht einfach zu erscheinen. Hätte mein Vater mir den Wunsch merken lassen, mich sehr geputzt zu sehen, so hätt' ich freylich wohl folgen müssen; und anfangs befürchtete ich das, weil er mir das viele Geld dazu gege-

ben; aber er hat kein Wörtchen darüber fallen lassen, sondern mich bloß einigemal gefragt, ob ich recht zufrieden wäre? — Das konnt' ich denn nicht anders als herzlich bejahen, und so schien auch er zufrieden, fast mehr als gewöhnlich.

Nun hab' ich mich denn auch in der großen Welt umgesehen. Es hat mir zwar recht gut gefallen, aber ich habe mir doch eine andere Vorstellung davon gemacht; Alles größer, furchtbarer dacht' ich mir, und meinte, es würde mir zu Muthe seyn, wie Einem, der ganz allein in einer großen leeren Kirche herumwandelt. Auch will ich Dir nur gestehen, ich war ordentlich bang davor, mich in mehr als Einen jungen Herrn zu verlieben, denn die Tante hatte mir das als fast unvermeidlich geschildert. Deshalb getraute ich mir in den Ersten acht Tagen kaum die Augen aufzuheben, und zitterte, so oft Einer mich anredete. Aber dem Himmel sey Dank! es ist Alles recht gut abgelaufen, und

ich begreife gar nicht, wie die Tante so gefährlich thun konnte? Zu ihrer Zeit mag es wohl anders gewesen seyn; jetzt, liebe Amalie, bin ich an den jungen Herren doch eben nichts gewahr worden, was ein Mädchenherz so rasch gewinnen könnte. Sie putzen sich ja wahrhaftig sorgfältiger als wir; sie scheinen auf das Glück, eine Angloise vorzutanzen, eben so großen Werth zu legen als wir, und sprechen eben so gern von ihren Jagdflinten als wir von Hauben. — Unter uns, meine Bonne hat mir immer so tief eingeprägt, daß die Männer wirklich edler, und, wie soll ich sagen? ernster organisirt wären als wir, und so war es ihr in der That gelungen, mir eine heilige Ehrfurcht für alle Mannsgestalten einzuflößen; aber mich deucht, zum Erstenmal in meinem Leben bin ich durch ihre Lehren getäuscht worden. Alte und junge Männer tragen hier, trotz einem Mädchen, ihren Kleinigkeitsgeist zur Schau; ich habe mich nach und nach ihres

Gleichen gefühlt, und meine große Verlegenheit in Männergesellschaft, meine Aengstlichkeit, nichts dummes zu sagen, hat sich ein wenig verlohren, denn sie sagen selbst recht oft etwas dummes. —

Ich nehme freylich meinen Vater aus, und Deinen Mann, und auch Cousin Arlhofen, der überhaupt wenig spricht, und noch ein paar Andere, die still herumgehen. Da ist zum Exempel ein junger Rittmeister Wallerstein, ein schöner Mann, auch klug und wohlredend — ich will Dir nur bekennen, Amalie, der hat mir ein wenig die Cour gemacht, und hätte ich nicht so viel Böses von ihm gehört, wer weiß, was mir wiederfahren wäre. Zwar tanzt er schlecht, mit etwas gebogenen Knieen; Du weißt, daß ich das vor meinen Tod nicht leiden kann; auch hat er zuweilen so etwas Höhnisches in der Physiognomie, das zurückstößt; dagegen spricht er so gut, so bescheiden, so sanft und doch dabey mit so vieler Festigkeit, er hat ein so

seelenvolles Auge — wirklich ich kann es der wackern Frau von Himmelfuß nicht genug verdanken, daß sie mich bey Zeiten gewarnt hat. Stell Dir nur vor, dieser Mensch ist ein rasender Jakobiner! — Nun sind das zwar Leute, von denen ich wenig sonst weiß, als daß mein Vater sie verflucht: aber das ist auch schon mehr als genug, denn mein Vater kann nur den Bösen fluchen.

Dieser Wallerstein geht schon seit ein paar Jahren damit um, unsere Bauern aufzuwiegeln, und wenn ihm sein böses Vorhaben gelingt, meint Frau von Himmelfuß, so werden wir Alle todtgeschlagen, und unsere Güter in Brand gesteckt. Wenn man ihm aber auch seine politischen Grundsätze verzeihen wolle, spricht sie weiter, weil die aus einem Irrthum des Verstandes entspringen könnten, so müsse man ihn doch wegen seines falschen Herzens hassen. Unschuldige Mädchen zu verführen soll sein liebster Zeitvertreib seyn. Sie nannte mir sogar ein armes Mädchen,

von honnetten Eltern, das hier in der Vorstadt wohnt, und das er, ich weiß nicht wie, ganz zu Grunde gerichtet hat. Vermuthlich hat er sie mit seinen jakobinischen Gesinnungen angesteckt. Auch soll ein böser Bube hier in die Schule gehen — sie nannte ihn gar seinen Sohn — ich weiß nicht warum, denn verheyrathet war er nie; genug, den armen Jungen hat er auch in seinen Stricken. Dabey soll er noch obendrein eine satyrische Zunge haben, die nichts Heiliges verschont, und die ehrwürdigsten alten Gewohnheiten lästert.

Ich danke Gott, der mir in der guten Frau von Himmelfuß einen schützenden Engel zugeführt hat, und kann Dir nicht beschreiben, welchen Abscheu ich vor dem Menschen empfand, so bald ich sein schlechtes Herz kannte. Es war mir auch fast unmöglich, ihm mehr als Ja oder Nein zu antworten. Denn immer fiel es mir ein, daß er meine unschuldigsten Reden gleich weiter tragen, und in Gesellschaften bespötteln werde. Das ver-

mehrte meine natürliche Schüchternheit, und so mag er mich wohl für ein rechtes Gänschen gehalten haben. Aber dennoch — solltest Du es glauben, Amalie — hat er durch seine Mutter eine förmliche Anwerbung um mich thun lassen. — Ich schauderte, als mein Vater davon sprach, und Cousine Himmelfuß meinte, es sey doch recht schändlich, daß ein junger Mann, der selbst so reich sey, noch nach Gelde heyrathe, denn an Liebe sey dabey nicht zu gedenken. Sie gab mir sogar zu verstehen, daß er sich schon irgendwo über mich lustig gemacht hat. Immerhin! mag er doch. Ich werd' ihm aus dem Wege gehen, wo ich nur kann. Mein Vater hat seiner Mutter ganz höflich zu verstehen gegeben, daß ihr Herr Sohn mir keine Neigung eingeflößt hat, und so hab' ich denn auch nichts weiter von ihm gehört. Glücklicherweise liegen unsere Güter so weit aus einander, daß wir uns wohl selten treffen werden. Gott bessere ihn! — Cousin Arl-

hofen hat freylich nicht seinen Verstand, aber er meint es redlich mit der ganzen Welt, und besonders mit mir, macht sich auch über Niemand lustig und ist allgemein beliebt. Weil nun auch Frau von Himmelfuß mir gesagt hat, daß ich meinem guten Vater alle Sorge und Liebe nicht besser vergelten kann, als wenn ich ihm recht bald einen wackern Schwiegersohn gebe; so will ich auch nicht lange mehr zaudern. Es bekümmert mich nur noch, daß Madam Lindau mir gar nicht antwortet, und ich werde meinen Vater bitten, auf unserer Heimreise einen kleinen Umweg zu machen, um die gute Bonne in Hapsal zu überraschen. — Ach, liebe Amalie! wenn doch auch Dein Wohnort so nahe wäre, daß man bloß einen Umweg und keine Reise machen dürfte. — Leb wohl! wenn ich Dir wieder schreibe, bin ich vielleicht schon Braut.

Funfzehnter Brief.

Pastor Gruber an den Rittmeister von Wallerstein.

Ich bin betrübt um Ihretwillen, mein lieber junger Freund. Schon Ihre Briefe ließen mich errathen, was nun leider Einer meiner älteren Bekannten in Ehstland (ein redlicher Ihnen zugethaner Mann) mir bekräftigt: Sie haben keinen guten Ruf und, was noch schlimmer ist, Sie machen sich nichts daraus; vielleicht weil Sie meinen, Ihre edlen, aber nicht gewöhnlichen Handlungen hätten Ihnen dieß Unglück zugezogen. Täuschen Sie sich nicht! Der bessere Mensch wird nur mit Spott verfolgt, selten mit Haß. Den Grund des Hasses, der Sie drückt, glaube ich in Ihrem

Hang zur Satyre zu finden, den ich seit Ihrer frühsten Jugend vergebens zu vertilgen bemüht war. Sie können nun einmal nichts dummes oder schlechtes hören, ohne Ihren bittern Witz darüber auszugießen; ob zeitig oder unzeitig, das gilt Ihnen gleich. Schon mehr als Einmal hat dieser Fehler die unselige Folge gehabt, daß Sie Ihr Leben auf eine Degenspitze haben setzen müssen, und dennoch treiben Sie es nach wie vor! —

Verzeihen Sie einem alten treuen Lehrer, wenn er sich noch einmal wieder die verjährten Rechte anmaßt, wenn er Sie an den alten, aber leider nur allzuwahren Gemeinspruch erinnert: daß die Welt eher einen schlechten Streich als ein bon mot vergißt; wenn er Sie herzlich bittet, die Narren ihren Weg hintaumeln zu lassen, und ihrer eben so wenig zu spotten, als sie eines Betrunknen spotten würden, den Sie auf der Straße wanken sähen; und doch hätte der Letztere die Geißel verdient, denn er brachte

sich freywillig um die Vernunft, was können aber die Narren dafür, daß sie Narren sind? —

Ja, wenn mit der Satyre etwas gebessert würde? Wenn Sie sagen dürften: ich opfere mich selbst, um Gutes zu wirken? aber Sie bessern nicht, erbittern nur, machen wohl die Thoren noch halsstarriger, und Ihr Lohn ist — ein übler Ruf! —

„Was kümmerts mich!“ hör' ich Sie sagen, „ich handle und spreche nach Ueber„zeugung.“

Nicht genug, mein theurer Freund! ein übler Ruf, sey er auch unverschuldet, ist wirklich (wie ich es oben nannte) ein Unglück. Lieber möchten Sie arm und bloß in die Welt treten, Geld kann man allenfalls zusammen betteln, nicht aber den guten Ruf, der doch auch eine Münze ist, und eine Münze, mit der man die zartesten Freuden des Lebens, Liebe und Ver

trauen der Menschen erkauft. Daß diese Gefühle auch für Sie einen hohen Werth haben, weiß ich gewiß. Freylich sagen die Stubenmoralisten: die Tugend müsse sich selbst genug seyn, und keine Rücksicht nehmen auf die umgebende Welt; aber solch' eine egoistische Tugend gehört nur in die thebaischen Wüsten. Sind Sie wirklich ein besserer Mensch, so ist es Pflicht, durch Ihr Beyspiel die Tugend auch Andern liebenswürdig zu zeigen; müßt' es auch mit Unterdrückung der glänzendsten Eigenschaften Ihres Geistes geschehen. Ihr Lohn ist dann: die Achtung Ihrer Mitbrüder, das Vertrauen der Unglücklichen, das Anschmiegen solcher Menschen, die nur dann Ueberlegenheit des Geistes scheuen, wenn sie nicht mit Gutmüthigkeit verbunden ist. —

„Sie sind jung, reich, finden den Stoff „zu angenehmer Unterhaltung in sich selbst, „brauchen also die Menschen nicht?“ — O lieber Moritz! — (erlauben Sie mir im-

mer noch einmal den Namen, der Sie gleich=sam zu meinem Sohne macht) — kein Gewaltiger auf Erden darf sagen, er brauche die Menschen nicht. Wer zählt die möglichen Fälle, wo das Urtheil der Welt auch Ihnen schaden oder nützen kann? — Lassen Sie uns gleich bey dem Ersten stehen bleiben, der eben jetzt Sie traf. Gesetzt, Fräulein Blondheim wäre Ihnen nicht gleichgültig; gesetzt, Sie glaubten in ihr das weibliche Wesen gefunden zu haben, welches das einzige wahre Glück auf Erden, das häusliche Glück Ihnen geben könne? und nun erhielten Sie von diesem Mädchen einen Korb, aus keiner andern Ursache, als weil ein übler Ruf vor Ihnen hergegangen? weil Niemand Ihnen trauet? — so würde denn doch das Entbehren des guten Rufes auf Ihr ganzes Leben einen schrecklichen Einfluß haben? — Ich muß Ihnen gestehen, ich hätte sehr gewünscht, diese Heyrath wäre zu Stande gekommen, denn ich habe viel, viel Gutes von dem Kinde

gehört. Daß Sie seinen Geist auf ein paar Bällen nicht brillant gefunden haben, beweist noch nichts. Ich will Ihnen ferner bekennen, daß ich, meinen Nachrichten zufolge, fast überzeugt bin, nur Ihr Ruf hat die Familie abgeschreckt. — O, lieber Freund! das macht mir warlich Kummer! Wie bald kann ein ähnlicher Fall eintreten, bey dem Ihr Herz mehr interessirt ist! — Um Ihrer Ruhe, um des Glücks Ihrer Zukunft willen beschwör' ich Sie: betrachten Sie den bösen Ruf doch wenigstens als ein zerrissenes Kleid, mit dem Sie nicht in Gesellschaft gehen würden. Gesetzt auch, Sie haben die Löcher nicht selbst in Ihr Kleid gerissen, sie sind von Motten hinein gefressen worden, die am feinsten Tuche am liebsten nagen; so werden Sie doch gewiß die bösen Gäste sammt dem Kleide los zu werden suchen. — Vielleicht stoßen Ihnen auch jetzt hie und da seltne Menschen auf, deren Liebe Sie mit dem innern vollwichtigen

Gehalt Ihrer Tugend erkaufen, aber, Freund, Sie müssen doch auch Scheidemünze für das gemeine Volk in der Tasche tragen.

Ich würde Sie zu beleidigen fürchten, wenn ich diesen Brief entschuldigte. Nein, mein guter Moritz kennt seinen väterlichen Freund. Seit Gott mir meine Gattin nahm, habe ich, nächst meiner einzigen Tochter, nichts lieberes auf der Welt als Sie, ja, ich lebe nur in Ihnen beyden; darum ist mir wohl ein freymüthiges Wort vergönnt, wenn ich für das Glück meines Lebens zittere. Auch habe ich nur für Sie, mein lieber Freund, zu zittern, denn, Gott sey Dank! meine Luise wächst schön und gut heran. — Wär' es denn nicht möglich, wenn das Gewühl der Residenz Ihnen lästig geworden — und das könnte ja wohl bald geschehen — daß Sie einmal ein paar Sommermonate Ihrem einsamen Freunde schenkten? der sich so herzlich darnach sehnt, Sie an seine Brust zu drücken!

Sechszehnter Brief.

Rittmeister Wallerstein an Pastor Gruber.

Petersburg.

Ja, ich will mich bessern, mein lieber Freund! Ihr wahrhaft väterlicher Brief hat mich tief in der Seele gerührt. Ich will mich bessern, und Sie allein sollen das Verdienst davon haben; denn mit demselben blinden Vertrauen, mit dem ich als Knabe an Ihnen hieng, wird auch der Jüngling Ihre Lehren befolgen. — Nicht aus Ueberzeugung? hör' ich Sie ernsthaft fragen. — Ach! Sie haben mich gewöhnt, Ihnen die Wahrheit nie zu verhehlen —

nein, mein Vater, nicht aus Ueberzeugung.

Sie müssen mir schon erlauben, über den sogenannten guten Ruf mein Glaubensbekenntniß abzulegen. Sind es Ketzereyen, so gebe ich Ihnen ja die Waffen gegen mich in die Hände, indem ich mein Innerstes aufschließe. Oft hab' ich über diese Materie nachgedacht, von allen Seiten Sie beschaut; verzeihen Sie daher, wenn ich etwas redselig werden sollte.

Der gute Ruf gleicht dem Winde, man weiß oft nicht von wannen er kommt, noch wohin er fährt. Man kann sehr berühmt seyn, ohne einen guten Ruf zu besitzen, und umgekehrt. Um den conventionellen Werth des guten Rufs zu bestimmen, ist es eben nicht nöthig, seine Quelle zu entdecken; schon genug, wenn er, wie der Nil, die Sandfluren der großen Welt überschwemmt, und zum Vortheil desjenigen befruchtet, der seiner bedarf. Die

Quellen sind meistens nicht allein eben so verborgen wie die des Nils, sondern es giebt auch unter Millionen Menschen kaum Einen Bruce, der sich die Mühe nimmt, darnach zu forschen.

Aber, Freund, wenn der moralische Werth des guten Rufs bestimmt werden soll, nicht wahr, dann müssen wir auf seinen Ursprung zurückgehen? und — lieber Gott! — wo gerathen wir da hin? — Nichts tadeln; fünfe gerade seyn lassen; Alles (und wär' es auch das Schändlichste) zum Besten kehren; keine Thorheit belachen; über keinen Mißbrauch den Mund verziehen; mit Einem Wort: sich fest an die goldne Regel binden, iß deinen Pudding, Sklav, und schweig? Das sind die negativen Eigenschaften, die dazu erforderlich sind. — Ein offenes Herz, das so gern auf der offenen Lippe schwebt, und unverhohlen seine Empfindungen ausströmen läßt; ein schnell empörtes Gefühl gegen Unrecht und Ueber-

muth, wenn auch des Reichsten oder Mächtigsten; ein rasches, edles Wort zum Vortheil eines Unterdrückten; ein Auflehnen gegen die nachgeplauderte Meinung des großen Haufens; ach! nur Eines davon reicht hin, den guten Ruf eines Mannes giftig anzuhauchen, daß er wie ein Spiegel erblindet! und ists geschehen, so rührt sich keine Hand, den Spiegel abzutrocknen, denn leider ist es eine alte Erfahrung: selbst die bessern Menschen sagen lieber zehnmal das Böse nach, als Einmal das Gute. Jeder meint am eigenen Werth zu verlieren, wenn er den Dritten lobt. — In der großen Welt leuchtet jedes Verdienst schwächer, wie in einem Tanzsaal alle Lichter dunkler brennen. Will man des Lichtes Güte prüfen, so stelle man es allein, in einen häuslichen Cirkel.

Hat der gute Mensch, auf dessen Ruf die Theeschwestern und Pflastertreter lauern, vollends einen Fehler, den er nicht zu verbergen strebt; ist er etwa hitzig, auffahrend, und

sagt in der Leidenschaft wohl einmal ein Wort, das er nachher gern zurücknähme; oder hat er gar das Unglück, in Gesellschaft dummer Menschen die Langeweile nicht verbergen zu können; fügt er sich nicht immer in jede conventionelle Presse der großen Welt; so ist sein Ruf verlohren, unwiederbringlich verlohren! Selbst das Gute, das er thut, wird nicht bloß verkleinert, es wird ihm unter den Händen in einen schlechten Streich verwandelt. Sie kennen ja die Spielereyen, die, von vorne gesehen, ein freundliches Gemählde darbieten, und, von der Seite betrachtet, in ein Zerrbild sich umwandeln? Nun, gerade so geht es allem Guten in der großen Welt; wär' es auch noch so offen und freundlich dargestellt, sie schiebt so lange daran, bis sie den schiefen Gesichtspunkt findet, und dabey läßt sie es gar zu gern; denn was der Mensch nicht selbst zu thun Kraft oder Willen in sich spürt, das mag er ungern von einem andern gethan sehen; er läugnet

es also lieber so lange als möglich, und kann er es nicht mehr läugnen, so sucht er die Quelle auf, und rührt darin aus allen Kräften, bis er sie trübe gemacht hat. — Dieß Schicksal trift besonders jene reizbaren Menschen, die das Gute rasch thun, weil sichs eben darbietet, ohne Rücksicht auf Schicklichkeit, ohne Ueberlegung, ob man hier oder dort damit anstoßen werde? ob sichs auch gezieme, das Gute so zu thun? ob man es nicht lieber unterlassen solle, weil — und weil — und weil —

Geben Sie Acht, mein Freund, gewöhnliche Menschen thun das Gute immer methodice; fragen sich erst: was werden die lieben Verwandten dazu sagen? und was Se. Excellenz der und der? und was die gnädige Frau die und die? Ist man mit denen ins Reine, so heißt es ferner: wie wird die Welt es aufnehmen? Läßt sichs nicht übel deuten? ist es auch schicklich? — ja, solche Menschen haben wohl das Ver-

gnügen, den guten Ruf zum Begleiter ihrer guten Handlungen zu machen; aber ein edler, hastiger Mann, der bloß nach dem Ziele rennt, und die Gaffer zu beyden Seiten nicht gewahr wird, dem folgt ein lautes Bruhaha! weil er vielleicht im Laufen — einen Schuh verlohr.

Ich habe mir oft die Mühe gegeben, den Leuten, die ich überall als gute Menschen rühmen hörte, bis in den Schlafrock nachzuspüren; es waren gewöhnlich beschränkte Köpfe, die für jede fremde Meinung ein Lächeln in Bereitschaft hatten; die auch gegen Schurken höflich und verbindlich seyn konnten; nie etwas Auffallendes sich erlaubten; keine Anstandspflicht verletzten; ihre Visiten konnten immer zu gehöriger Zeit richtig abgeben; sich bey vornehmen Kranken immer richtig jeden Morgen nach deren Befinden erkundigen ließen; den Tonangebern willig die Superiorität einräumten; von Zeit zu Zeit einen langweiligen Schmauß gaben, bey welchem die

Tische seufzten; den Armen wöchentlich die Brosamen zuwarfen; ihre Krämer pünktlich bezahlten. Steht nun ein solcher Mensch Niemanden im Wege, ey so erlaubt man ihm gern, daß sein guter Ruf in die Höhe schieße wie eine italienische Pappel, die wenig Schatten giebt; denn beschattet zu werden kann der Mensch nun einmal nicht leiden, flugs haut er den Baum um.

Das ist die Ursach, warum jeder berühmte Mann wenigstens immer einen sehr getheilten Ruf besitzt. Alles Edle, was er thut, thut er auf seine Weise, und die verstehen die gemeinen Menschen nicht. Er zieht die Aufmerksamkeit der Welt auf sich, und das verzeihen ihm die gemeinen Menschen nicht. In den fernen Kreisen, die er nicht unmittelbar berührt, wird sein Ruhm erschallen, und in dem engern Cirkel seines Wirkens wird man für seinen Ruhm sich schadlos halten, indem man seinen Ruf befleckt. Ihm bleibt nur Ein

Mittel — nicht den guten Ruf, sondern das große Glück zu erwerben, gar keinen Ruf zu haben: gänzliche Eingezogenheit. Er muß mit Niemand umgehen, als mit den Seinigen, die ihn lieben; er muß die Eigenheiten, die jeder nicht gemeine Mensch nun einmal hat, sorgfältig vor der Welt verbergen; vor allen Dingen muß er sich hüten, jemals in Streit, er sey von welcher Gattung er wolle, mit Jemand zu gerathen; denn ohne Ursach oder Grund zu wissen oder zu erforschen, hat der berühmte Mann, da, wo er lebt, immer Unrecht gegen den Unberühmten.

Lassen wir den gemeinen Seelen diesen kleinen Trost, der für das Gefühl ihrer eigenen Nichtigkeit sie schadlos hält; was mich betrift, ich habe bisher den sogenannten guten Ruf zu wenig geachtet, um ihn zu wünschen oder zu fürchten, denn er ist eine Mistbeetpflanze, die der kalte Hauch der Menschen zerstört. —

Ach! das möchte Alles noch hingehen, wenn er nur nicht auch so oft ein Kind des Zufalls oder gar der Arglist wäre! — Ich kenne Menschen, die eben so zufällig zu einem guten Rufe gekommen sind, als zu dem Wohlgeruch, der sich irgendwo in ihre Kleider zog; die auf einem Boden erndteten, wo ein Anderer in bescheidener Stille gesäet hatte. Ich kenne Andere, die den guten Ruf als einen einträglichen Dienst betrachten, und beym Publikum eben so schleichend darnach streben, als ein Brodbedürftiger nach einer Versorgung bey dem Minister. Das Schlimmste ist, daß es solchen wirklich gelingt, denn das Publikum gleicht auch darin manchem Minister: wer ihm schmeichelt, den liebt es; und hat es einmal den Quidam in Schutz genommen, so betrachtet es ihn wie den Schauspieler auf der Bühne: wenn der nur dort ein Held scheint, zu Hause mag er treiben was er will.

Wenn also der gute Ruf in hundert Fällen kaum Einmal aus wahrem Verdienst entspringt; wenn Zufall, Laune, Schleichen und Mittelmäßigkeit gewöhnlich seine Quellen sind; wie können Sie mir zumuthen, ihm nachzujagen? ihm Opfer zu bringen? — ja, Opfer nenn' ich es; denn jedes Wort auf eine Waage legen, weil Alle, die um mich stehen, ihre Waage schon in Bereitschaft halten, um es mir auf der Stelle nachzuwiegen; jedes gute aber rasche Gefühl mit dem kalten Wasser der Convenienz begießen, und so den Boden, in dem es aufsproßte, nach und nach dergestalt durchkälten, daß die Keime endlich gar erstarren — das wäre kein Opfer? —

Und was wird mir am Ende dafür? — nichts, als daß bey einer Theegesellschaft die Frau von X zu der Frau von Y spricht: „der junge Wallerstein ist ein „artiger Mann," und die Frau von Y

erwiedert: „ein guter Mensch, er führt „sich sehr anständig auf."

Freylich werden Sie mir einwenden: solche Urtheile können unter hunderten circuliren, deren Lob oder Tadel Ihnen gleichgültig sind, aber Sie erreichen doch endlich das Ohr, wenn auch nur eines Einzigen, an dessen Achtung Ihnen gelegen ist, dessen Meinung Einfluß auf Ihr Schicksal hat — Halt, Freund! da stoßen wir abermals auf eine schwache Seite des guten Rufs. Ich will nicht einmal erwähnen, daß der Mann, dessen Achtung Werth für mich hat, wohl auch ein prüfender Mann seyn wird, der auf ein Stadtgeschwätz nicht blindlings mich verdammt; ich will lieber ein wenig untersuchen: ob denn der gute Ruf wirklich Vortheil bringt? und da ergiebt sich leider das Resultat: nur dem Armen, dem Geringen, ist er zu seinem Fortkommen nothwendig; der Reiche, der Vornehme, bedarf seiner

nicht! er bleibt doch was er ist, wird dennoch in den besten Cirkeln gelitten. Ist er ein Schurke, so sagt man es wohl hinter seinem Rücken, aber ins Gesicht behandelt man ihn mit der nämlichen Auszeichnung, als sey er der ehrlichste Mann.

Ich könnte Ihnen Beyspiele anführen, über die Sie schaudern würden. Hören Sie also auf, mir den guten Ruf als ein Ding anzupreisen, das zu meinem Glücke eigentlich nothwendig sey. Des Wunsches werth ist er allerdings, aber soll man, um ihn zu erjagen, seine ganze Selbstständigkeit aufopfern, so ist er doch warlich zu theuer erkauft! —

Sie lassen mich aber noch einen andern, schönern Lohn hoffen, Ihre Ruhe, Ihr Glück. — Sie sprechen meinen Namen gleich nach dem Ihrer einzigen Tochter aus — so hab' ich ja Sohnespflichten gegen Sie, und meinem Vater gelob' ich, über mich zu wachen, so oft Narren oder

böse Buben mich aus dem Gleichgewicht schütteln wollen. Kann ich Urlaub erhalten, so komme ich auch wohl zu Ihnen, um mich im Guten zu stärken; es soll gleichsam eine Badereise der Seele seyn. Doch versprechen kann ich noch nichts, denn es wäre möglich, daß mein hiesiger Aufenthalt sehr interessant würde. Dieser Wink soll Ihre Neubegier reizen. Nächstens mehr von Ihrem Moritz.

Siebenzehnter Brief.

Leontine an Amalien.

Gestern, liebe Amalie, bin ich zu meinem Vater gegangen, und habe ihm aus freyen Stücken gesagt, daß ich Cousin Arlhofen heyrathen will. Anfangs stutzte er, und machte mir allerley Einwendungen: ob ich den Cou-

sin auch genug kenne? ob ich fest und innig glaube, mit ihm glücklich zu seyn? ob keine Nebengründe, keine Ueberredung Einfluß auf mich gehabt hätten? — Als ich aber das Alles mit frölichem Muthe widerlegte, da schloß er mich sehr bewegt in seine Arme: nun so segne dich Gott! sagte er, gieng in sein Kabinet und schloß sich ein, und kam erst nach einer guten Stunde wieder zum Vorschein. O ich weiß gewiß, er hat für mich gebetet, vielleicht auch geweint, denn seine Augen waren ein wenig trübe, aber es blickte doch eine sanfte Heiterkeit hindurch, die mir eine so süße Zufriedenheit mit mir selbst gab, wie ich noch nie empfunden zu haben mich erinnere. — Was mir am schwersten wurde, erräthst Du wohl. Arlhofen kam zum Essen. Mein Vater wollte gleich damit herausplatzen; ich hatte nur eben noch Zeit, ihm ins Ohr zu flüstern: nicht in meiner Gegenwart, lieber Vater! und husch war ich hinaus. Aber draußen — Dir will ichs

bekennen — draußen hatte ich recht unangenehme Augenblicke. Warum denn? das begreif' ich nicht. Sonst macht es mich immer so glücklich, wenn ich Andern eine Freude verkündigen darf, und ich kann mich außer Athem laufen, um der erste Ueberbringer einer guten Botschaft zu seyn — jetzt aber wandelt' ich in meinem Zimmer mit einer Beklemmung auf und nieder — und wenn ich vollends dachte: jetzt sagt es der Vater dem Cousin! jetzt eben sagt er es ihm! so war mir, als müßte ich schreyen und des Vaters Worte zurückhaschen. Am meisten zittert' ich vor dem Augenblicke, da ich gezwungen seyn würde, bey Tische zu erscheinen; ich wollte schon einmal ganz wegbleiben, aber unter welchem Vorwand? — mich krank anstellen, das versteh' ich nicht, und was soll denn auch die Ziererey? Madam Lindau konnte nichts weniger leiden als Ziererereyen. Sie pflegte zu sagen: bey einem Mädchen, das sich ziere, falle ihr immer ein Arzneyglas

ein, mit Goldpapier zugebunden; das hab' ich mir wohl gemerkt. Als der Bediente kam, mir zu sagen, das Essen sey aufgetragen, erschrack ich freylich, als käm' es mir ganz unerwartet, aber ich nahm mich zusammen, hielt mir geschwind ein Tuch mit kaltem Wasser noch einmal an die Backen, und gieng hinein. Ich wollte das, nach meiner Gewohnheit, recht munter und unbefangen thun, weil ich aber die Augen nicht recht aufheben konnte, so stieß ich glücklicherweise gleich neben der Thür an einen Stuhl, stolperte und wäre richtig gefallen, wenn nicht Arlhofen zugesprungen wäre und mich aufgefangen hätte. So ersparte mir der Zufall eine große Verlegenheit, und ich lag recht von ungefähr in seinen Armen. Wie halb im Traume hörte ich ihn von Dank und Glück und Liebe schwatzen; es war mir aber unmöglich, ihm auch nur ein stummes Wörtchen zu antworten. Ich wollte mir Muth aus den Augen meines Vaters schöpfen, der an der Tafel hin-

ter seinem Stuhle stand, und ich ließ einen verstohlnen Blick dahin schweifen, aber ich weiß nicht — kam es mir nur so vor? — ich fand, statt der vorigen Zufriedenheit, mehr ernstes Forschen in seinem Gesicht, und etwas Peinliches in seiner ganzen Stellung, denn er schien die Stuhllehne mit der Faust zusammen zu pressen.

Nun war vollends meine Zunge gelähmt. Ich ließ Arlhofen reden, so viel ihm beliebte, und stand mäuschenstill in seinen Armen. Was ich am Ende doch deutlich hörte, war eine Bitte um den Ersten Kuß. Ich weiß nicht was der Mensch will? ich hab' ihn in meinem Leben schon oft geküßt, aber da er es den ersten Kuß nannte, so kam es mir jetzt auch so vor. Ich reichte ihm meine Wange und machte eine Bewegung nach der Tafel. Er ließ mich los — ich war froh, als ich den großen Vorlegelöffel in die Hand bekam, und gieng in der Verwirrung so verschwenderisch mit der Suppe um, daß für mich

selbst nichts übrig blieb. Daran war nun wohl wenig gelegen, denn ich hätte ohnehin nicht essen können, aber nun hatte ich keine Beschäftigung, und nichts vor mir, worauf ich sehen konnte. Mein Gott, ich führte mich recht kindisch auf. War Dir denn auch so zu Muthe, liebe Amalie, als Du Braut geworden warst? — Zum Glück merkte Arlhofen nichts davon, denn er aß mit großem Appetit, und blickte selten von seinem Teller nach mir auf. Das und noch eine andere Kleinigkeit gaben mir meine Fassung wieder. Er hat nämlich die üble Angewohnheit, die Suppe sehr laut zu schlürfen, und da ich das nicht leiden kann, so zog es wider Willen meine Aufmerksamkeit auf sich, zerstreute mich, und mehr bedurft' es nicht, um diese fatale Spannung zu mildern. Mein Vater aß auch nur ein paar Löffel voll, und sah mich immer an, als wolle er mir jeden Gedanken aus den Augen haschen. Das fiel mir aufs Herz. Er konnte argwöhnen, ich handle nicht

aus freyer Wahl, und dann hätte ich ja seine Zufriedenheit (mein schönes Ziel) durch kindische Albernheit verscherzt. Der Gedanke gab mir neue Kräfte. Ich hatte sogar den Muth, Arlhofen, der mir gegenüber saß, freundlich meine Hand über den Tisch zu reichen; er küßte sie und — trank meine Gesundheit.

Der Vater wurde nach und nach heiterer, und nahm Antheil an einem Gespräch über die vier Porcellän-Schecken, welche der Cousin mir zum Geschenk machte. Morgen soll ich zum Erstenmal damit spazieren fahren; mein Vater will in der Geschwindigkeit unsern kleinen Jacob als Jokey herausstaffiren lassen, blau mit Silber. Was meinst Du, Amalie, wie ich mich ausnehmen werde?

So gieng denn die erste Stunde glücklich vorüber. Nach dem Essen entfernte ich mich, und seitdem ist alles wieder im alten Gleise; ja, zuweilen kommt es mir

vor, als sey noch gar nichts geschehen, denn Arlhofen und ich gehen mit einander um wie vorher. Desto besser, denn Madam Lindau hat mir immer eingeprägt: wenn ich einmal einen Mann wählte, solle ich weniger auf die Stärke als auf die Gleichheit seiner Empfindungen sehen; nur die letztere schaffe glückliche Ehen. Nun bleibt der Cousin sich immer gleich, ist immer gefällig und freundlich gegen mich, und ich darf mir also wohl eine frohe Zukunft versprechen. An meiner Liebe hegt er gar keinen Zweifel, er setzt sie als bekannt voraus, und dieß edle Zutrauen gefällt mir. Das einzige, was er mit Heftigkeit zu wünschen scheint, ist, daß ich als seine Braut öffentlich erklärt werde, das hab' ich mir aber verbeten, bis wir wieder aufs Land kommen, denn bey den vielen Gratulationen fremder Menschen würde ich eine peinliche Rolle spielen. Außer Frau von Himmelsfuß und Dir weiß es

also noch Niemand. Der guten Bonne will ich es selbst sagen, denn wir werden sie auf unserer Heimreise auf einige Stunden besuchen.

Künftigen Montag gehen wir wieder aufs Land, worüber ich herzlich froh bin. Man wird das wüste Leben doch bald überdrüssig, und ich sehne mich recht zurück nach meinem stillen Zimmer, wo ich so heiter bin, wenn ich, auf dem Sofa sitzend, arbeite oder lese, mein Eichhörngen an mir heraufkrabbelt, die Morgensonne freundlich zu mir herein schimmert, und meine Turteltauben anfangen zu gurren. Apropos! Arlhofen hat mir auch ein allerliebstes Hündchen geschenkt, ein Löwenhündchen, das Azor heißt, und sich schon so an mich angeschmeichelt hat, daß es bey Tische auf meinem Schooße, und des Nachts auf dem Stuhl vor meinem Bette liegt. Es darf mir Niemand zu nahe kommen, es weiset Jedem die Zähne, und selbst den Cousin

hat es schon angeknurrt. — Das ist der letzte Brief, den Du aus der Stadt erhältst. Von Hullida schreib ich Dir bald wieder.

Deine

Leontine.

Achtzehnter Brief.

Madam Lindau an den Herrn von Blondheim.

Ich muß es wagen, mein verehrungswürdiger Freund und Wohlthäter, ja auf die Gefahr, Ihren Unwillen zu reizen, muß ich es wagen, eine heilige Pflicht zu erfüllen. Sie haben meine theure Leontine dem Herrn Hauptmann von Arlhofen zugesagt. Ich kenne den Mann nicht, denn

ehe sein Regiment hieher verlegt wurde, konnte er Sie nur selten besuchen; ich habe also gar nichts gegen ihn, er mag ein wackerer Mann seyn, der alle Eigenschaften besitzt, ein gutes Mädchen glücklich zu machen. Aber — — Leontine liebt ihn nicht! und er ist für sie zu alt. Die wenigen Stunden, die sie neulich in meinem Hause zugebracht, waren mir genug, ihr Herz zu erforschen. Sie hat Wohlwollen für ihn, hegt den heißen Wunsch, ihres Vaters Zufriedenheit zu schaffen, möchte der lieben Tante keine Hoffnung zerstören, und hat nebenher kindische Freude an den Rechten und Auszeichnungen, die ihr künftiger Stand ihr darbietet. Das ist es Alles. —

Sie werden mir einwerfen: sollte das nicht genug seyn, um eine glückliche Ehe zu stiften? — O ja, allerdings, wenn von einem Mädchen von fünf und zwanzig Jahren die Rede wäre, das schon weiß,

wie es mit seinem Herzen steht, und wie viel es ihm zutrauen darf. Aber Leontine — die noch nicht ihr funfzehntes Jahr erreichte — die noch nie fühlte, daß sie ein Herz hat, und ein Herz der stärksten Eindrücke fähig — Leontine steht in Gefahr (lassen Sie mich es gerade heraus sagen), sie steht in Gefahr, mit dem entscheidenden Ja vor dem Altare den Stab über das Glück ihres ganzen Lebens zu brechen.

Untersuchen Sie einen Augenblick, edler Mann, die Bewegungsgründe, aus welchen ein funfzehnjähriges Mädchen sich zu heyrathen entschließt. Ist sie dumm und gefühllos, so wird sie durch den geräuschvollen Brautstand, durch Schmuck und neue Kleider geblendet; sie sieht sich etwa der lästigen Obhut strenger Eltern entzogen, wird nun selbst ein Haus machen, ihre jungen Freundinnen bewirthen, von ihnen bewundert und beneidet werden; sie darf jede Lustbarkeit mit machen, ohne erst um Erlaubniß zu fragen,

denn der Mann, meint sie, werde immer der gefällige Bräutigam seyn; mit Einem Wort: Alles, was ihr bisher an jungen Frauen beneidenswerth vorkam, und vielleicht auch eine Menge Dinge, die ihre Neubegier reizten, entlockten ihr das rasche Wort. — Hat sie aber Verstand und Gefühl, so ist sie wieder andern Versuchungen unterworfen, denen sie nicht minder schwer Widerstand leistet. Sie, die bisher, als ein halbes Kind, noch übersehen wurde, hat es jetzt plötzlich in ihrer Macht, zwey oder drey Menschen zu beglücken, die sie ehrt und liebt; — seit ihrer Kindheit gewöhnt, das Glück nur zu empfangen, kann sie jetzt auf einmal es wiedergeben. Welch ein neues reizendes Gefühl! Je besser ihr Herz ist, je weniger Kraft wird sie haben, diesem Reiz zu widerstehen.

Sieht sie vollends den Mann, der ihr angetragen wird, von Andern geehrt, und erblickt sie im Geist, an seiner Seite, sich

als Theilhaberin dieser Achtung, o wie leicht wird sie dann ein Gefühl für unwandelbar halten, das in keiner Rücksicht tadelnswerth scheint. Sie reicht ihre Hand mit frölichem Muthe und rasch wird der Knoten geknüpft.

Nehmen wir nun den günstigsten Erfolg an: ihr Mann sey wirklich achtungswerth; er behandle sie gütig und freundlich; sie verlebt einige Jahre in Ruhe und Zufriedenheit; aber — nun hat sie ihr achtzehntes Jahr erreicht, der Mann nähert sich den Funfzigen; *ihre* Gefühle werden lebhafter, so wie die *seinigen* kälter; wenn sie *schwärmt*, so *lächelt* er; sie tändelt um ihn wie ein Schmetterling um einen abgeblühten Baum. Wehe dann beyden! wenn in dieser gefährlichen Crisis ein laurender Dämon den ersten besten Jüngling in das Zauberland ihrer Phantasie führt. Würdig oder unwürdig, sie wird ihn mit allen Reizen schmücken, deren sie bedarf, um ihr verlangendes Herz zu be-

friedigen; sie wird sich mit einer Kraft an ihn schmiegen, die durch lange Ruhe verdoppelte Stärke gewonnen. So wie sie dem Gegenstand ihrer ersten Leidenschaft Reize leiht, die er nicht besitzt, so wird sie auch an ihrem Manne Gebrechen entdecken, die er nicht hat; ja, seine kleinen üblen Gewohnheiten, die sie vorher längst nicht mehr bemerkte, werden ihr jetzt unerträglich scheinen, sein Umgang ihr zuwider werden. Was an ihm sie verdrießt, wird sie am Geliebten übersehen; in dem Manne wird sie die Quelle ihres Unmuthes suchen, um sich zu entschuldigen; jede kleine Entsagung, die der Ehestand oft fodert, wird sie nicht mehr als wechselseitige Pflicht, sondern als Befehl ihres Mannes betrachten, und darum mit Verdruß ertragen. Endlich wird sie auch sogar den Kampf ihrer Tugend — gesetzt auch, sie bliebe Siegerin — dem Manne so hoch anrechnen, daß sie glauben wird, sich jeder üblen Laune dagegen ohne

Bedenken überlassen zu dürfen. So werden beyde elend, und so können zwey gute Menschen bis zum Grabe mit abgewandten Gesichtern neben einander wandeln.

Ich habe das Bild mit starken Farben gemahlt, das foderte meine Pflicht. Sie ist erfüllt, und ich bin dennoch nicht ruhig, denn ich liebe Leontinen mit der mütterlichsten Zärtlichkeit! — Ihr selbst etwas von meinen Ahndungen merken zu lassen, hab' ich mich wohl gehütet; auch dazu ist sie noch zu jung, sie würde mich nur halb verstehen. An Ihnen ist es jetzt, edler Mann, für das Glück Ihres einzigen Kindes zu wachen. Prüfen Sie, schauen Sie um sich, zählen Sie die glücklichen Ehen, die von Mädchen vor ihrem achtzehnten Jahre mit reifen Männern geschlossen wurden, und thun Sie dann, was Vaterliebe, Vernunft und die Lage der Dinge, die ich vielleicht nicht ganz kenne, Ihnen eingeben. Von Ihrem Charakter hoffe ich mit Zuversicht, daß

Sie in jedem Falle mein treues Herz nicht verkennen werden.

Friederike Lindau.

Neunzehnter Brief.

Madam Lindau an Frau von Arlhofen.

Gnädige Frau,

Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen beyliegende Copie eines Briefes zu übersenden, den ich mit heutiger Post an Ihren Herrn Bruder abgehen lasse. Vor meinem Gewissen bedarf ich keiner Entschuldigung für diesen Schritt. Ich habe Ihrer guten seligen Schwägerin in ihrer letzten Stunde gelobt, Leontinens Mutter zu seyn, so lange meine Augen offen stehen, und dieß Gelübde ist mei-

nem Herzen theuer. Da aber eine gutgemeinte Warnung (wenn ich hinter Ihrem Rücken sie mir erlaubte) vielleicht einer zweydeutigen Auslegung fähig wäre, so eile ich, Sie davon zu unterrichten. Auch Sie haben ja nur einen einzigen Sohn, und auch sein Glück steht ja mit auf dem gewagten Spiele. In dieser Rücksicht hoffe ich auch von Ihnen — nicht Verzeihung, deren bedarf ich nicht — sondern Billigung, die ich zu verdienen glaube. Leontine selbst weiß von alle dem nichts; aber es wird mir angenehm seyn, wenn Sie Ihrem Herrn Sohne meine Gedanken mittheilen. Ich habe die Ehre, mit vollkommenster Hochachtung zu verharren,

Gnädige Frau,

Ihre gehorsame Dienerin,

Friederike Lindau.

Zwanzigster Brief.

Frau von Arlhofen an Madam Lindau.

Madam,

Obgleich mein lieber Bruder allbereits sein vier und sechzigstes Jahr erreicht hat, auch sonst von dem gütigen Schöpfer mit hinlänglichen Geistesgaben ist ausgerüstet worden, so zweifle ich doch keinesweges, daß er Dero Schreiben, als aus einem wohlmeinenden Herzen geflossen, ohne Unwillen werde aufgenommen haben, gleichwie auch mein Sohn und ich solches als eine Erinnerung an die menschliche Schwachheit zu betrachten beflissen gewesen. Es ist übrigens Dero weitsehenden Klugheit nicht entgangen, wasmaßen

nicht gerathen sey, meiner Nichte und künftigen Schwiegertochter den Kopf mit dergleichen prophetischen Ahndungen anzufüllen, immaßen dermaßen vom Vater und von den nächsten Blutsverwandten für des Kindes Glück Sorge getragen wird, daß mit Gottes Hülfe kein Fremder damit incommodirt zu werden braucht. Die ich verbleibe meiner werthesten Madam Lindau

ergebene Dienerin,

Gertrude von Arlhofen,

gebohrne von Blondheim.

Ein und zwanzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Ach, liebe Amalie! wenn Du doch hier wärest! Du bist drey Jahr älter und um sechs Jahr verständiger als ich, Du würdest mir rathen — oder — wenn doch meine Mutter noch lebte! — oft hab' ich wohl schon vor ihrem Bilde gestanden und gewünscht, das gemahlte freundliche Auge möchte sich wirklich wieder aufschließen, doch war dann immer nur Hofnung des Vergnügens die Quelle meines Wunsches — jetzt aber fühle ich mit einer bangen Innigkeit, ich bedarf einer Mutter! einer Mutter!

Du wirst erschrecken, gute Amalie, über diesen traurigen Eingang? Höre, was mir begegnet ist. Gestern Abend läßt mich der

Vater in sein Kabinet rufen. Ich flog zu ihm. Er stand am Fenster, sah verstört aus, und blickte starr hinaus auf den alten Ahornbaum, der im Hofe steht, als wollte er die Bienen zählen, die darum herum schwärmten. Ich stutzte und näherte mich ihm langsam. Als er meine Schritte hörte, wandte er sich, und sagte, mit einer fast erzwungenen Heiterkeit: „liebe Leontine, ich „habe da einen Brief von unserer guten Ma„dam Lindau erhalten, der dich betrift. Lies „ihn doch, und laß mich deine Gedanken „unverhohlen wissen.“ —

Er reichte mir den Brief. Ich nahm ihn und wollte auf mein Zimmer gehen. Nein, fuhr er fort, lies ihn gleich hier, ich werde dich nicht stören. — Und nun fieng er an, im Zimmer auf und nieder zu gehen. Ich las. Meine gute Lindau warnt den Vater sehr rührend vor einer Verbindung mit Cousin Arlhofen. Sie meint, er sey zu alt, ich zu jung, versichert,

daß ich ihn nicht liebe, und schildert mit schwarzen Farben das Unglück, welches oft Mädchen treffe, die sich verheyrathen, ohne noch ihr eignes Herz zu kennen. Der ganze Brief athmete Liebe und Sorge für mich. Ach! schon bey dem kurzen Besuch, den wir auf der Heimreise bey ihr ablegten, hatte sie mich nicht wenig erschreckt; denn als ich ihr frölich entgegen hüpfte, ihr sagte, ich bin Braut, und den Namen meines Bräutigams nannte, da faßte sie mich sehr bewegt in ihre Arme, fieng bitterlich an zu weinen, und ich hörte die Worte: pauvre enfant! — Es fiel mir wohl sehr auf, ich sah ihr erschrocken ins Gesicht; da aber der Vater eben hinzutrat, und sie mir Glück wünschte, so flog der böse Augenblick vorüber, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Wirklich hatte ich jene befremdenden Worte, die ihren Lippen damals entschlüpften, schon ganz vergessen; nun aber klangen sie wieder vor meinen Ohren und der Brief

an meinen Vater erklärte mir nur zu deutlich ihren Sinn.

Während ich las, hatte der gute Vater sich gegenüber an sein Schreibepult gelehnt, und beobachtete mich schweigend. Ich war schon längst fertig, und immer hefteten meine Augen sich noch auf die letzten Zeilen, weil ich erschüttert war, und die Thränen sich heraufdrängten. Ich fühlte indessen recht gut, daß meine erste Pflicht sey, meinen Vater zu beruhigen, ich legte also den Brief so unbefangen, als ich nur konnte, wieder zusammen, und indem ich ihn zurückgab, hub ich an: „Madam Lindau meint es wohl recht „gut, ich begreife aber nicht, warum sie „vermuthet —“

Weiter ließ mein Vater mich nicht reden. „Ich begehre jetzt keine Antwort von „dir,“ sagte er mit sanftem Ernst, „den „Brief behalte, nimm ihn mit auf dein „Zimmer, lies ihn heute und morgen noch „einigemal, übermorgen wollen wir über den

„Inhalt sprechen.“ — Mit diesen Worten gieng er hinaus aufs Feld, und ich sah ihn nur bey Tische wieder, wo er, in Gegenwart der Bedienten, von gleichgültigen Dingen sprach.

Könnt' ich Dir beschreiben, liebe Amalie, wie mir seit vorgestern zu Muthe ist — ja der Brief beunruhigt mich außerordentlich! ich versteh' ihn nicht einmal recht, und Madam Lindau hat das selbst wohl vorausgesehen. Ich glaube fast, der Vater hätte besser gethan, mir ihn nicht zu zeigen. Jetzt macht er mir eine Empfindung, wie die war, mit der ich als Kind von Kometen sprechen hörte; ich fürchtete mich vor Unglück und wußte nicht vor welchem Unglück, und wußte auch nicht warum. Wenn mich vormals etwas ängstigte, so hatte ich meine Bonne oder Dich; nun hab' ich Niemanden als das Bild meiner Mutter und ihr Grab! Ja, auf ihrem Grabe bin ich noch am ruhigsten. Als Kind war ich wohl oft kindisch

böse auf meinen Vater, daß er ihr Grab in unserm Garten machen lassen, denn ich hatte Furcht vor Gespenstern; jetzt aber danke ich es ihm täglich im Stillen. Zwar will ich Dir zu meiner Schande bekennen — seit Madam Lindau unser Haus verlassen (die mich immer dahin zu führen pflegte, wenn sie meinem Herzen eine Lehre recht eindringlich machen wollte), seitdem war ich nur ein Einzigesmal dort, und empfand gestern eine unwillige Schaam, als ich die Rosenstöcke so verwildert fand. Nun habe ich zwey Tage fast nirgends anders zugebracht, und wenn Rosen gedeihen, die mit Thränen begossen werden, so müssen sie wohl wachsen auf dem Grabe meiner Mutter. Einmal überraschte mich unsere alte Wirthschafterin, die Frau Blitz, die eben Blumenkohl in der Nähe geholt hatte. Noch nie war ihre Geschwätzigkeit mir so verdrießlich als dießmal. Sie spottete über meine Thränen und ergoß sich in Lobeserhebungen auf Cousin Arlhofen. Ich

fühle, daß er mir fatal werden könnte, wenn dieses Weib ihn noch öfter so lobte.

Heute soll ich nun meinem Vater sagen, was ich denke; aber je öfter ich den Brief lese, je mehr verwirrt mich sein Inhalt, und am Ende denke ich nichts weiter, als daß ich meinen guten Vater beruhigen muß.

Abends um zehn Uhr. Ich habe es gethan, so gut ich vermochte. Ich habe gesagt, was wahr ist: daß ich Arlhofen herzlich gut bin; daß ich keinen jungen Mann in der Stadt gesehen habe, der mir besser gefiele; daß ich glücklich mit ihm zu leben hoffe. Nun in Gottes Namen! sagte mein Vater, aber es schien ihm doch nicht recht von Herzen zu gehen. Ich will nicht hoffen, daß er an meiner Aufrichtigkeit zweifelte? — Wenn er wüßte, wie lieb ich ihn habe! — Gott vergebe der Bonne die vielen Thränen, die ich jetzt vergießen muß! sie hat es gewiß gut gemeint, aber ich war so ruhig, und bin es nun nicht mehr! —

Möcht' ich doch nur schon Arlhofens Frau seyn, dann wollt' ich den Vater bald überzeugen, daß sein Glück das meinige ist. — Leb wohl, meine gute Amalie!

Zwey und zwanzigster Brief.

Frau Blitz an Frau von Arlhofen.

Hochwohlgebohren gnädig Frau!

Vermelde Ew. Gnaden in Eil, wasmaßen ich vor zwey Tagen gleichsam Blumenkohl aus dem Garten gehohlt, einen treflichen cyprischen Blumenkohl, der Saame ist von dem Gärtner Filz aus Reval, den ich Ew. Gnaden so zu sagen recommandire. Nun, da bin ich auch an dem Grabe vorbey gegangen, welches der gnädige Herr ganz wunderlich und absonderlich in der Abgeschiedenheit von

andern Christenmenschen hat machen lassen, als wäre die selig gnädig Frau — Gott verzeih mir die Sünde! — ein armer Sünder gewesen, dergleichen man an die Kirchhofsmauer begraben thut; da hat Fräulein Tingen auf dem Grabe gelegen, und hat geweint, daß es einen Stein in der Erde möchte zum Schwitzen bringen, ich bin aber ganz ruhig hinter den Himbeerbüschen stehen geblieben und habe eine Weile zugesehen, bis mir das Ding gleichsam zu bunt wurde, da bin ich hervorgetreten und habe gelacht, auch gefragt, was das so zu sagen vorstellen solle? und habe wieder gelacht, das hat sie fast übel genommen. Um es wieder gut zu machen, hab' ich angefangen, den lieben Herrn Bräutigam zu loben, wie er so gar nicht stolz sey, und mit dem Kutscher sich halbe Tage unterhalten könne, auch mit dem Jäger von den Hunden, und ohne Ruhm zu melden auch mit mir. O, vor zehn Jahren hat er

mich wohl mannichmal in die Backen gekniffen, aber in allen Ehren, hab ich gesagt, und habe gleichsam wieder gelacht, so laut, daß die Gänse auf dem Teiche anfiengen zu schnattern. Das hat aber alles nichts geholfen, sauere Gesichter hab' ich noch obendrein bekommen, drum hab' ich stracks Ew. Gnaden berichten wollen, daß der Teufel Unkraut unter den Weizen gesäet, und ein Ey in die Wirthschaft gelegt hat, denn der alte Herr geht auch herum wie salfe könige vor den Kopf geschlagen. Werden gnädig Frau also wohl thun, bald möglichst gleichsam herüber zu kommen, oder doch den Herrn Hauptmann so zu sagen herzuschicken, daß der Karren wieder ins Gleis kommt, denn steckt er einmal im Sumpfe, so bin ich nicht capabel ihn herauszuziehen, und da müssen Ew. Gnaden schon selber ein wenig hinein patschen. Am besten wäre es wohl, wir machten recht so selbig über Hals und

Kopf Hochzeit, denn der Satan ist wachsam und ich bin Ew. Gnaden

meine unterthänigste Magd,

Barbara Blitz.

Drey und zwanzigster Brief.

Frau von Arlhofen an Frau von Himmelfuß.

Hullida.

Herzenliebe Frau Cousine,

Der Nürnberger Gichttaffent hat mir ersprießliche Dienste geleistet, die Knoten an den Fingergelenken sind so ziemlich verschwunden, und ich kann die herzenliebe Frau Cousine eigenhändig zur Hochzeit meines Matthias einladen. Ja, mit Gottes

Hülfe ist es endlich so weit gekommen, daß morgen um drey Wochen, wird seyn der 19te am Tage Sebaldi, die Vermählung gefeyert wird.

Sollten Sie wohl glauben, daß es drauf und dran war, wie man eine Hand umwendet, so wäre die ganze Geschichte wieder krebsgängig geworden? Wenn doch nur Niemand sich um ungelegte Eyer bekümmern, und Jeder fein vor seiner Thür fegen wollte. Nun ich habe aber auch drein gefegt! Der weisen Madam Lindau hat es beliebt, einen herzbrechenden Brief an meinen Bruder zu schreiben und Skrupel in ihm zu erwecken, daß meine Nichte noch zu jung sey u. s. w. Der pure klare Neid. Sie selber hat erst dreyßig Jahre alt werden müssen, ehe sich Einer über sie erbarmte. Hat sie nicht gar die Unverschämtheit so weit getrieben, mir eine Kopy von dem Schnickschnack zu schikken? recht als ob sie Wunder was Gutes verrichtet hätte? ich habe ihr aber geantwor-

tet mit einer gewissen vornehmen Manier, wie es sich für solche Leute gebührt, sie wird meinen Brief nicht an's Fenster stecken. Uebrigens dachte ich, laß die Närrin laufen, denn ich werde mir ja nicht einbilden, daß mein Bruder so albern seyn könne, den Wisch der Lindau seiner Tochter zu zeigen? — Nun stellen Sie sich vor, herzen Cousine, da hat er nichts eiligers zu thun, als Tingen den Brief zu geben. Das arme Ding weiß gar nicht, was es damit anfangen soll, weint, grämt sich, der Papa ist auch ganz verduzt, und wäre ich nicht zum Glück früh genug dahinter gekommen, er hätte wenigstens die Hochzeit noch um drey Jahre hinausgeschoben. Stracks war ich bey der Hand. Ich weiß schon, wie man ihn bearbeiten muß. Leontinen fand ich geduldig wie ein Lamm, nur nicht munter und frölich, und das war es eben, was den Alten so stutzig machte. Ich habe sie gleich ein paar Stunden coram genommen; die beyden Fräulein

Kühndorf, zwey lustige Mädchen, hatte ich mitgebracht; den andern Morgen kam auch der Matthias mit einer Menge Hochzeitgeschenken aus Petersburg verschrieben; es dauerte kaum vier und zwanzig Stunden, so sprang Leontine wieder über Tisch und Bänke; der Vater sah ihr vergnügt zu, und verwandte fast kein Auge von ihr; und die innerliche Zufriedenheit glänzte ihm aus dem Gesichte. Er hat denn auch nicht weiter darüber gesprochen. Ich sorge dafür, daß wir alle Tage Besuch haben, oder in der Nachbarschaft herumfahren, so rückt die Zeit unvermerkt heran.

Kommen Sie doch auch bald, herzen Cousine, je eher, je lieber, vier Augen sehen mehr als zwey, und Sie haben denn auch so eine gewisse Manier, etwas zu versichern, daß kein Mensch zu widersprechen wagt. Ich bin in meinem Gewissen überzeugt, daß Leontine von Gott für meinen Matthias bestimmt ist, denn was mein Bru-

der durch seinen Fleiß erworben, das gehört von Gott und Rechtswegen der Familie zu, und so wird Gott mir helfen, daß ich meinen Matthias nun bald als Erbherr auf Lindenholm umarme, und wenn einmal der Herr des Lebens über meinen Bruder gebietet (gar lange kann er es wohl nicht mehr machen), auch als Erbherr auf Hullida, Mäggers und Bernhof, damit ich dereinst als eine rechtschaffene Mutter zu der Herrlichkeit jener ewigen Erbgüter wohlgemuth eingehen möge! Ja, herzen Frau Cousine, mich verlangt gar sehr nach dem Augenblicke, Ihre alten Rappen vor unserer Thür zu sehen, die ich verbleibe u. s. w.

Vier und zwanzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Hab' ich Dir neulich Kummer gemacht, gute Amalie? — vergieb mir, ich war ein Kind, ein albernes Kind. Wir kennen ja beyde Madam Lindau, sie ist eine vortrefliche Frau, sie hat gar keinen Fehler (das sagt auch meine Tante), nur die kleine Schwachheit ausgenommen, daß sie immer das Schlimmste ahndet, fürchtet und vermuthet; zwar nicht bey Menschen, o nein, die hält sie für gut, so lange es nur immer möglich ist; auch aus Allem, was schon geschehen, sucht sie immer das Gute heraus, aber Alles, was noch geschehen soll, ist vor ihren Augen in grauen Nebel gehüllt. Weißt

Du noch, Amalie, wenn zuweilen die Regenwolken am Himmel herumzogen, und wir allerley Gestalten daraus zusammen setzten, so war die Wolke, die wir zum Exempel für ein Schooßhündchen gehalten hatten, bey ihr ein Crocodill, und wo unsere Phantasie einen Sofa mahlte, da erblickte sie einen Sarg. So war sie immer, und zuweilen hat mein Vater, wenn wir spazieren gehen wollten, scherzend gesagt: „nehmen sie sich inacht, die Nachtigall singt „jetzt, Leontine könnte taub davon werden.“ —

Ich habe sie oft wegen dieser Schwachheit bedauert, meinte aber, sie schade nur sich selbst dadurch; nun habe ich freylich das Gegentheil erfahren müssen, denn warlich sie hat mir trübe Stunden gemacht. Doch das ist jetzt vorbey. Ich bin heiter und wohlgemuth, auch der Vater. Die Tante ist hier und hat uns ausgelacht, mir auch wohl ein Dutzend Ehen genannt, die Alle unter glei-

chen Umständen geschlossen wurden, und recht glücklich seyn sollen. Indessen hat sie doch Madam Lindau, um ihrer besorgten Liebe willen, recht von Herzen gelobt; das hat mir besonders von der Tante gefallen, und ist schön und gut, nicht wahr, Amalie? — Wenn sie minder edel dächte, sie hätte es wohl übel nehmen können, daß man das Glück ihres Sohnes (so nennt sie es) hindern wolle, und dann hätte sie gestichelt und meine gute Bonne verkleinert. Anfangs war mir recht bange dafür, ich habe ihr aber den schnöden Argwohn schon im Stillen abgebeten.

Arlhofen ist nun auch seit acht Tagen hier, und die Gäste sammeln sich bereits zur Hochzeit. Hättest Du denn Deine Niederkunft nicht noch um einen Monat aufschieben können? aber Du wußtest freylich nicht, daß meine Hochzeit schon so bald seyn würde. Es fehlt mir doch eine große Freude, wenn Du nicht hier bist; auch Madam Lindau kann

nicht kommen, das ist mir noch schmerzlicher. Sie hat sich den Fuß vertreten, hat es nicht geachtet, und nun ist es so schlimm geworden, daß sie nicht vom Sofa kommt. Ich hätte meinen halben Brautschmuck darum gegeben, sie hier zu sehen. Das ist viel und wenig, wie Du es nimmst: wenig im Verhältniß meiner dankbaren Liebe; sonst aber recht viel, denn stell Dir nur vor, die Tante hat alle ihre Brillanten hergegeben, und Arlhofen hat sie in Petersburg nach der neusten Mode fassen lassen, es sind ein paar herrliche Ohrgehänge, und auch eine Aster in die Haare zu stecken. O, das ist noch nicht Alles! mein guter Vater hat mir den Schmuck meiner seligen Mutter geschenkt, ein Halsband von prächtigen Steinen. Er fragte mich, ob ich diese auch wolle umfassen lassen? aber ich merkte gleich, daß er es nicht gern sehen würde, und sagte nein. Die Steine sind noch auf das nämliche Band gereiht, mit dem meine Mutter es um den Hals gebunden hat,

und das verschossene gerunzelte Band schien meinen Vater weit mehr zu interessiren, als die Steine, denn er wand es immer wieder um seinen Finger, und machte es glatt, und schien in jeder Falte eine wohlthuende Erinnerung zu suchen. Die Diamanten sollen auch auf dem Bande bleiben, so lange es nur halten will. An meinem Hochzeitstage wird es freylich abstechen, denn ich habe Dir noch gar nichts von den Spitzen gesagt, und dem köstlichen indischen Mousselin, den keine Spinne so fein weben könnte.

Ja, liebe Amalie, es giebt jetzt auf Hullida der neuen kostbaren Dinge so viele, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll, Dir zu erzählen. Vor ein paar Tagen fuhr ein Wagen auf den Hof, herrlich lakirt, mit versilberten Ressorts, inwendig mit den geschmackvollsten Borten verziert; ich denke, er gehört unserm Nachbar, dem Grafen Allenburg, weil ich ein A auf dem Kutschschlag erblickte — nichts weni-

ger, es ist mein Wagen! Arlhofen hat ihn in Petersburg an der Börse gekauft' als er eben ausgeschifft wurde, denn er kommt aus London. Das wird sich nicht übel ausnehmen, wenn ich meine ersten Visiten mache.

In acht Tagen ist meine Hochzeit, und jetzt schon ist es ganz lebendig auf Hullida, die Gäste mehren sich mit jedem Tage, alle Abende wird ein wenig getanzt, wobey Gustgen Kühndorf auf dem Klaviere spielt. Aber zur Hochzeit selbst hat mein Vater Oboisten aus der Stadt verschrieben, wir werden einen großen Ball haben, die ganze Nachbarschaft ist eingeladen, ich freue mich sehr darauf.

Schade nur, daß Arlhofen noch immer nicht recht gesund ist. Er klagt zwar nicht, aber mein Mädchen sagt, in seinem Schlafzimmer stünden eine Menge Arzeneygläser. Nun, wenn wir verheyrathet sind, so will ich ihn schon pflegen; Du weißt, das Kran-

kenpflegen habe ich bey meinem Vater gelernt. Wir ziehen nun sogleich nach Lindenholm. Gott weiß, ob Du aus Hullida noch einen Brief erhältst von Deiner

Leontine.

Fünf und zwanzigster Brief.

Rittmeister von Wallerstein an Pastor Gruber.

Mein väterlicher Freund!

Es scheint, daß ich länger in Petersburg bleiben werde, als ich anfangs Willens hatte; nicht als ob die mancherley Zerstreuungen mich fesselten, aber ich kann vielleicht Gutes wirken, und darum bleib' ich. Der Fürst B* hat Geschmack an mir gefunden, will mich in seine Suite aufnehmen, und

läßt mich große Dinge hoffen, wenn ich seinen Geschäften mich widmen will. Sie kennen seinen gewaltigen Einfluß, seinen ausgebreiteten Wirkungskreis. Er ist ein braver Mann, er will das Gute redlich, und könnt' es auch sicher vollbringen, wenn er nicht zu viel auf seine Schultern gepackt hätte, wie man hier immer thut, so bald man gewahr wird, daß man einen tüchtigen Geschäftsmann vor sich hat. Da werden oft die verschiedensten Departements unter Einem Haupte vereinigt *); dieß Eine Haupt hat aber nur zwey Augen, — diese beyden Augen können nicht Alles sehen, müssen folglich mehrere Augen zu Hülfe nehmen, und da hab' ich denn oft bemerkt, daß wackere Minister in der Wahl ihrer Mitarbeiter selten glücklich sind. Mehrentheils wählen sie diejenigen, die ihnen die Arbeit am leichtesten machen, flinke,

*) Es versteht sich, daß dieses Gemählde jetzt nicht mehr paßt.

fleissige Männer, die in ihre Ideen gefällig eingehen, durch Bedenklichkeiten nichts erschweren. Ob es aber auch redliche, unbestechliche Männer sind? Ob sie nicht auch dann Bedenklichkeiten verschweigen, wenn es Pflicht war, sie laut werden zu lassen? Darauf achten sie selten so genau, und müssen dann oft Verwünschungen tragen, die sie gewiß nicht verschulden wollten. So geht es denn auch dem Fürsten B*, der zwar ein heller Kopf, ein treflicher Arbeiter und ein braver Mann ist, der aber einen großen Hang zu sinnlichen Vergnügungen hat, und, so bald der Abend herein bricht, die Last der Geschäfte von sich wirft, um die Nacht hindurch Orgien zu feyern. Möchte er doch! wenn nur die, welchen er vertraut, indessen für seine Ehre wachten.

Es geschieht nicht immer, und das, lieber Freund, ist der einzige Grund, warum ich ihm gern auf halbem Wege entge-

gen gekommen, seine Vorschläge mit Vergnügen angenommen habe. Ehrsucht peinigt mich nicht, und Geld hab' ich mehr als ich brauche. Ich darf also wohl, im Bewußtseyn meines reinen Willens, mich rühmen, daß ich hier bleibe, um Gutes zu wirken. Der Fürst hat mir auf unbestimmte Zeit Urlaub ausgewirkt, denn ganz von meinem Regiment Abschied nehmen mocht' ich doch nicht. Ich muß ja wohl erst sehen, ob und wie ich in die neue Lage passe. Gelingt es mir, der Freund des Fürsten zu werden; darf ich einst über Manches ihm die Augen öfnen; dann, mein Theurer, sehe ich einer zwar beschwerlichen, aber belohnenden Zukunft entgegen. Was ich im Stillen und Kleinen an meinen Bauern übte, werde ich im Stillen und Großen auf eine ganze Nation anzuwenden Gelegenheit finden. Beneiden Sie mich, ich schwärme jetzt in dieser frohen Aussicht! — Glauben Sie etwa, daß meine Phantasie mir Luftschlösser baue? ich habe schon wirk-

lich Proben von des Fürsten Zutrauen. Bey den ersten kleinen Geschäften, die er mir auftrug, waren wir beyde sehr zufrieden mit einander; das Glück einer armen Wittwe und die Versorgung eines braven Invaliden, die beyde schon seit acht Monaten ihn vergebens zu sprechen gesucht, waren das Resultat davon.

Nicht wahr, nun sind Sie doch auch zufrieden, daß aus meiner Verbindung mit Fräulein Blondheim nichts geworden ist? — Ich höre, sie wird den Hauptmann Arlhofen heyrathen, und wünsche ihr von Herzen Glück dazu. Wer weiß, ob ich in mehreren Jahren mein Vaterland wieder sehe. Ich fürchtete schon, meine Mutter möchte diese neue Laufbahn hemmen, da sie mich so ungern entbehrt; aber es scheint denn doch, daß die mütterliche Eitelkeit die mütterliche Liebe besiegt, ihr wenigstens ein Schweigen auferlegt hat, denn sie billigt meinen Entschluß vollkommen, und es leuchtet sogar eine heim-

liche Freude aus ihrem Briefe hervor. Wenn sie nur nicht bald wieder anderes Sinnes wird, denn sie hat mir einige Menschen empfohlen, für die ich nichts thun kann, weil meine Mutter von ihnen getäuscht worden, und ich sie als schlechte Menschen kenne. — Der Besuch bey Ihnen fällt freylich fürs Erste nun auch in die Brüche; aber ein Brief, der Ihnen sagt: daß der Keim des von Ihnen gepflanzten Guten Früchte zu treiben beginnt, wird Ihnen gewiß eben so willkommen seyn, als die faullenzende Person Ihres Zöglings

Moritz.

Sechs und zwanzigster Brief.

Leontine von Arlhofen an Amalien.

Ich bin verheyrathet, liebe Amalie. Vorgestern war der feyerliche Tag, der mir noch wie ein Traum vorschwebt, an dem eine Welt auf mir lag, und der — bey der innigsten Ueberzeugung von meinem und meines Vaters künftigem Glücke — mir, wie soll ich sagen? in ängstlichem Trübsinn vorüber flog. Nicht als hätte Reue mich angewandelt; o ja nicht! was hätte wohl Reue in mir erwecken können? Der innigsten reinsten Empfindungen war ich mir ja bewußt. Aber es mag wohl jedem Mädchen an diesem Tage so zu Muthe seyn. Man zittert, nicht aus

Furcht, denn Bangigkeit ist nicht immer Furcht; auch Freude ist oft von Bangigkeit begleitet.

Unser Haus war so voll gepfropft mit Gästen, daß man keinen Winkel finden konnte, um einen Augenblick allein zu seyn; selbst in meinem Zimmer schliefen die beyden Fräulein Kühndorf. Nun weiß ich nicht, warum ich gerade an dem Tage ein so dringendes Bedürfniß fühlte, die Einsamkeit zu suchen. Als die Gäste wie die Bienen um das Frühstück her summten, und vor all dem Sprechen und Lachen man nicht mehr hören konnte was gesprochen und worüber gelacht wurde; da schlich ich mich unvermerkt in den Garten, flog zu dem Grabe meiner Mutter, und pflückte mir frische Rosen, um mein Brautkleid damit zu schmücken. Ich meinte, mir würde da recht wohl werden, und so lange ich betete, so lange ich meine Mutter um ihren Segen bat, war mir auch herzlich wohl; aber das wechselte schnell. Beklommenheit,

die mir das Athmen erschwerte, trieb mich endlich von dem Grabe hinweg, weil ich meinte, die Sonne sey Schuld, die eben so warm darauf schien. Ich gieng durch die Hinterpforte hinaus auf die Landstraße, und wandelte dort im kühlen Schatten der Ulmen — es half auch nicht. Thränen stahlen sich über meine Wangen, aber nur einzeln, sie erleichterten mir die Brust nicht. Dazwischen schalt ich auf mich selbst, nannte mich ein albernes Kind, und blieb doch wie ich war. Eine Extrapost kam hinter mir her, flog an mir vorbey; ein junger Mann bog sich auf einen Augenblick aus dem Reisewagen, um mich zu sehen. Soll ich Dir meine unbegreifliche Schwachheit ganz bekennen? Gott weiß, wo der einfältige Gedanke mir herkam! wie wenn dieser Mensch dich entführte? — das fuhr mir freylich nur wie ein Blitz durch den Kopf, aber ich erschrak doch erst nach einer Weile darüber. Schilt nur, liebe Amalie, und lache; ich schelte und lache mit; doch da=

mals wandelte mich wahrhaftig eine Art von Traurigkeit an, als der Reisewagen so schnell verschwand. Begreifst Du es? ich nicht. Ich war ein Kind, aber ich weiß mir nicht zu helfen.

Zu Hause hatte man mich vermißt; Arlhofen suchte und fand mich. Es waren wieder Gäste gekommen, die ich empfangen, anhören, denen ich antworten mußte; das zerstreuete mich. Bey der Mittagstafel gab es viel Lärm und Geräusch. Nach dem Essen fieng man an, mich herauszuputzen; der Friseur erschöpfte seine Kunst an meinen Haaren; ein halbes Dutzend Cousinen dienten mir als Kammerjungfern; hier sollt' ich mein Gutachten von mir geben, dort ein Kleidungsstück anprobiren; die Eine hielt mir den Spiegel vor das Gesicht, die Andere im Rücken; ich kam nicht zu mir selbst. — Als ich eben fertig war, trat die Tante herein: der Pastor ist gekommen, sagte sie freundlich. Ich wurde blaß; und

küßte ihr schnell die Hand, um es zu verbergen; aber da schlug unsere alte Stubenuhr gerade Sechs; ich wußte, das sey die bestimmte Stunde, und fieng heftig an zu zittern. Die Brautfräuleins kamen, mich abzuhohlen, die Tante führte mich — ich wankte in den Saal — die Gäste und die Lichter sah ich wie im Nebel. — Mein Vater kam auf mich zu. Ich kenne jeden Zug in seinem Gesicht; er hatte die Lippen einwärts gezogen, das thut er, wenn er seine Rührung verbergen will. Als ich das gewahr wurde, war es mir ganz unmöglich, länger an mich zu halten, ich warf mich lautschluchzend in seine Arme.

Kind! Kind! sagte er betroffen und mit fast erstickter Stimme, ich hoffe nicht, daß du deinen Entschluß bereuest? — er flüsterte mir das ins Ohr, als mein Kopf auf seiner Schulter lag. Ich konnte nicht antworten, aber ich drück-

te ihm die Hand und schüttelte den Kopf. Nun so fasse dich, sagte er mit herzlicher Güte, es stünde ja sonst noch jetzt in deiner Gewalt — ich schüttelte noch einmal und nahm mich zusammen.

Man hatte den grünen Sofa am Ende des Saals unter das Bild meiner Mutter gestellt, und einen Teppich davor ausgebreitet; dort stand Arlhofen, wie es die Sitte mit sich bringt, und erwartete mich mit einem zufriednen Lächeln. Mein Vater führte mich ihm entgegen, er empfieng meine Hand aus der seinigen. Indem mein Vater mich los ließ, legte er mir die Hand auf die Stirn, wollte etwas sagen, konnte aber nicht, sondern zeigte nur mit der Hand nach dem Bilde meiner Mutter und kehrte sich von mir. Die Tante nahm seinen Platz ein, der Prediger stellte sich vor uns, die Marschälle mit ihren Arm-

leuchtern zu beyden Seiten *) — und nun sah und hörte ich nichts mehr. Einigemal verließen mich sogar die Kräfte, als müßt' ich umsinken, aber die Tante stand hinter mir und stützte mich mit ihrem Arm. Zum Glück hielt unser alter Pastor eine lange lange Rede, das gab mir Zeit, mich zu erhohlen. Ich sah unverwandt nach dem Bilde meiner Mutter, das mich so gütig anlächelte, und so erhielt ich mir Besinnung und Fassung genug, um beym Ringewechseln mich nicht kindisch aufzuführen. Mein Ja mögen freylich wohl nur die Zunächststehenden gehört haben.

Kaum hatte der Pastor den Segen ausgesprochen, als ich von den Armen meines Vaters mich innig umschlungen fühlte; seine Thränen fielen in meine Locken, und sein stummer Segen war gewiß nicht minder kräftig als der der Kirche. Von mir wankt' er zu Arlhofen, den er in ein Fen-

*) Eine Sitte in Ehst- und Liefland.

ster zog, und dort dessen Hand mit seinen beyden Händen faßte. Was er sprach, konnte ich nicht hören, aber sicher war es eine glühende Bitte, die mein Glück befestigen sollte. Es gefiel mir nicht, daß Arlhofen so höflich vor ihm stand. Indessen umringten mich die Gäste, erdrückten mich fast. Ist es nicht eine alberne Gewohnheit, liebe Amalie, daß man nach der Trauung jeden fremden Glückwunsch mit einem Kusse erwiedern muß? ist die Gesellschaft zahlreich, so ist das doch wirklich eine Arbeit, und wahrhaftig keine angenehme.

Die Tante hab' ich noch nie so vergnügt gesehen; sie nahm die Glückwünsche mit freudigem Stolze an und war sehr gesprächig. Meine Brust war nun auch nicht mehr so beklemmt, und beym ersten Strich der Violinen athmete ich wieder ganz frey. Wir tanzten bis spät in die Nacht, auch noch an den folgenden Tagen; jetzt erst

fangen die Gäste an, sich nach und nach zu verlieren, und künftige Woche werde auch ich mit Arlhofen nach Lindenholm ziehen. Es liegt freylich nur zehn Meilen von Hullida, aber wenn ich an die Trennung von meinem Vater denke, so wird mir heiß und kalt. Zum Glück hat er uns versprochen, so bald wir erst ein wenig eingerichtet seyn werden, sogleich einen Besuch bey uns abzustatten; das wird also wohl spätestens in vier Wochen geschehen, und so lange war ich ja schon öfter von ihm getrennt, wenn ihn seine Geschäfte nach der Stadt riefen.

Jetzt, gute Amalie, habe ich Dir alles Merkwürdige beschrieben. So bald ich auf Lindenholm warm geworden bin, erhältst Du wieder einen Brief von Deiner Leontine.

Sieben und zwanzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Lindenholm.

Fast, liebe Freundin, hätte ich Dir schon vor vierzehn Tagen, in der ersten Stunde meiner Ankunft allhier, geschrieben, denn ich war mißmüthig, trauernd, ich fühlte das Bedürfniß, mein Herz zu erleichtern, wollte mich aber nicht an Arlhofen wenden, um ihn nicht zu betrüben. Ein guter Genius hat mich indessen vom Schreiben abgehalten, und Dir meine Klagen erspart. Klagen? — worüber? — ach! über nichts. Eigentlich nur eine trübe Stimmung, durch den Abschied von meinem Vater sehr natürlich erregt.

Schon der letzte Abend vor unserer Abreise war so schaurig still, die schüchternen Blicke, die wir auf einander warfen, sagten so viel, und die einzelnen Worte so wenig! — Ich kann Dir nicht beschreiben, mit welcher Beklommenheit ich mich dem Vater näherte, um ihm die letzte gute Nacht in seinem Hause zu wünschen. Gute Nacht, mein liebes Kind, sagte er mit Fassung, und dann zog er mich plötzlich in seine Arme, und wiederhohlte: gute Nacht mein liebes, liebes Kind! — Mir war das Schluchzen nahe. — Glücklicherweise hub Arlhofen in diesem Augenblick seinen gewöhnlichen Spruch an: „ich habe die „Ehre, dem gnädigen Papa eine gute Nacht „zu wünschen" — das zog mir das Herz wieder zusammen und ich entfernte mich schnell. — Am andern Morgen war es freylich noch schlimmer. Ich sah es dem guten Vater wohl an, als er hereintrat, daß er sich fest vorgenommen hatte, standhaft zu

bleiben, ja ich glaube, er rauchte deswegen eine Pfeife Tabak, was er sehr selten thut, um nur eine kleine Beschäftigung zu haben, die seine Aufmerksamkeit von dem Gewühl der Reiseanstalten abzöge; denn nun liefen die Bedienten und Mädchen unaufhörlich durch das Zimmer, fragten nach Diesem, hohlten Jenes, schnürten hier ein Bündel, verschlossen dort einen Koffer, der Wagen stand auf dem Hofe, wurde aufgepackt, und des Lärms war kein Ende.

Mein Vater hielt sich gut. Er sprach von der Landwirthschaft, und was Arlhofen fürs Erste auf Lindenholm zu thun haben werde. Das dauerte so lange, bis ein Mädchen kam, meinen Stickrahmen zu hohlen, der, wie Du weißt, immer neben des Vaters Schreibtisch im Winkel stand, weil er es gern sah, daß ich beschäftigt neben ihm saß, wenn er viel zu schreiben hatte. Als der Stickrahmen weggehoben wurde, da schien es ihn plötzlich zu ergreifen; er brach mitten

in einer Periode ab, zog die Pfeife hastig aus dem Munde, und sagte: „liebe Leonti„ne, du thust mir wohl den Gefallen, den „Stickrahmen da stehen zu lassen? und — „wenn es seyn kann — mit sammt der an„gefangenen Arbeit.“ — Recht gern, lieber Vater, aber es ist eben eine Weste für sie? — „Gleichviel,“ versetzte er freundlich, „laß sie nur unvollen„det, so bilde ich mir ein, wenn ich an mei„nem Schreibtisch sitze, du wärst nur ver„reist, und kämest bald wieder nach „Hause. Muß ich aber den Platz leer se„hen —“

Weiter konnt' er nicht sprechen. Ich gab dem Mädchen einen Wink, den Rahmen wieder an seine Stelle zu setzen, und ich selbst mußte hinausgehen, mich auszuweinen. Vergieb mir, Amalie, und laß mich plaudern; ich empfinde eine angenehme Wehmuth, Dir Alles das wieder zu erzählen. Mir war in jenen letzten Stunden,

als hätte ich noch nie recht gewußt, wie sehr gut mein Vater sey, als erführe ich es eben zum Erstenmale. Ist das immer so, daß man erst in dem Augenblick ein genossenes Glück recht lebhaft empfindet, in dem man von ihm scheidet? Giebt nur Trennung den rechten Maaßstab für den Werth unserer Lieben? —

Als die Pferde aus dem Stalle gezogen wurden, und munter über den Hof her trabten, da verstummten wir plötzlich Alle! — Einigemal machte Arlhofen den Versuch, von gleichgültigen Dingen zu sprechen, aber es war vergebens. Mein Vater an einem Fenster und ich an dem andern sahen dem Anspannen mit starrem Auge zu, und gewiß freute er sich gleich mir, so oft ein Riemen nicht recht saß, zu lang oder zu kurz war, und noch einmal anders geknüpft werden mußte. Es gieng aber leider schnell genug. Wir hatten recht gut gesehen, daß Alles bereit war, und dennoch überraschte uns der

Bediente, als er mit den Worten, es ist angespannt, in das Zimmer trat. — Das übrige erlaß mir. Wie ich aus meines Vaters Armen in den Wagen kam, weiß ich selbst nicht; das Weinen und Abschiednehmen der Leute im Hause hab' ich wie im Traume gehört — als unser Wagen durch die Hofpforte rollte, war ich einer Ohnmacht nahe. — Arlhofen sprach — hätte er doch jetzt nicht gesprochen! —

Bey der Windmühle bog ich mich noch einmal aus dem Wagen; ich sah, daß mein Vater uns bis auf das Feld gefolgt war, und als er meinen Kopf am Kutschschlag erblickte, hob er beyde Hände segnend gen Himmel, und der Wind spielte mit seinem grauen Haar. Ich sank schluchzend zurück —

Die Reise war freylich nicht angenehm. Arlhofen suchte allerley Trostgründe hervor, es war aber nichts darunter, was mich erheitern konnte. So kam ich denn hieher nach Lindenholm, und auch hier gieng ich die er-

sten Tage herum wie eine Träumende; bis endlich Arlhofen auf den glücklichen Einfall kam, mich zu fragen: in welchem Zimmer der Vater wohnen soll, wenn er uns besuche? — Den Gedanken hat ihm ein Engel zugeflüstert! das gab mir plötzlich neue Lebensgeister; ich durchstrich hastig das ganze Haus, es kam mir vor, als besäh' ich es zum Erstenmale, denn ich schaute prüfend in jedem Zimmer umher nach der möglichsten Bequemlichkeit für meinen Vater. Ich wählte endlich eines, das die Morgensonne genießt, denn die liebt er sehr.

Nun hatte ich Beschäftigung vollauf! ich mußte ja aus allen Winkeln zusammen tragen, was sein Zimmer schmücken und ihm angenehm machen konnte. Arlhofen war auch so gefällig, einen reitenden Boten nach der Stadt zu schicken, um schnell noch einiges herbey zu hohlen, was ich zu diesem Behuf wünschte. Meine ganze Frölichkeit kehrte zurück und hat mich bis jetzt nicht verlassen.

Ich habe das Zimmer meines Vaters gerade so eingerichtet, wie das auf Hullida, jeder Stuhl, jeder Tisch auf derselben Stelle, ein Büreau dem seinigen ganz ähnlich, und über demselben — freylich nicht meiner Mutter Portrait, das hab' ich nicht — aber meine Silhouette, die ihm gewiß auch lieb seyn wird. — Du weißt, er ißt gern Kirschen. Vor unserm Hause steht ein schöner Kirschbaum, an dem die Früchte fast überreif sind; da hab' ich den schönsten vollsten Zweig durch ein Fenster in das Zimmer meines Vaters gezogen, er darf nur die Hand darnach ausstrecken. Uebermorgen kommt er! Zu allen seinen Lieblingsschüsseln ist schon Anstalt gemacht, und, weil ich weiß, daß er des Abends gern eine Parthie l'Lombre spielt, so hab' ich ihm auch ein paar langweilige Nachbarn hergebeten. — O, liebe Amalie! ich bin wie berauscht! — mein Vater wird unter meinem Dache schlafen! an meinem eigenen Tische essen! mein Vater wird

mein Gast seyn! — Ich will diesen Brief noch eine Woche liegen lassen, um Dir am Schluß sagen zu können, daß ich ganz glücklich bin! —

Acht Tage später. Ja, meine theure Jugendfreundin! ich bin ganz glücklich! mein Vater ist hier, und ich habe ihn seit Jahren nicht so heiter gesehen. Meine kleinen Anstalten überraschten und rührten ihn. In den ersten paar Tagen war er stiller, schien auch mich und Arlhofen fleißig zu beobachten; aber als er sah, wie freundlich und ungezwungen wir mit einander umgiengen (denn wirklich ist Arlhofen sehr gütig und gefällig gegen mich, und ich vergelte ihm das so gut ich kann), da heiterten sich des besten Vaters Blicke immer mehr und mehr auf, und jetzt scheint er völlig beruhigt. O, das macht mich so glücklich! so frölich! — ich hab' ihm schon ein paarmal wieder meine kleinen muthwilligen Kinderpossen vorgemacht; er hat gelacht — Du weißt,

wie herzlich er lachen kann — o nun ist Alles gut! alle meine Wünsche sind erfüllt! — Vierzehn Tage bleibt er noch bey uns, dann reisen wir zusammen auf einige Wochen nach der Stadt zum Jahrmarkt; das ist mir denn auch nicht ganz gleichgültig, denn ich denke mich dort herrlich zu amusiren. Unsers Nachbars Söhne, die beyden jungen Perlefeld, die kürzlich von Reisen zurück gekommen sind, haben mich schon auf vier Angloisen und zwey Quadrillen engagirt. Aus der Stadt also, liebe Amalie, hast Du die wichtigsten Nachrichten über Bälle und neue Moden von mir zu erwarten. Indessen lebe wohl!

Deine

glückliche Leontine!

Anmerkung des Herausgebers.

Hier ist eine Lücke in dem Briefwechsel der Freundinnen, und es fehlen die Nachrichten von mehr als einem ganzen Jahre. Der nächste Brief Leontinens ist funfzehn Monat später geschrieben.

Acht und zwanzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Du klagst wieder, Amalie, daß ich Dir selten schreibe? was soll ich Dir antworten? ich habe nichts zu schreiben. Mein Leben fließt sanft dahin wie unser Bach durch die Wiese, und auch eben so einförmig. Arlhofen hat viel Geschmack an der Landwirthschaft bekommen, und da sein Regiment in der Gegend umher im Quartiere

steht, so kann er fast immer zu Hause seyn. Da ist er denn auch am liebsten, steigt den ganzen Tag auf den Feldern herum, oder geht auf die Jagd. Ich seh' ihn meist nur bey Tische.

Womit i ch mir die Zeit vertreibe? wirst Du fragen. Je nun, ich besorge die innere Wirthschaft, lasse spinnen und Butter machen u. s. w. Dann ist in Reval eine Lesebibliothek, bey der ich mich abonnirt habe; da erhalte ich wöchentlich eine Menge Romane, die mir alle neu sind, denn Madam Lindau ließ mich selten einen Roman lesen. Es ist freylich viel, sehr viel abgeschmacktes Zeug darunter; aber hab' ich so ein Buch einmal angefangen, so möchte ich doch auch gern das Ende wissen, und da lese ich denn immer fort, und so vergeht die Zeit. Mitunter erhalt' ich aber auch Bücher, denen ich, außer dem Vergnügen, auch Nutzen verdanke, die meinen Geist aufklären und mich zuweilen

fühlen lassen, daß ich im Grunde noch recht dumm bin. Der Assessor Lindau, der Mann meiner guten Bonne, der viel Kenntniß und Geschmack besitzt, hat mir ein langes Verzeichniß von Büchern mitgetheilt, die er für meine Lektüre am zweckmäßigsten hält; die hab' ich mir gekauft und sauber einbinden lassen, und mein Vater hat mir einen artigen Glasschrank dazu geschenkt; da studier' ich recht fleissig, oft freylich nur aus langer Weile, denn mitunter schlaf' ich wohl auch dabey ein. Es sind nämlich allerley moralische Schriften dabey, und schon Madam Lindau hat mir gesagt, daß die Deutschen ihre Moral in steife Falten legen, wie unsere Urgroßmütter mit ihren Kragen zu thun pflegten. Zuweilen mache ich Auszüge aus solchen Schriften, und suche den Styl nach meiner Weise ein wenig zu kürzen und zu glätten. — Lache nur nicht; ich zeige es ja Niemanden und es ist doch immer eine gute Uebung.

In die Stadt kommen wir sehr selten, höchstens zweymal im Jahr. Das sollte freylich, der ersten Verabredung gemäß, anders seyn, aber — ich weiß nicht — es hat sich so gemacht. Wenn ich darauf bestünde, so würde es Arlhofen wohl thun, er thäte es aber nicht gern. Im Sommer mache ich mir auch gar nichts daraus, denn Lindenholm liegt in einer lieblichen Gegend. Im Winter freylich, da müssen wir zu allerley unsere Zuflucht nehmen. Ich weiß, ich thue Arlhofen einen Gefallen, wenn ich seine Wirthschaftsanstalten lobe; da gehe ich denn mit ihm in die Brannteweinsküche, auch wohl gar in den Maststall; oder er läßt mir seine Pferde vorführen, und erklärt mir ihre Schönheiten; oder der Hundestall wird aufgethan, und eine ganze Schaar stürzt heulend hervor, und verdirbt mir gewöhnlich mit tölpischen Liebkosungen ein weißes Kleid.

Abends, wenn es dunkel wird, hab'

ich anfangs versucht, ihm vorzulesen, aber weil er sich den ganzen Tag in der Wirthschaft müde läuft, so schläft er gewöhnlich dabey ein; wir lesen also schon lange nicht mehr, sondern spielen ein paar Stunden lang Picket, so rückt die Zeit zum Abendessen unvermerkt heran, und nach Tische fallen uns beyden die Augen zu. So leben wir einen Tag wie den andern. Mein Azor wird mir täglich lieber und kommt mir nicht von der Seite. Ich weiß nicht, warum er Arlhofen nicht leiden kann? er hat ihn wirklich schon oft gebissen.

Mein guter Vater besucht uns fleißig. Seine Besuche sind natürlich meine größte Freude; wenn er nur seit einiger Zeit nicht mehr als gewöhnlich kränkelte, wodurch seine Heiterkeit getrübt wird. Einmal, vor drey Monaten, ist er mit mir spazieren gegangen, und hat mich gefragt: ob ich recht glücklich wäre? ich bejahte es kurz. Er sah mich an und schwieg. Vielleicht hatte er erwartet, daß

ich ihm eine recht warme Beschreibung von meinem Glücke machen sollte? aber dazu hab' ich kein Talent, und es ist ja auch nicht von der Art, daß man darüber zum Dichter werden könnte, es ist ein stilles, häusliches Glück, welches Madam Lindau mir immer als das beneidenswertheste geschildert hat. Die Tante — oder meine Schwiegermutter wollt' ich sagen — kommt auch, so oft als ihre Gichtbeschwerden es ihr gestatten, und dann macht sie gewöhnlich eine Menge Reformen in unserm Hause. Ich lasse es auch gern dabey, wo ich nur immer kann, da ich sehe, daß es ihr Freude gewährt; Kleinigkeiten ändere ich zuweilen wieder nach meinem Sinne, das nimmt sie aber übel, und ist sogar einmal etwas bitter gegen mich geworden. Ich schwieg — es hat mich betrübt — aber nun ist es vergessen.

Arlhofen befindet sich jetzt recht wohl und wird dick und fett; ich hingegen habe sehr abgenommen. Du würdest mich kaum wieder

kennen. Die Leute sagen, das kleide mich recht gut, und mein Spiegel sagt es mir auch; wenn nur nicht mit dem Enbonpoint auch ein Theil meiner Gesundheit verlohren gienge! Denn Dir kann ich es wohl im Vertrauen sagen: ich habe zuweilen recht unangenehme körperliche Empfindungen. Anfangs schmeichelte ich mir mit einer süßen Hofnung, doppelt süß, da es meines guten Vaters heißester Wunsch ist, einen Enkel auf seinem Schooße zu wiegen; aber es ist nicht das! es ist eine innerliche Beklemmung, die mich oft überfällt, mir aus der Brust bis in den Hals hinaufsteigt, und mir fast die Kehle zuschnürt. Ich habe Niemandem etwas davon merken lassen, außer unserm braven Arzt in Reval, der sagt, es sey ein Krampf, und hat mir allerley gerathen und verschrieben, was ich sehr nachlässig brauche, weil ich es heimlich brauchen müßte, um Niemand zu beunruhigen. Ich denke diesem Feinde nichts weiter entgegen zu stellen, als meine

Jugend, die wird schon mit ihm fertig werden. Eine glückliche Frau in meinem Alter, wie käme die zu ernsthaften Krankheiten?

Der Erste März rückt heran, da gehen wir nach der Stadt; da vertanz' ich meine Krämpfe wieder, und kommen wir zurück, so ist der Frühling da mit seinen Zofen, den Nachtigallen. Du glaubst nicht, wie schön sie in unserm Birkenwäldchen singen. Leb wohl, liebe Amalie! ich drücke Dich schwesterlich an mein Herz!

Anmerkung des Herausgebers.

Hier abermals eine Pause von einem Jahre.

Neun und zwanzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Wenn' es nicht Faulheit, meine liebe Jugendfreundin, wenn ich schon wieder seit geraumer Zeit geschwiegen habe. Ich mochte Dich nicht betrüben, denn ich hatte Dir nichts angenehmes zu verkündigen. Zwar hat sich in meiner häuslichen Lage nichts verändert, ich bin noch immer die glückliche Tochter, die zufriedene Gattin; Arlhofen ist gefällig und freundlich gegen mich, heute wie gestern und vorgestern, das ist sehr viel werth. Ich fühle zwar dann und wann, daß unser Geschmack, unsere Empfindungen nicht immer harmoniren; aber ich gebe nach, wo ich kann, und er thut

es auch, wenn er sieht, daß Widerspruch mir eine Freude stören würde. Thut er es gleich nicht immer mit der Art, die ein geheimer Sinn mich wünschen läßt, so seh' ich doch sein Bestreben, mir zu gefallen, und was will ich mehr? — Das ist also recht gut; auch mein Vater befindet sich ziemlich wohl, und die Tante hat sich ordentlich verjüngt.

Aber — nun kommt der hinkende Bote — ich selbst habe meine Gesundheit größtentheils verlohren! — Ich schrieb Dir schon einmal von krampfhaften Empfindungen, die mich dann und wann besorgt machten; es blieb indessen lange unverschlimmert, und also erträglich, bis durch einen traurigen Zufall die Krankheit fürchterlich ausbrach. Meine gute Lindau war in die Wochen gekommen, das wußt' ich; aber sie befand sich sehr übel, das wußt' ich nicht. Eines Abends war ihr Zustand so schlecht — ich glaube, sie hatte eine Entzündung in den Eingewei-

den — daß der Arzt alle Hofnung verlohr, und sie wirklich schon als eine Todte da lag. Ein Vorbeyreisender hörte davon, sprach unglücklicherweise bald nachher meine Tante, und erzählte ihr, Madam Lindau sey todt. Die Tante, eben im Begriff, zu uns zu reisen, brachte diese Schreckensbotschaft nach Lindenholm, und platzte freylich sehr unvorsichtig damit heraus. Ich fiel bewußtlos zu Boden, und bekam die heftigsten Krämpfe, so daß vier starke Männer mich schwaches Geschöpf kaum zu halten vermochten.

Der Irrthum klärte sich zwar bald auf, denn schon am andern Morgen sandte mir der Assessor Lindau einen Expressen mit der Nachricht, daß meine gute Bonne zwar sehr krank gewesen, aber jetzt außer Gefahr sey; sie hatte sogar selbst mit zitternder Hand ein paar Zeilen dazu geschrieben. Die Ruhe kehrte also in mein Herz zurück, aber nicht die Gesundheit in meinen Körper! ich werde zuweilen täglich, zuweilen in längeren

Zwischenräumen von den fürchterlichsten Krämpfen befallen, die, hundert Jahr früher, mir ohnfehlbar den Ruf einer vom Teufel Besessenen würden zugezogen haben. Zwey Aerzte sind nach Lindenholm gehohlt worden; mein Zimmer sieht aus wie eine Apotheke; man läßt mich baden, mineralische Wasser trinken, und Gott weiß was Alles! aber bis jetzt spür' ich noch nicht die geringste Hülfe. Mein guter alter Vater ist außer sich, und ein tiefer Gram nagt an seiner Gestalt. Arlhofen und die Tante sind gefaßter, thun aber alles mögliche, um mich aufzuheitern.

Einer der Aerzte tröstet mich mit der Hofnung einer völligen Wiederherstellung, so bald ich zum Erstenmal Mutter würde. — Immerhin möchte diese Hofnung ihn täuschen, immerhin möcht' ich nie wieder ganz gesund werden, ach! wenn ich nur Mutter wäre! — Du glaubst nicht, glückliche Amalie! wie heftig dieser Wunsch mich zuweilen ergreift, so, daß ich in meine Kammer mich

verschließe, und Gott mit bittern Thränen auf meinen Knieen anflehe, mir dieses Glück zu gewähren! — Zuweilen breite ich die Arme mit einer unaussprechlichen Innbrunst aus, um ein Kind an mein Herz zu drük-ken! und wenn ich dann nichts erfasse als — meinen Schooßhund — so kann ich Stunden lang weinen, mich auch wohl recht unglücklich fühlen.

Die Aerzte haben jetzt eine Reise nach Spaa vorgeschlagen. Arlhofen thut es freylich ungern, und hat auch Einmal der großen damit verknüpften Kosten erwähnt, aber mein Vater nahm sogleich mit einiger Hastigkeit alle Kosten auf sich, und es ist nun beschlossen, daß in vier Wochen — wenn mein Zustand sich nicht merklich bessert — wir die Reise wirklich antreten. Einen Urlaub für Arlhofen will unser Vetter, der General Müllheim, bewirken. Sollte es dazu kommen, so schreibe ich Dir vorher noch einmal. — Leb wohl, liebe Amalie! —

Du erzählst mir so wenig von Deinen Kindern? o, erzähle mir doch recht viel, recht viel von ihnen!

Dreyßigster Brief.

Leontine an Amalien.

(Vier Monat später.)

Mein Zustand und die Reiseanstalten sind Schuld daran, daß ich Dir nicht Wort gehalten, und abgereist bin, ohne Dir noch ein Lebewohl zuzurufen. Du hast dabey nichts weiter verlohren, als neue Klagen, denn mit mir wurde es täglich schlimmer, und jetzt, da ich aus dem Bade zurück gekommen bin, ist es leider um nichts besser! — Mein alter Vater wankt herum wie ein Schatten, und Arlhofen giebt mir zu verstehen, mein ganzes Unglück komme daher, weil ich unfä-

hig sey, Mutter zu werden. Das ist ein hartes Loos, und ich bekenne, daß ich mit bitterm Murren mich unter die schwere Hand des Schicksals beuge. — Was hab' ich verbrochen, daß mir dieser schönste Segen der Natur versagt worden?! —

Gestern gieng ich hinaus aufs Feld zu den Schnittern. Als ich an einigen zusammen gestellten Garben vorüber gieng, bellte mein Azor und ich sah etwas am Boden sich bewegen; es waren zwey kleine Kinder, Zwillinge, die noch an der Brust liegen. Ich stand wie versteinert vor ihnen mit starren Blicken. Die Kinder fiengen an zu weinen, die Mutter legte ihre Sichel nieder und eilte schwitzend herbey. Im rechten und im linken Arm hatte sie nun ein Kind, das mit seinen Lippen die sparsame Quelle der Nahrung suchte — in beyde Arme drückte sie Kinder — meine Arme waren leer! — Warum gewährte die Natur dieser armen Frau zwiefach, was sie mir ganz ver-

sagt! — Sie hatte wenig Milch, denn sie war von der Arbeit erschöpft. Ich schalt sie, daß sie mit auf das Feld gehe; aber sie zeigte schüchtern auf den strengen Amtmann, der nicht weit davon stand. Ich rief ihn herbey, und verbot ihm, diese Frau zu irgend einer Arbeit anzuhalten *). Ich sah, daß er mit Widerwillen gehorchte, und doch ist auch er Vater einer zahlreichen Familie!

Die Frau sah mich mit einer unaussprechlichen Heiterkeit an. „Sie sollen es „der gnädigen Frau einmal verdanken,“ sagte sie, indem sie die beyden Würmchen fest an sich drückte. Ich schlug ihr vor, mir Eines der Kinder als Pflegling zu überlassen. — Sie schüttelte den Kopf und die Thränen traten ihr in die Augen. Sie sah bald auf Dieses, bald auf Jenes, als wollte sie

*) Auch das hat der Adel nunmehr zu einem menschenfreundlichen Gesetz erhoben. Eine Mutter, die drey Kinder hat, thut dem Hofe keinen Frohndienst mehr.

sagen: welches könnt' ich wohl entbehren? — Ich wandte mich von ihr, um meinen Schmerz zu verbergen. Ach, Amalie! vergebens bettelte eine reiche kinderlose Frau bey einer armen Sklavin, die eine reiche Mutter ist! — Noch Abends spät brachte mir ein Bauer einen großen Dorbick *) voll der ausgesuchtesten Erdbeeren, und wollte nichts dafür nehmen. Als ich ihn um die Ursach seines Weigerns fragte, spielte er freundlich mit dem Hute, und sagte, er sey der Vater der Zwillinge. Die Erdbeeren hatte er, statt von der sauren Tagesarbeit zu ruhen, aus Dankbarkeit gesucht. —

Du, liebe Amalie, hast auch schon drey Kinder, aber Du wirst mir auch wohl keines anvertrauen, wenn ich Dich auch noch so rührend darum bäte? — Wie? — antworte mir lieber gar nicht darauf, ich weiß ja ohnehin schon, daß keine Mutter

*) Ein Gefäß von Birkenrinde.

ihr Kind weggiebt. Ich fühle ja auch wohl selbst, daß ich es nicht thun würde — ach! und wenn ich meinem Vater das Leben damit retten könnte! — Ich muß schon so einsam fortkränkeln. Da Zeit und Gewohnheit die Krücken sind, auf welchen der gelähmte Mensch auch über seine zerstörten Hofnungen gelassen hinweg schreitet, so meine ich, wird es mit mir ja auch wohl besser werden.

Eines — ich kann es nicht läugnen — hat mich neulich sehr geschmerzt. Ich kam mit verweinten Augen aus meiner Kammer, glaubte Arlhofen auf dem Felde, fand ihn aber im Wohnzimmer und konnte nicht mehr zurück. Er fragte mich mit vieler Güte um die Ursach meiner Thränen? ich konnte ihn nicht täuschen, ich bekannte ihm, daß ich zu Gott gefleht, um das Glück, Mutter zu werden! Da — es wird mir schwer, es zu sagen — da lachte er laut auf. Ich sah ihn be-

fremdet an; er bat mich, nicht böse zu werden, aber es komme ihm so komisch vor, daß eine siebenzehnjährige Frau auf ihren Knieen um ein Kind bitte. — Ich wurde feuerroth und gieng hinaus. — Komisch sagte er, liebe Amalie; das war gewiß nicht gut und hat mir sehr weh gethan! — Glücklicherweise kam in demselben Augenblicke ein Transport Bücher aus der Stadt, eine Vermehrung meiner kleinen Bibliothek. Das Auspacken und Durchblättern beschäftigte mich angenehm, Arlhofen half mir, und ich vergaß sein kaltes, unschickliches Wort. Nur so oft er lacht, fällt mir auch jenes fatale Lachen wieder ein. —

Wenn die Krämpfe mir ein wenig Ruhe lassen, sehe ich nun wieder einigen vergnügten Wochen entgegen, denn mein Vater kommt, ich habe herrliche Bücher erhalten, und das Wetter ist so schön. Apropos! mein Vater hat kürzlich Gelegenheit

gehabt, der alten Frau von Waller-stein einen Dienst zu leisten. Sie hatte im März große Zahlungen zu machen, und kam in Geldverlegenheit (Du weißt, wie rar jetzt das baare Geld bey uns ist). Mein Vater erfuhr es, und ließ ihr ein ansehnliches Kapital zu geringen Zinsen anbieten. Das hat sie sehr gut aufgenommen. Zeither schmollte sie noch immer wegen des Korbes, aber nun ist eine Art von stillschweigender Versöhnung zu Stande gekommen, welche zur Folge gehabt hat, daß wir sämmtlich zu einem Talcus *) eingeladen worden, den sie ihren Bauern jährlich mit großer Feyerlichkeit zu geben pflegt. Seit ich auf Lindenholm wohne, sind wir halb und halb Nachbarn. Ich fahre ungern hin, denn der Weg beträgt doch 22 Werst, und sie soll eine stolze und eigennützige Frau seyn. Zum Glück werden wir den Sohn nicht dort finden; er ist schon seit ein paar Jahren in Petersburg, wo

*) Erndtefest.

er eine glänzende Rolle spielen soll. Ich entgehe also der Verlegenheit, die doch immer damit verknüpft seyn muß, wenn eine Frau einen Menschen wieder sieht, der sie einst zu heyrathen begehrt hat. — Lebe wohl, gute Amalie! und küsse Deine Kinder von mir.

Ein und dreyßigster Brief.

Leontine an Amalien.

Heute, meine theure Freundin, schreibe ich Dir in einer seltsamen Stimmung. Was sich äußerlich mit mir zugetragen, ist eben nicht von Bedeutung, und doch ist in meinem Innern eine Veränderung vorgegangen, die mich zur Träumerin macht.

Vorgestern fuhren wir zu der alten Frau von Wallerstein, weil mein Vater es nun einmal für nothwendig hielt. Als er sah,

daß ich es ungern that, sagte er: „Tingen, „ich habe der Frau einen Dienst geleistet; sie „glaubt sich mit mir abzufinden, indem sie „uns bewirthet. Kämen wir nicht hin, so „würde ihre Schuld sie drücken, und mit „einem Schuldner muß man weit scho„nender umgehen, als mit jedem andern „Menschen. Du kannst dir also schon ein„mal auf ein paar Stunden Zwang an„thun.“

Dagegen ließ sich nun gar nichts einwenden. Wir fuhren. Frau von Wallerstein empfieng uns eben nicht mit Wärme, aber höflich und freundlich. Es waren noch eine Menge Gäste da. Ihr Gut hat eine reizende Lage. Ein Garten im englischen Geschmack ist mit wahrem Gefühl für die Schönheiten der Natur angelegt, doch sehr verwildert. Als ich ihr meine Verwunderung darüber bezeigte, sagte sie nachlässig: „ich komme sehr selten in den Garten, mei„ne Geschäfte erlauben das nicht. Was sie

„da sehen, ist das Werk meines Sohnes, „der, als er noch hier war, seine einzige „Freude daran hatte. Dort jenes Acacien=„gebüsch hat er selbst auf ein Stück Acker=„land gepflanzt, welches freylich viel besser „hätte benutzt werden können. Jetzt hat er „ganz andere Dinge im Kopfe, denn der „Fürst B * thut nichts ohne ihn." —

Die letzten Worte warf sie nur so hin mit einer vornehmen Mine, als ob sie kein Gewicht darauf legen wolle; mir aber schien es, als habe sie in diesem einzigen kurzen Gespräch ihr ganzes Herz vor mir entfaltet. Sie besucht den Garten nicht, ist also nicht empfänglich für die stillen Freuden der Natur; sie läßt verwildern, was ihres Sohnes einzige Freude ausmachte, liebt also ihren Sohn wohl nur aus Eitelkeit; sie bedauert das Ackerland, welches zum Acaciengebüsch umgeschaffen worden, ist also wohl eine sehr genaue Wirthin; sie versteckt ihre

Freude über den Einfluß des Sohnes hinter ein kaltes Vornehmthun, ist also nur eine stolze Frau, denn ich meine, Mutterfreude über das Glück eines Kindes müsse sich nicht verbergen können.

Vielleicht thu ich ihr unrecht; vielleicht glaubte sie auch nur mit mir so sprechen zu müssen. Ich trennte mich unvermerkt von der übrigen Gesellschaft, und schweifte allein in dem immer noch reizenden Park umher. Auf einer Anhöhe fand ich eine Hütte von Baumrinde, in der Hütte eine Moosbank und über derselben, auf einer hölzernen Tafel, die Worte von Gresset:

Une éternité de gloire vaut-elle un jour de bonheur?

Ich stutzte. Hat das der ehrgeizige Jüngling geschrieben, der jetzt in der Residenz sein Glück in Hofintriguen findet? — Als ich aus dem Gebüsch trat, fiel mein Auge auf

ein einfaches Denkmal, welches aus dunkeln Tannen weiß hervorschimmerte. Es war eine abgebrochene Säule, die eine Marmorvase trug, über welche ein Genius einen Rosenkranz hielt. An der Säule standen die Worte:

Dem Andenken meines Lehrers gewidmet,

und auf der andern Seite der schöne Vers von Herder, meinem Lieblingsdichter:

Wie der Schatten früh am Morgen
Ist die Freundschaft mit dem Bösen,
Stund' auf Stunde nimmt sie ab;
Aber Freundschaft mit dem Guten
Wächset wie der Abendschatten,
Bis des Lebens Sonne sinkt.

Ich war bewegt. Mein Gott! dachte ich, hat das der böse Mensch geschrieben, der die Unschuld verführt und alles Heilige verspottet? — Daß er auch heucheln könne,

hab' ich wohl geglaubt, aber warum heucheln hier in der Einsamkeit? — ist er wirklich dieses Dankgefühls für einen alten Lehrer fähig, und hat er wirklich die Schönheit jenes Verses empfunden, so kann er wohl unmöglich so ganz schlecht seyn, als man ihn machte.

Arlhofen, der mich suchte, entriß mich diesen Betrachtungen. Ich zeigte ihm die Hütte und das Denkmal. Er sagte, es wären empfindsame Spielereyen, und wir giengen zur Gesellschaft. — Die Bauern zogen eben mit Musik auf den großen Schloßhof, auf welchem, nach alter ehstnischer Sitte, die Tische (das heißt, Breter auf Backsteine gelegt) schon gedeckt, mit Fleisch, Grütze u. s. w. reichlich besetzt waren. Ich habe auf meines Vaters Gütern so manchem Talcus beygewohnt, aber diese herzliche Frölichkeit, diese Wohlstand bezeichnende Eleganz in der Kleidung, und diese, fast möcht' ich sagen, sittliche Freu-

de hatte ich noch nie an unsern Bauern gesehen.

Ich meinte, sie würden sich, wie gewöhnlich, nun gleich an die langen Tafeln setzen; aber da trat erst ein alter Mann hervor, der etwas unter den Armen trug, das sorgfältig in ein weißes Tuch gewickelt war. Er legte seine Mütze neben sich auf die Erde, nahm das Tuch ab, und ließ ein zierliches Kästchen sehen, das er mit zitternden Händen aufschloß. Es lag eine Pergamentrolle darin, die er herausnahm und aufwickelte. Sogleich flogen alle Hüte und Mützen von den Köpfen, Männer und Weiber stellten sich andächtig im Kreise um den Alten her, und die Mütter beschäftigten die kleinen Kinder mit den eben empfangenen Semmeln. Der Alte las langsam und deutlich. Es war eine in Ehstnischer Sprache abgefaßte, schon vor fünf Jahren ausgestellte Urkunde, Kraft deren den Bauern Eigenthum des Landes, welches sie und ihre Voreltern bear-

beiteten, Feststellung ihrer leider überall willkührlichen Frohnen, und Richter aus ihrem eigenen Mittel, zugestanden wurden. Am Schlusse derselben war verordnet, daß jährlich am Erndtefest diese wohlthätige Urkunde durch den ältesten Bauer öffentlich verlesen werden solle.

Ich sah, während des Lesens, viele mit nassen Augen die Hände dankbar zum Himmel aufheben, und als der Greis vollendet hatte, drängte sich Alles in frölicher Unordnung um Frau von Wallerstein her, ihre Hände zu küssen, ihre Kniee zu umfassen. Mir war zu Muthe, als müßt' ich mich selbst unter die Bauern mischen, und wirklich war ich ihr schon ganz nahe; ja, trotz der Kälte in ihrem Gesicht, stand ich im Begriff, ihre Hand zu erwischen, als sie eben sich lächelnd zu meinem Vater wandte und sagte: „Mir haben die guten Leute nicht zu „danken. Das ist eine Schwärmerey meines

„Sohnes, die ich anfangs sehr mißbilligt „habe; indessen kann ich nicht läugnen, daß „der Erfolg meine Erwartungen sehr über„troffen hat.“ —

Ich stand versteinert. Wie? auch einer solchen Handlung war der böse Mensch fähig? er, den die ganze Welt haßt, weil er die ganze Welt verspottet? sind das seine jakobinischen Grundsätze? oder ist er so ganz Teufel, seinen Giftbecher mit Blumen zu bekränzen? — Wie eine Träumende folgt' ich der Gesellschaft zum Essen. Der Zufall wollte, daß ich dem Bilde des Rittmeisters gegenüber zu sitzen kam. Unwillkührlich ruhte mein Blick oft Minuten lang auf seinem Gesichte, und ich konnte mir nicht verhehlen, daß ich den Ausdruck des Hohnes vergebens suchte, der mir seine Physiognomie einst so zuwider gemacht hatte. Ich mußte mir sein Lachen hinzudenken, denn wenn er lacht, hat er doch wirklich einen zurückstoßenden Zug der Satyre im Gesicht. Aber, dacht' ich, wenn

das Lachen und nicht die Handlungen eines Menschen seinen Ruf begründen — Arlhofen lachte ja neulich auch — plötzlich fiel mir wieder ein: er hat ein unschuldiges Mädchen verführt! er ist ein Wollüstling, der das Gute nur aus Schwachheit thut — Kurz, liebe Amalie, ich kann Dir nicht beschreiben, wie es in meiner Seele wunderlich durcheinander gieng, wie der Staub, wenn die Sonne durchscheint. Hab' ich da vielleicht ein wahres Bild gebraucht? hat die Sonne der Wahrheit auf die Urtheile der Welt geschienen? fast muß ich es glauben, wie könnten sonst alle diese Menschen mit dieser unsern Bauern so seltnen Innigkeit an ihm hängen? Als ich gegen Abend wieder auf den Hof kam, um dem Tanze zuzuschauen, da sangen zwey ehstnische Mädchen — Du kennst ja ihre extemporirten Lieder, die sie zwar sehr eintönig herleyern, in welchen sie aber meistens sehr treffende Wahrheiten vorbringen. Nun, diese Mädchen schil-

derten ihren elenden Zustand, bevor ihr Noor Herra (junger Herr) aus fernen Ländern zurückgekommen sey, und ihr jetziges Glück, das sie ihm allein verdankten. Sie stellten Vergleichungen zwischen sich und ihren Nachbarn an, bey welchen die rings umher stehenden benachbarten Gutsbesitzer (mich nicht ausgenommen) mehr als einmal erröhteten. Der Schluß des Liedes war ein Gebet um Segen für den jungen Herrn, und — soll ichs Dir gestehen — fast hätte ich mit gesungen.

Die mancherley unerwarteten Empfindungen, die mich an diesem Tage überraschten, hatten mich so erschüttert, daß ich herzlich froh war, als wir wieder im Wagen saßen. Ich lehnte meinen Kopf sogleich in die Ecke und stellte mich, als ob ich schlummern wollte, eigentlich aber um nachzudenken — ich weiß selbst nicht worüber — doch ja, um mich zu schämen, recht vom Grunde meines

Herzens zu schämen, daß ich lieblose Urtheile über einen Menschen nachgeplaudert hatte, den ich doch nicht kannte. Eine trefliche Lehre hat mir dieser Tag gegeben. Nie will ich wieder über die Moralität eines Menschen absprechen, bevor ich ihn nicht in seinem Hause gesehen habe. Der Mensch, außer seinem Hause, ist nicht er selbst; dort repräsentirt er sich gleichsam nur, er ist sein eigener Gesandter an einem fremden Hofe, und was er da gut oder schlecht macht, ist ja wohl oft nur ein Werk der Verhältnisse, der unbedachten Offenheit oder des schüchternen Mißtrauens; er scheint und will auch meistens nur scheinen. Aber zu Hause, im Schlafrock, unter den Seinigen, von Weib und Kind und Hausgenossen umgeben, da muß man ihn sehen, und da sieht man ihn sogar, wie er auch nicht zu Hause ist. Die Art, wie man ihn erwartet, von ihm spricht, ihn vermißt oder nicht vermißt, die zeugt für

oder wider ihn, unendlich wahrhafter als die Klätschereyen der großen Welt.

Ich war unzufrieden mit mir; ich bat Wallerstein in Gedanken das Unrecht ab, das ich ihm zugefügt, und es fehlte warlich nicht viel, so hätte ich ihm auch den Korb abgebeten, den ich so schnippisch ihm zugeworfen habe.

Als wir nach Hause kamen, und mein Vater in sein Zimmer gegangen war, schmiegte ich mich voll Vertrauen an Arlhofen, und bat ihn, so rührend ich nur immer vermochte, auch auf unsern Gütern die menschliche Einrichtung zu treffen, von der wir so eben das schöne Muster gesehen hatten. Er lachte mich aus, wie man ein Kind auslacht, das den Mond vom Himmel herunter haben will, um damit zu spielen. Das empörte mich, ich wurde ernst, und ich glaube gar, ich wurde etwas bitter. Als er das merkte, lenkte er ein, sagte: „ja, ja, wir „wollen sehen; man muß doch erst Vorberei-

„tungen machen,“ und was dergleichen Ausflüchte mehr waren. Er meinte es nicht ernstlich, das sah ich wohl. — Ach, Amalie! dieser Tag wird mir ewig merkwürdig bleiben! meine Zufriedenheit hat nicht gewonnen — ich fühle — und mag es mir nicht gestehen — daß Arlhofen und ich nicht ganz für einander geschaffen sind; ja, die spöttelnde und bittere Laune, mit der er von Wallersteins wohlthätigen Einrichtungen, als von Romanenschwärmerey und neuer Philosophie sprach, haben mir einen Unmuth gegen ihn gegeben, von dem ich hoffe, daß er nicht dauernd seyn werde. Glücklicherweise sind wir auf morgen zu der Hochzeit unsers Pfarrers gebeten, wo ich mich zu zerstreuen hoffe. —

Deine

Leontine.

Zwey und dreyßigster Brief.

Rittmeister von Wallerstein an Pastor Gruber.

Reval.

Da bin ich wieder bey meinen väterlichen Laren, und athme seit drittehalb Jahren zum Erstenmale wieder leicht und frey. Ja, lieber Freund, ich habe mich los gerissen, habe mich selbst mir selbst wiedergegeben. Der Welt Gutes thun wollen, heißt in den Sand schreiben; was der Wind verschont, verlöschen die Wellen. Doppelt gilt das am Hofe. Ich habe geträumt und bin erwacht; der Traum war süß und folglich das Erwachen nicht angenehm, doch bedauere ich darum die verträumte Zeit nicht. Erfahrun-

gen, dergleichen mir zu Theil geworden, sammelt man doch nur in einem solchen Wirkungskreise, wo Tausende nach Glück jagen, einander überhohlen und überlisten, bald ihre Nebenbuhler über den Haufen rennen, bald ihnen zwischen den Füßen durchkriechen; wo keine Leidenschaft ungeweckt, keine Kraft ungeübt bleibt; wo man Tugend aus Eigennutz, Laster aus Gefälligkeit erheuchelt; wo alle Zuschauer mit spielen, und alle Mitspielende auch Zuschauer sind; wo Weltbegebenheiten aus Kirschkernen hervorgehen, und neue Moden zu Weltbegebenheiten werden; wo ein redlicher Fürst es höchstens dahin bringt, daß man die Tugend zur Hofetikette zählt; wo man immer mit Passatwinden fährt, und die Zeit wohl abwarten muß, in der sie wehen; kurz, wo man sein ganzes Selbst zum Opfer bringt, um sich eine Existenz mühsam zu schaffen und noch mühsamer zu erhalten.

Sie runzeln die Stirn, lieber Freund? Sie wähnen, ich sey wieder in meinen alten Ton verfallen, und habe mein sogenanntes Glück verscherzt? — Ganz unrecht mögen Sie nicht haben, doch halb gewiß. Ich habe freylich wohl dann und wann vergessen, daß — wenn man die sterbende Tugend eines Machthabers retten will — man nie das Kind beym rechten Namen nennen muß, gleichwie man zu keinem Perser sagen darf: dein Freund ist todt, sondern: er hat gelebt, oder, er ist vorübergegangen.

Ich will also nicht läugnen, daß des Fürsten Freundschaft für mich erkaltet ist. Aber, was bey den Großen mehr gilt als Freundschaft, ist Gewohnheit, und diese knüpfte ihn noch immer fest genug an mich, um seinen Glanz auch auf mich zurück strahlen zu lassen, wenn es mir darum zu thun gewesen wäre. Doch, dem Himmel sey Dank, so ganz eingehöfelt war ich noch

noch nicht, und sobald ich merkte, daß es Rücken und Seelen gab, geschmeidiger als die meinigen, zog ich mich ohne Murren zurück, und erhielt ein gnädiges: Comptez sur moi mon ami, toutes les fois que je pourrai vous être utile, mit auf den Weg.

Nun kommt es mir vor, als hätte ich in einem vollstimmigen Orchester zu nahe bey den Pauken gestanden, und wäre plötzlich herausgetreten in einen stillen Hayn, wo die gefiederten Sänger leise um mich her zwitschern, und — lassen Sie mich Eines mit frohem Bewußtseyn hinzufügen — mir ist kein Fluch aus der Residenz gefolgt, wohl aber der Segen einiger guter Menschen, die ich aus dem Gedränge hervorzog.

Unter diesen war Einer, den ich ungern verließ, denn ich fühle, wir wären mit der Zeit Freunde geworden, ein Herr von Thümen, der wackerste Mann, den ich kenne, mit einer sehr liebenswürdigen Familie. Er

ist von Jugend auf ein Ball des Unglücks gewesen, und hat mehr als einmal aus den Stürmen nichts gerettet, als seine Tugend. Zuletzt diente er in Holland, und wanderte aus, als die Ehre es ihm gebot. Ein Verwandter in Moscau hatte neue Hofnungen erregt und getäuscht. So kam er nach Petersburg, krank und mißmuthig, mit einer nichtssagenden Empfehlung an den Fürsten, die, vermuthlich um ihn nur mit guter Art los zu werden, der Verwandte ihm zu verschaffen wußte. Schon seit sechs Wochen hatte er seine Morgenstunden in unserm Vorzimmer zugebracht, und einen Winkel im Fenster fast nie verlassen, als endlich seine edle kummervolle Gestalt mir auffiel. Ich näherte mich ihm; sein Gesicht klärte sich auf; es hatte in sechs Wochen hier noch Niemand mit ihm gesprochen. Ich bat ihn, mir seine Lage mit wenig Worten zu schildern. Er sah mich einen Augenblick zweifelhaft an. „Mein Herr," sag=

te er dann, „ich sehe sie hier täglich von „hundert Bittenden umringt, es ist fast „unmöglich, daß die Noth eines Jeden „ihnen erinnerlich bleibe. Ist es ihnen „Ernst, die meinige zu mildern, so thun „sie einen Blick in meine Wohnung, dann „bin ich sicher, daß sie meiner nicht ver„gessen." —

Diese Art, meine Hülfe aufzufodern, war mir ganz neu, und machte mich stuzzig. Ich schrieb seine Wohnung in meine Schreibtafel. Da aber leider so oft durch die künstlichsten Vorspiegelungen mein Herz getäuscht worden, so kam mir plötzlich der Gedanke, die Wahrheit seines Vorgebens auf der Stelle zu prüfen, ohne daß er etwa trügerische Vorkehrungen zu meinem Empfange machen könne. Ich ließ ihn daher im Vorzimmer stehen, bat ihn, meine Zurückkunft abzuwarten, sagte aber nicht, was ich thun wolle, warf mich in meinen Wagen und fuhr in das bezeichnete Haus.

— Von dem unaussprechlichen Elend, in welchem ich dort eine leidende Gattin unter ihren Kindern fand, lassen Sie mich schweigen. Ich kam mit zerrissenem Herzen zurück, drängte mich an den Fürsten, der eben ausfahren, und, wie gewöhnlich, durch eine Hinterthür den Supplikanten entschlüpfen wollte, schilderte ihm das rührende Gemählde, wie es noch vor meiner Seele schwebte, und erzwang, halb von seinem Mitleid, halb von seiner Ungeduld, augenblickliche Hülfe.

Mit der Bestallung als Oberaufseher des kaiserlichen Lustschlosses R** (ein ruhiger und bequemer Posten), trat ich zu Thümen, der noch immer in seinem Winkel stand, und sich, wie gewöhnlich, damit beschäftigte, die Löcher in seiner Uniform den Umstehenden zu verbergen. Da ich vermuthen konnte, daß seine dankbare Freude in diesem meist herzlosen Kreise ausbrechen werde, so winkte ich ihm an die

Thür, gab ihm da das Patent, und schob ihn hinaus. Er wußte nicht, wie ihm geschah. Während er draußen das Papier entfalten mochte, flog ich wieder durch die Menge im Vorzimmer, und verschwand in dem unzugangbaren Heiligthum von des Fürsten Kabinet. Die Bedienten sagten mir nachher, daß Thümen wie ein Wahnsinniger zurückgekommen sey, mich überall gesucht, und um Gotteswillen gebeten habe, ihn zu mir zu führen. Da sie aber meinten, er wolle um etwas bitten, so wiesen sie ihn ungestüm zurück. Er gieng endlich, und zu der Freude, die er nach Hause brachte, gesellte sich dort noch eine andere, denn ich hatte bereits durch meinen verschwiegenen Kammerdiener den Mangel aus seiner Wohnung jagen lassen.

Je mehr ich nachher diese wackere Familie kennen lernte, je froher machte es mich, das Werkzeug zu ihrem stillen Glück geworden zu seyn.

Ich weiß, lieber Freund, Sie legen mir es nicht als Prahlerey aus, daß ich dieses Bruchstück aus meinem Hofleben Ihnen mitgetheilt habe; es ist eine Erinnerung, die mir aus jener kühlen Nacht freundlich leuchtet. Eines Gespräches mit Thümen muß ich noch erwähnen, das wahrscheinlich auch Sie interessiren wird. Er schilderte mir so oft das Glück der Ehe, von dem er selbst ein so rührendes Muster aufstellt, und bat mich so oft, mir doch recht bald eine gute Frau zu suchen, weil ich nach seiner Meinung so ganz dazu geschaffen sey, dieß einzige wahre Glück auf Erden zu genießen, daß ich ihm endlich einmal halb im Scherz, halb im Ernst antwortete:

„Je nun, lieber Thümen, schaffen sie „mir nur eine gute Frau.“

Er nahm mich beym Wort. Ich hoffe um so weniger Schwierigkeiten zu finden, sagte er, da es eine ihrer Landsmänninnen

ist, die ich ihnen vorschlagen will. — Ich stutzte. Wer? — Fräulein von Blondheim. — Fast wär' ich erschrocken. — „Woher kennen sie Fräulein von „Blondheim?" — und nun erzählte er mir eine Geschichte, wo dieses vielleicht zu rasch von mir beurtheilte Kind mit dem zartesten Edelmuth ihm aus einer drückenden Noth geholfen, als auf der Reise durch Ehstland seine Frau von einer zu frühen Niederkunft überrascht worden war.

Ich läugne nicht, daß ich sehr albern bey dieser Erzählung aussah, und stotternd antwortete: Fräulein Blondheim ist schon längst vermählt. Falsche Scham hielt mich ab, hinzuzusetzen: mir hat sie einen Korb gegeben. — Ihnen will ich es gestehen, lieber Freund, daß seine Erzählung mir seitdem einige trübe Augenblicke verursacht hat. Zeugt die Handlung des Mädchens gleich nicht für hohe Bildung, so bürgt sie doch für ein unverdor=

benes, dem Guten offenes Herz, und die Art, wie sie dieselbe vollbrachte, für eine angebohrne Zartheit der Empfindung. Was hätt' ich mehr bedurft, um mir eine Gattin nach meinem Herzen zu bilden? — Es hat mir weh gethan, hier hören zu müssen, daß sie nicht ganz glücklich lebt. Sie soll sehr kränklich geworden seyn.

Es scheint wohl, daß ich nicht bestimmt bin, ein Mädchen zu finden, das dem Bilde gleiche, welches die Jugendphantasie mir oft vorgegaukelt hat, vielleicht eben deswegen, weil ich mir zu viel von der Phantasie habe vorgaukeln lassen. Meine Mutter hat mir abermals ein steinreiches Fräulein vorgeschlagen, ich habe auch schon die Bekanntschaft derselben gemacht, und kann eben nicht sagen, daß sie mir mißfiele. Es ist ein gutes gewöhnliches Mädchen, auch nebenher recht hübsch. Wenn nichts dazwischen kommt, so werde ich mich wohl nächstens entschließen, mit blinzelnden Augen in den Ehe-

stand zu springen; denn da ich meinen Abschied genommen und die meiste Zeit meines Lebens auf dem Lande zubringen will, so muß ich doch wohl heyrathen nach der Väter Weise. Meine Ansprüche bey der Wahl einer Gattin sind genügsamer geworden. Die Liebe ist ein Gast, der die Wohnung meines Herzens zu verschmähen scheint. Wer in seinem sechs und zwanzigsten Jahre noch nicht geliebt hat, dessen Brust haben die Wellen des Lebens schon zu oft durchnäßt, die Flamme zündet so leicht nicht mehr. Darum sey Sanftmuth und ein unverbildetes Herz Alles, was ich von meiner künftigen Gattin begehre. Finde ich in dem Mädchen, auf welches meiner Mutter Auge fiel, diese beyden Eigenschaften vereinigt, so hören Sie vielleicht bald, daß Ihr Zögling auf Sallmküll Kohl baut und Kinder erzieht.

Drey und dreyßigster Brief.

Leontine an Amalien.

Seltsam, liebe Amalie! es ist als habe daheim ein schadenfroher Dämon mich umklammert, und flattere vor mir her, wenn ich aus dem Hause mich wende. Fast hätte ich der Hochzeit unsers Pastors nicht beywohnen können, denn ich bekam einige Tage vorher wieder sehr heftige Krämpfe, und vielleicht wäre es besser gewesen, diesem Winke meines Schicksals zu folgen. Doch ein Bedürfniß der Zerstreuung, wie ich es nie empfunden, trieb mich fort. Schon zwey Tage vor der Vermählung fuhren wir zu der guten alten Frau von Werthheim, bey welcher die Braut seit einigen Jahren sich als Gesellschafterin aufhielt, und wo auch unser Pastor

sie kennen lernte. Die alte wohlthätige Frau ließ es sich auch nicht nehmen, die Hochzeit auszurichten.

Ich fand in der Braut ein sehr liebenswürdiges, sanftes Geschöpf, von dessen Umgang ich mir in Zukunft manche Freude, fast hätte ich gesagt, manchen Trost verspreche. Sie ist die Tochter eines sehr wackern Mannes, der durch die neue Statthalterschaftseinrichtung unverschuldet seinen Posten verlohr und — doch ich will meiner wunderbaren Erzählung nicht selber vorgreifen.

Am Tage vor der Hochzeit waren alle Gäste spazieren gegangen, nur die Wirthin vom Hause, die Braut und ich blieben zurück, die Erstere, weil sie nicht gut zu Fuß ist, die Braut, weil sie es für ihre Pflicht hielt, und ich, weil meine letzten Krämpfe noch eine große Mattigkeit zurück gelassen hatten. Das Gespräch fiel auf unsern letzten Besuch in Sallmküll, ich erzählte, was ich da gesehen, und ergoß mich in Lobsprüche

über die menschliche Behandlung der dortigen Bauern. Man hörte mir freundlich zu. Mehr um das Gespräch zu verlängern, als um etwas Böses zu sagen — und wie oft sagt man nicht etwas Böses bloß aus dieser Ursache! — fügte ich hinzu; es sey mir unbegreiflich, wie ein so allgemein gehaßter und hassenswerther Mensch, als der Rittmeister Wallerstein, etwas so Trefliches habe ausführen können.

Hassenswerth? sagte die Braut und wurde feuerroth.

„Wenn es wahr ist," erwiederte ich, „was man vor einigen Jahren mir mit Ge„wißheit versichern wollen, daß er ein un„schuldiges Mädchen aus einer ehrbaren Fa„milie verleitet, seine Mätresse zu werden, „und daß er sie in der Vorstadt, zum Skan„dal aller Nachbarn, unterhalten, während „er eine andere Unglückliche der Verzweif„lung zum Raube gelassen, die durch ihn

„Mutter geworden, und deren Kind noch „jetzt in der Stadtschule —“

Halten sie ein! rief das Mädchen, und die Thränen stürzten ihr aus den Augen. Ich stutzte. „Meine liebe Frau von Arlho„fen,“ sagte die alte Werthheim mit vieler Gutmüthigkeit, „wenn man alle „Stadtklatschereyen glauben wollte, so gäbe „es keine gute Menschen mehr auf der „Welt.“ — Ich wollte antworten, fragen, aber sie lenkte ab, und brachte geflissentlich ein anderes Gespräch auf die Bahn, das ich doch nur halb anhörte, denn meine Augen und meine Seele waren mit der Braut beschäftigt, deren Busen sich schnell hob, deren Auge sonderbar glänzte, und die offenbar mit einer sehr schmerzhaften Empfindung zu kämpfen schien. Ich sah, daß ich ihr weh gethan hatte, und bereute es herzlich, aber wie? wodurch? —

Ein Wagen mit Bauervorspann, der eben auf den Hof fuhr, unterbrach uns. Es

war ihr Vater, ein alter Mann mit eis-
grauen Haaren, dessen Züge beym Ersten An-
blick mir Ehrfurcht und Vertrauen einflößten.
Die Tochter flog in seine Arme. Er hatte
sie als Braut noch nicht gesehen; er segnete
sie mit Innbrunst, und dankte der Frau von
Werthheim für ihre mütterlichen Wohl-
thaten mit einem Anstand, der eben so weit
von Stolz als Kriecherey entfernt war. Dann
zog er seine Tochter in's Fenster, sprach eini-
ge Augenblicke leise mit ihr, wobey ich
Thränen aus seinen Augen rollen sah, und
gab ihr zuletzt einen dicken Brief. Sie ent-
siegelte hastig. Ein Packet Banconoten, wel-
ches heraus fiel, legte sie mit einer fast un-
willigen Miene neben sich auf den Tisch, und
durchlief mit flüchtigen Blicken den Brief.
Als sie geendet hatte, sah sie gen Himmel;
es war als ob ihr der Athem stockte. Plötz-
lich kam sie mit dem offenen Briefe in der
Hand auf mich zu, und sagte ein wenig ängst-
lich: Gnädige Frau, wollten sie

mir wohl einige Minuten schenken?

Ich stand auf, und folgte ihr in ein Nebenzimmer. Mit glühenden Wangen und blitzenden Augen hub sie an: „Ich kenne sie „nicht, gnädige Frau, aber ich habe viel „Gutes von ihnen gehört, und kann nicht zu„geben, daß die Verläumdung einem der „edelsten Menschen ihre Achtung stehle. Die „ehrbare Familie, die der Rittmeister Wal„lerstein durch ansehnliche Opfer vom Unter„gang und Verzweiflung rettete, und in de„ren Schooß er, nach ihrer Meinung, „nur Schimpf und Schande brachte, diese „Familie ist die Meinige! Das Mäd„chen, das er verführt haben soll — (hier stockte sie und ihre Lippen zitterten) „bin „ich! ich, die ihnen jetzt mit dem Bewußt„seyn ihrer Unschuld in's Auge blickt; ich, „die lieber einen freywilligen Tod suchen, als „morgen am Altare einen rechtschaffenen „Mann betrügen würde!" —

Ihre Thränen unterbrachen sie einen Augenblick. Ich wollte etwas sagen, aber sie ergriff meine Hand und fuhr hastig fort:

„Lassen sie mich vollenden! ich lese in „ihrem Gesichte, daß ich ihnen Alles sagen darf. Ja, ich habe Wallerstein geliebt! ich habe ihn geliebt mit dem ganzen „Feuer meiner ersten Jugend! mit der innigen Schwärmerey, zu der nur seine Tugend „mich exaltiren konnte! Ich war damals „funfzehn Jahr alt — vielleicht hätte es „nur bey ihm gestanden, das Verbrechen „wirklich zu begehen, dessen die Lästerzungen ihn bezüchtigen. Ach! ich gab ihm ja „so viele kindliche Beweise meiner Liebe — „suchte ihm so wenig zu verbergen, was ich „fühlte, weil ich selbst diesem Gefühl noch „keinen Namen gegeben hatte. Mehr als „einmal hab' ich — ich selbst, wenn ich „die Zufriedenheit meiner Eltern sah und ihr „Gebet für ihn hörte, mich in seine Arme „geschmiegt, und einen (wie ich damals

„glaubte) schwesterlichen Kuß auf seine „Wangen gedrückt. Was hätte er in einem solchen Augenblicke nicht wagen dürfen! aber nie, nie hat er den strengsten „Anstand verletzt. In Gegenwart meiner „Eltern war er mir ein liebender Bruder; so bald wir uns aber allein befanden, behandelte er mich mit einer gewissen scheuen Achtung, deren Werth ich erst „lange nachher einsehen lernte. Ja, ich „weiß — ich weiß es durch einen Brief „an meinen Vater, den dieser für nothwendig hielt mich lesen zu lassen, daß „ich eine der Ursachen bin, warum er „nach Petersburg gieng. Er könne den „Umgang mit uns nicht abbrechen, schreibt „er, wenn er in Ehstland bleibe, und doch „erfahre er nun erst zu seinem Schrecken, „daß seine Besuche meinem Rufe schadeten; auch fühle er sich selbst nicht stark „genug, meine aufblühenden Reize (wie er „sich ausdrückte) immer mit einer brüder=

„lichen Kälte zu betrachten. Er habe sich „verheyrathen wollen, mit einem Mädchen, „von dem man ihm viel Gutes gesagt —" (denke, liebe Amalie, wie mir jetzt zu Muthe war!) „aber sie habe nicht ge= „wollt."

„Gott!" setzte sie hinzu, ohne zu wis= sen, daß sie mit diesem Mädchen sprach: „die arme Verblendete!" — Ich war ei= „ner Ohnmacht nahe. Sie bemerkte es „nicht und fuhr hastig fort: „er halte für „besser, schrieb er weiter, sich auf einige „Jahre aus der Provinz zu entfernen, aber „er werde uns nie verlassen oder verges= „sen. — Und er hat Wort gehalten! er „hat uns nicht verlassen, nicht vergessen! „Seine Wohlthaten haben meinem dienstlo= „sen Vater ein bequemes Alter verschaft; „ja, kaum war er ein halbes Jahr in „Petersburg, als durch sein Vorwort auch „der sehnlichste Wunsch meines Vaters „nach Beschäftigung erfüllt wurde.

„Das Amt, welches er jetzt verwaltet, ist „Wallersteins Geschenk! und noch heute — „lesen sie diesen Brief — erkennen sie „das Herz eines liebenden Bruders — „nicht in den tausend Rubeln, die er mir „als Hochzeitgeschenk beygelegt hat, und „die ich ihm zurückschicken werde, um sei„ne Güte nicht zu mißbrauchen — aber „in diesem schönen edlen Gefühl, in diesen „wohlgemeinten Lehren und Warnungen, „welche die reinste Tugend ihm in die Fe„der sagte. Lesen sie, und glauben sie „dann von jenem Knaben, den er in die „Schule gehen läßt, was sie wollen oder „können.“ —

Ach, liebe Amalie! kaum hörte ich noch die letzten Worte. Ich streckte meine Hand nach dem Briefe aus, aber es war zu spät. Ich sank nieder, und die fürchterlichsten Krämpfe raubten mir das Bewußtseyn. Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf dem Bette; die Braut saß vor

mir in Thränen schwimmend, und Arlhofen neben mir mit ziemlich bekümmerter Miene. Ich bat ihn, mir krampfstillende Tropfen zu hohlen, die ich immer mit mir führe, aber in einer Wagentasche gelassen hatte. Er gieng. Als wir allein waren, ergriff das gute Mädchen meine Hand, küßte sie wider meinen Willen, und bat mich schluchzend um Vergebung. Ich drückte ihr die Hand, so innig, als es meine Schwachheit erlaubte. „Nichts von Vergebung,“ sagte ich, „ich bin ihnen Dank, „großen Dank schuldig.“

Arlhofen trat wieder herein. Ich warf ihr noch einen sprechenden Blick zu, und wir schwiegen. Ich durfte an diesem Tage das Bett nicht verlassen. Gern wär' ich allein gewesen, aber mehrere allzuhöfliche Gäste umlagerten mich. Am andern Morgen stand ich zwar auf, habe auch der Hochzeitfeyerlichkeit beygewohnt, aber doch kränker als jemals das Haus der Frau von

Werthheim verlassen. Von der jungen Frau mußte ich in Gegenwart der übrigen Gäste Abschied nehmen, und konnte ihr also weiter nichts sagen, als daß ein Besuch von ihr mich sehr erfreuen würde. Ich begleitete diese Einladung mit einem Händedruck, den sie verstanden haben wird.

In einer Gemüthszerrüttung, die meinen körperlichen Zustand merklich verschlimmerte, kam ich nach Lindenholm zurück. Die Krämpfe kehrten häufiger wieder und hielten länger an. Arlhofen gerieth in Angst, und da der Arzt ziemlich fern von hier wohnt, so bestand er darauf, daß wir nach der Stadt eilen sollten, um dort der Hülfe näher zu seyn. Im Grunde hatt' ich nichts dagegen, denn Lindenholm ist mir jetzt eine Einöde; aber ich verschob es doch von einem Tage zum andern, weil — warum sollt' ich es Dir verhehlen? — weil ich täglich einen Besuch von der jungen Frau erwartete, und weil ich hofte, sie würde mir noch viel, recht viel von

Wallerstein erzählen. Sie kam auch wirklich nach acht Tagen, aber es war ein bloßer Ceremonienbesuch. Ihr Mann war dabey. Er und Arlhofen verließen uns nur ein einziges mal, als der Letztere ihm seine Pferde zeigen wollte. So blieben wir etwa eine Viertelstunde allein, und hatten beyde nicht das Herz, von dem zu sprechen, was vielleicht uns beyde am meisten interessirte. — Lache oder schilt, liebe Amalie, aber ich gestehe, daß ich vor Begierde brannte, sie zu fragen: ob sie nicht etwas mehr von Wallersteins Gesinnungen gegen das Mädchen wisse, das er habe heyrathen wollen? — ob er das Mädchen wirklich geliebt habe? —

Sey ruhig, die Frage ist in meinem Herzen geblieben. Und wenn sie mir nun mit Ja geantwortet hätte? — wäre ich dann glücklicher gewesen? — o, viel, viel unglücklicher! gewiß! — und doch würde

ich dieß Ja so gern gehört haben! — Ich bin mir ein Räthsel. —

Alles ist eingepackt. Morgen reisen wir nach der Stadt auf unbestimmte Zeit. Der Arzt soll über die Dauer unsers Aufenthalts entscheiden. Lebe wohl!

Vier und dreyßigster Brief.

Rittmeister von Wallerstein an Pastor Gruber.

Reval.

Zum Erstenmal, mein treuer Freund, ist es mir — fast möcht' ich sagen sauer geworden, die Feder zu ergreifen, weil es mir vorkommt, als hätte ich Ihnen eine Schuld zu bekennen, ob ich gleich selbst nicht recht weiß welche? Es hat sich eine schwankende Bewegung in meiner ruhigen Brust erhoben,

wie in der Ostsee, wenn der Sturm naht. Meine Vernunft gießt täglich Oel in die Wellen, ich kämpfe treulich, aber nicht mit der gewohnten Kraft. Ich war so ruhig, bildet' ich mir ein. Um den Wunsch meiner Mutter und die Pflichten des Bürgers zu erfüllen, bestärkte ich mich täglich in dem Entschluß, das Fräulein Hohenschild zu heyrathen, von dem ich Ihnen neulich ein Wörtchen schrieb, das ich seitdem näher kennen gelernt, und — wenigstens nichts Abschreckendes an dem Mädchen gefunden habe. Ich ließ mich daher ordentlich in das Haus der Eltern einführen, und machte es mir selbst zur Pflicht, täglich einige Stunden dort zuzubringen, um allenfalls auch die Macht der Gewohnheit auf mich wirken zu lassen. Ich bemerkte, daß man mich gern sah. Die Eltern sind brave Leute, das Mädchen schloß mir nach und nach ein unverdorbenes Herz auf, und so gieng die Sache zwar langsam, aber ganz ordentlich in ihrem Gleise, bis — ja, bis zum

vorigen Montag, wo ich, wie es mir leider vorkommt, die Spur des Gleises plötzlich verlohren habe.

Wir saßen um den Theetisch — da meldete man Frau von Arlhofen. Ich stutzte bey dem Namen; ich kann eben nicht sagen, daß ich erschrak, aber ich stutzte doch, denn ich wußte nicht, daß sie in der Stadt war. Die Erinnerung führte mir augenblicklich das kleine runde Geschöpf vor die Augen, das so lebhaft und so niedlich tanzte, und dessen rege, fröliche Existenz sich auf einen Walzer zu beschränken schien. Ehe ich noch Zeit hatte, mir auch das Bild hinzuzufügen, welches Thümen mir in Petersburg von ihr entwarf, öfneten sich schon die Thüren, und ich wurde durch den Anblick einer Gestalt überrascht, über welche — nicht die Schönheit — aber die Lieblichkeit ihren ganzen Reiz ausgegossen hatte. Das runde, blühende Gesicht war verschwunden, kaum erkannte ich noch die ehemaligen

Züge; ein blasses interessantes Oval war an seine Stelle getreten. Ein wenig schien sie mir auch gewachsen; zum mindesten hatte ihr Wuchs jetzt das, was der Franzos suelte zu nennen pflegt. Die kindische Ausgelassenheit war einem lieblichen Ernst, die Schüchternheit einer stillen Grazie gewichen.

Sie trat mit einem freundlichen Anstand in das Zimmer, und begrüßte ungezwungen die Wirthin und die Tochter vom Hause. Jetzt wandte sie sich gegen die Männer, welche dem Sofa gegenüber in einem halben Cirkel standen; sie wollte uns Allen zugleich eine Verbeugung machen; als aber ihr Blick zum Erstenmale auf mich fiel — (o halten Sie es nicht für Eitelkeit, ich habe es nur zu deutlich bemerkt) — da wurde das blasse Oval plötzlich mit glühenden Rosen überzogen, und ihr Körper schwankte sichtbarlich. Zum Glück stand sie bereits vor dem Sofa, auf den man sie genöthigt hatte, und es ist schwer zu entscheiden, ob sie sich setzte,

oder ob sie fiel. Ich glaube fast das Letztere, denn ein kleiner Schooßhund, der auf dem Sofa lag, schrie über eine gedrückte Pfote. Dieser Zufall schien ihr sehr willkommen, sie beugte sich über den Hund, schmeichelte ihm, bat ihn um Verzeihung, und richtete sich endlich vollkommen gefaßt wieder auf.

Ich hingegen — ja, lieber Freund — ich stand recht albern da. Das Unerwartete überrascht die Weiber nur im ersten Augenblick, im zweyten wissen sie schon, was sie damit anfangen sollen; die Männer hingegen sind oft im ersten Augenblick dummdreist und im zweyten verblüfft. Das Letztere war mein Fall; denn als die Flügelthüren sich öfneten, und ich, statt der kleinen Dindonette, eine liebliche Frau erblickte, sah ich ihr mit großen Augen, doch verzweifelt unerschrocken ins Gesicht; sobald aber ihr Blick auf mich die schöne Röthe auf ihre Wangen gejagt hatte, schwand auch meine

Besonnenheit, und eine seltsame Mischung von Neubegier, Verwunderung, Interesse, gab mir das Gefühl eines beginnenden Weinrausches.

Sie werden vermuthen, die Eitelkeit habe sich ins Spiel gemischt? ein junges Frauenzimmer, das unserthalben erröthet, wird uns schnell interessant? Anfangs meinte ich das auch, aber ich sage Ihnen mit Ernst: es ist nicht so. Daß eine Frau, die zum Erstenmal mit einem abgewiesenen Liebhaber wieder zusammen trift, ein wenig verlegen wird, ist ja wohl sehr natürlich, auch bin ich mir deutlich bewußt, daß ein richtiges Gefühl mir dieses Urtheil augenblicklich zuflüsterte, ja ich gab mir sogar Mühe, meine eigene Verlegenheit aus demselben Umstande zu erklären, was mir aber nicht recht gelingen wollte, denn ich liebte ja Fräulein Blondheim nicht, und nicht einmal meine Eitelkeit hat sie damals beleidigt. Was war es denn, das mich so seltsam ergriff? — Wahr-

haftig, erst durch eine Mücke, die mir in den Mund flog, erfuhr ich, daß ich mit ofnem Munde sie anstarrte. Sie wissen, lieber Freund, daß ich als Knabe die üble Gewohnheit hatte, den Mund immer offen zu halten. Sie selbst haben mir das so ganz abgewöhnt, daß ich darauf schwören will, seit meinem zehnten Jahre bin ich zum Erstenmal dabey überrascht worden. Auch die Theegespräche, die ich sonst wohl hasse wie die Sünde, schienen mir dießmal von Wichtigkeit, und alle Stadtgeschichten, die ich schon wußte, kamen mir neu vor.

Frau von Arlhofen hat eine sehr melodische Sprache, und drückt sich mit Leichtigkeit aus.

Ich nahm an dem Gespräch bloß mit Auge und Ohr Theil, aber so ganz, daß Fräulein Hohenschild mir lange vergebens eine Tasse Thee entgegen hielt, und mein Nachbar mich anstoßen mußte, um es mir bemerklich zu machen. Ich weiß nicht,

ob der Frau von Arlhofen meine Aufmerksamkeit entgangen ist; sie sah mich nicht an, und selbst dann, wenn sie im Gespräch sich an die Männer wandte, gleitete ihr Blick an mir vorüber. Das war mir anfangs recht lieb, denn ich weiß nicht, wie es mit meiner Unbefangenheit ausgesehen haben würde; nach einer Viertelstunde aber regte sich deutlich der Wunsch, daß sie mich doch auch eines Blickes würdigen möchte; und ich glaube in der That, ich fieng schon an, empfindlich darüber zu werden — siehe, da wandte sie sich plötzlich zu mir — zu mir allein, und sagte mit sanfter Freundlichkeit: „ich habe „kürzlich einen sehr angenehmen Tag auf „Sallmküll zugebracht."

Weg war ich! — seit wenigstens zwölf Minuten harrte ich mit Ungeduld auf ein Zeichen, daß sie mich nicht ganz übersehe, und nun, da sie dieß freundliche Zeichen mir gab, nun stand ich wie damals, als Sie mir zum Erstenmal erzählten, die Sterne über

uns seyen Welten wie die unsrige. Freylich sagte sie auch etwas für mich sehr überraschendes, ich wußte ja nicht ein Wort davon, daß sie auf Sallmküll gewesen ist, begreife auch gar nicht, wie sie dahin gekommen? Meine Mutter hätte mir das wohl schreiben können. Genug, ich rückte mit der armseligen Antwort hervor: das freut mich. Etwas Gemeineres hätte ich denn doch nicht sagen können, nicht wahr?

Sie fuhr fort: „ich war Zeuge des Se-„gens, den ihre Bauern über sie ausschüt-„teten; ein gerührter Zeuge." — Sie hielt einen Augenblick inne, da ich mich aber bloß verbeugte, und jedes Wort in meinem Munde sich zurückdrängte wie ein widerspenstiges Kind, so setzte sie hinzu: „auch ihren „schönen Park hab' ich durchwandert."

Fast hätt' ich gesagt, viel Ehre für meinen Park! — Nein, es ist unbegreiflich, wie albern ein sonst ziemlich gescheiter Mann zuweilen ist, wenn er mit

einem Frauenzimmer spricht, das ihn zu interessiren anfängt. Was ich wirklich sagte, war auch nicht viel besser. Die Gegend, stotterte ich heraus, ist allerdings recht artig.

Frau von Hohenschild redete darein, und so war, zu meiner großen Herzenserleichterung, das Gespräch zwischen uns zu Ende, das ich vor Kurzem noch selbst mit Heftigkeit gewünscht hatte. Es fiel jetzt auf ihre Kränklichkeit, um deren willen sie auf einige Wochen in die Stadt gekommen ist. Diese Unterhaltung schien ihr aber nicht angenehm; sie schlüpfte leicht darüber weg, erhob sich bald darauf, verbeugte sich mit holdem Anstand rings umher, doch ohne mich anzusehen, und schwebte hinaus. Ich blieb stehen wie ein Mensch, den man plötzlich aus Pernau nach Peking versetzt hätte, es kam mir Alles neu und seltsam vor. So lange ich ihren Wagen hören konnte, schien es mir, als müßte ich dar=

auf horchen, um zu errathen, wohin sie führe. Als ob mich das im Geringsten angienge.

Glücklicherweise zog das Gespräch der Frau von Hohenschild meinen Geist wieder ins Zimmer herein. Ein Besuch, der sich eben empfohlen hat, wird gewöhnlich hinterdrein bekrittelt, und ich kann das für meinen Tod nicht leiden, pflege daher immer ein anderes Gespräch aus der Luft zu greifen. Dießmal war es unnöthig. Frau von Hohenschild ergoß sich in warme Lobsprüche über die gute, anspruchlose Frau, wie sie sie nannte. Nebenher gab sie zu verstehen, daß ihre Ehe nicht glücklich sey, und bediente sich dabey mancher räthselhaften Worte, um deren Bedeutung ich gern gefragt hätte, wenn nicht ein gewisses Gefühl, daß meine Fragen nicht ruhig genug seyn würden, mir den Mund verschlossen hätte. Der alte Hohenschild aber, der gern schwatzt und moralisirt, zog mich ins Fenster,

und erklärte mir — o, mein Freund! ich schauderte! und ein bitterer Haß gegen Arlshofen schien sich mit Gewalt in meine Brust zu drängen. Er hat seine Gesundheit durch Ausschweifungen vergiftet; er hat noch als Bräutigam eines unschuldigen jungen Mädchens, die Folgen seiner Lebensart, so gut es gehen wollte, in den Körper zurück gedrängt; es ist ihm gelungen, eine aufgedunsene Copie der Gesundheit wieder zu erlangen; doch den Keim der Zerstörung trägt er im Blute, die rächende Natur gewährte ihm noch keine Vaterfreuden, und das arme Geschöpf, das er, als ein unschuldiges Kind, aus den Armen ihres Vaters und der Frölichkeit stahl, büßt für ihn, und leidet schon seit Jahren an den fürchterlichsten Krämpfen.

O, wie innig fühlt' ich in diesem Augenblick die Wahrheit Ihrer Lehren, die Sie mir einmal sogar mit Thränen an das Herz legten! Wehe dem Jüngling! der im Rausch der Sinnlichkeit nicht bloß die zarte Blume der

Scham entblättert, sondern auch in einem unseligen Augenblick das Daseyn ganzer Generationen erstickt oder vergiftet! Oft mahlten Sie mir das Bild eines solchen Unglücklichen, der neben einer siechen Gattin sitzt, die er als ein blühendes Mädchen umarmte, und abgemagerte, verwachsene, schiefbeinigte Kinder um sich her kriechen sieht, die mit erloschenem Auge und männlichem Ernst mit Puppen spielen, und wenn, so Gott will, die Apotheke ihnen das Leben fristet, hypochondrische Jünglinge werden. — Da steht nun ein solches Beyspiel vor meinen Augen! Wer erkennt noch das frohe glückliche Mädchen, das von Gesundheit strotzte? und für die Freuden der Mutter so ganz geschaffen schien? — Wohl ihr, daß sie wenigstens nicht Mutter geworden! ich traue es ihr zu, der armen Betrogenen, daß ein leidendes Kind die sparsamen Blumen vollends zertreten hätte, die in ihrer Einöde blühen.

Des alten Hohenschilds Gespräch hatte

mich in eine so bittere Stimmung versetzt, daß ich nicht länger in die Gesellschaft taugte. Ich schlich fort, fand mich, ohne zu wissen wie, auf dem Wege nach Cathrinenthal, blieb aber — weil ich dort Menschen zu finden fürchtete — unterweges am Seeufer auf einem großen Steine sitzen. Da saß ich wohl zwey Stunden lang, und habe seltsame Träume gehabt. Ihnen darf ich ja Alles wieder erzählen, Alles! auch die Furcht, daß mein Stündlein endlich geschlagen, daß zum Erstenmal in meinem Leben ein Frauenzimmer einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat, und dieses Frauenzimmer — ist verheyrathet! — Sie haben mich gewöhnt, den Quellen meiner Empfindungen nachzuspüren, ich that es auch dießmal, wenn gleich mit Scheu, doch redlich. Anfangs meint' ich, Mitleid habe mein Inneres so bewegt; doch solche Stürme erregt das Mitleid nicht. Nein, ich habe es mir gestehen müssen: der Liebreiz ih-

rer Gestalt hat mehr als je vorher die Schönheit auf meine Sinne gewirkt; ihr zarter Anstand, die holde Farbe der Unschuld, die alle Augenblicke in ihre Wange flog, veredelten gleichsam jenes sinnliche Gefühl, so wie es aus meinem Auge hinab in die Brust sich senkte; was und wie sie sprach, zog sanft meinen Geist ins Interesse; die paar freundlichen Worte, die sie mir über die Behandlung meiner Bauern sagte, waren die ersten, die mir in Ehstland darüber gesagt worden, und folglich der erste Lohn des Guten, das ich etwa gethan habe; wenn nun zu allem diesen auch noch das Mitleid sich fügt, ist es denn wohl ein Wunder, daß Gefühle in mir erwacht sind, für die ich mein Herz kaum mehr empfänglich glaubte? — Ich bin verwandelt, aber seyn Sie ruhig, lieber Freund, ich bin nicht schlimmer geworden. Ich weiß, was ich zu thun habe, und werde die Gefahr fliehen, weil ich noch Muth und Kraft dazu fühle.

Ich will hinaus zu meinen Bauern, die ich seit mehreren Jahren nicht besuchte; ich will ihnen Gutes thun so viel ich vermag, weiß ich doch nun, daß eine schöne Seele in Ehstland lebt, deren Beyfall mich im Stillen belohnt. Ja, der Blick, mit dem sie davon sprach, war warlich nicht der Blick einer höflichen Dame, die ein bloßes Kompliment machen wollte.

In meiner Einsamkeit will ich nebenher mein altes Steckenpferd wieder zäumen. Sie verstehen mich: mein Park soll mir die leeren Stunden ausfüllen. Ist sie doch auch darin gewesen, und er hat ihr gefallen. Was ihr gefällt — lachen Sie nicht, lieber Freund; Sie meinen, ich kenne sie noch viel zu wenig, um über ihren Geschmack zu urtheilen, und mache nur mir selbst ein Kompliment? — nicht doch! Diesen Morgen kam ich in den Buchladen, eben als sie herausgieng. Ich will auch wohl gestehen, daß ich vielleicht vor-

bey gegangen wäre, wenn ich nicht ihren Wagen vor der Thüre gesehen hätte. Wir begegneten uns auf der Treppe. Eine stumme Verbeugung von beyden Seiten war Alles, was zwischen uns vorgefallen ist. Ich mußte nun doch schon vollends hinauf gehen. Sie hatte mehrere Bücher gekauft, die der Buchhändler eben zusammen schnürte, um sie ihr zuzuschicken. Die Neubegier verleitete mich, ihn zu bitten, daß er die Titel mich sehen lasse. Es waren Herders zerstreute Blätter, Don Carlos, Vossens Luise, les Voyages du jeune Anacharsis und — Gibbons Geschichte des römischen Reichs! — Bekennen Sie, daß, wenn sie diese Bücher für sich gekauft hat — für wen sonst? Arlhofen liest nicht. — Der Buchhändler sagte mir, daß er schon seit mehreren Jahren viel für sie verschreibe, weil der Inhalt seiner zahlreichen Lesebibliothek ihr nicht genüge.

O, Gott! sie ist eine reizende, gute, gebildete Frau! und — ich will sie nie wieder sehen! — Leben Sie wohl.

Fünf und dreyßigster Brief.

Leontine an Amalien.

Der Arzt, liebe Amalie, schüttelt den Kopf zu meiner Kränklichkeit, und ich glaube wirklich, daß, außer dem Kopfschütteln, wenig mehr zu thun ist. Sterben werde ich eben nicht an diesen Krämpfen, und das ist mir, um meines Vaters willen, recht lieb; auch um Arlhofen willen, der sehr gütig und nachsichtsvoll mit mir umgeht; doch eine traurige Existenz steht mir bevor. Im achtzehnten Jahre sich selbst und Andern zur Last leben müssen, ist ein hartes Loos. Dank meiner guten Lindau, daß sie mich fromm erzogen!

Wie würde ichs tragen ohne den Glauben an einen väterlichen Gott! — Möge immer die Philosophie dem Manne Trost gewähren; sie ist ein Schwert zum Angriff und ziemt dem Manne; des Weibes schwächere Kraft bedarf nur eines Schildes, der schützenden Religion!

Vergieb mir, liebe Amalie, ich bin heute sehr ernst. Das Wetter ist schlecht, und — was weiß ich! — Der Arzt wollte, wir sollten Herbst und Winter in der Stadt zubringen, und wirklich waren wir auch bereits dazu entschlossen, aber — ich habe mich anders besonnen. Mein guter Doktor Nolke ist ein herzensbraver Mann, der, wo er nicht zu helfen vermag, durch freundliche Theilnahme tröstet, ich will ihn gern von Zeit zu Zeit besuchen; aber in der Stadt bleiben? alle diese frölichen Menschen durch mein krankes Gesicht verstimmen? wohl gar der Gesellschaft zum widrigen Schauspiel dienen? — Denn nie kann ich die Annäherung

meiner schrecklichen Krämpfe vorher sehen, sie überfallen mich oft, wenn ich es am wenigsten denke. Noch neulich — ich war ziemlich frisch und munter, nutze ich den leidlichen Tag, fahre aus, mache nothwendige Besuche, das mochte mich wohl angegriffen haben. Zuletzt fahre ich auch zu Hohenschilds — erräthst Du, wen ich da finde? — den Rittmeister Wallerstein. Nicht ein Wort wußte ich davon, daß er Petersburg verlassen hat, was Wunder, daß sein Anblick mich sehr überraschte, mich sehr in Verwirrung setzte. Ich habe ihn nicht gesehen, seit ich seine Hand ausschlug, und habe durch mein vorschnelles Urtheil ihm großes Unrecht gethan. Der letztere Umstand besonders gab mir eine peinliche Empfindung; er ist der erste Mensch, dem ich nicht unbefangen ins Auge blicken konnte. Ich faßte mich, so gut es gehen wollte.

Vielleicht wäre es mir besser gelungen,

wenn ich nicht bemerkt hätte, daß Wallerstein mich mit einer Aufmerksamkeit betrachtete — aber wirklich, Amalie, mit einer ganz ausgezeichneten Aufmerksamkeit. Er verwandte kein Auge von mir, und ich fühlte, daß die Farben auf meinem Gesichte oft wechselten. Reden that er sehr wenig — nein, er redete gar nicht — schien kaum zu hören, was gesprochen wurde, wirklich, Amalie, er schien es kaum zu hören. Vergebens brachte ich allerley auf die Bahn, woran auch die gegenwärtigen Herren Theil nahmen; er nicht — er gar nicht.

Ich meinte, es sey wohl meine Pflicht, ihm etwas Verbindliches zu sagen, nachdem ich hinter seinem Rücken so manches Unverbindliche von ihm gesprochen — nicht wahr, Amalie, das war ja meine Pflicht? — ich faßte mir daher ein Herz, und redete ihn geradezu an, erwähnte meines Besuches auf Sallmküll, und was ich da

Schönes und Gutes gehört, gesehen. Aber es ist eine unbegreifliche Veränderung mit dem jungen Manne vorgegangen. Vor drey Jahren sprach er so viel, so zwanglos, jetzt mußte man die Worte ihm abbetteln, und noch dazu sehr unbedeutende Worte. Schien es doch wahrhaftig, als wäre er aus der Provinz in die Residenz gereist, um den guten Ton zu verlernen. Was ist das? was gieng in ihm vor? —

Amalie — wenn ich Dich hier hätte — wenn ich mein Gesicht an Deinem Busen verbergen könnte — so würde ich Dir sagen — und warum nicht gleich? Alles will ich Dir sagen, wenn auch mit glühender Wange. Ich Thörin bildete mir ein, ich sey es, die ihn verwirre. Warum? — das weiß ich nicht. Ich muß mir doch wohl selbst etwas Schmeichelhaftes darüber zugeflüstert haben, denn die Einbildung that mir wohl — so wohl, daß ich fühlte, meine Nerven litten dabey; meine Halsmuskeln fien-

gen an zu schwellen — der nahe Vorbote eines Krampfes — ich eilte, in meinen Wagen zu kommen, eilte zu meinen Pillen und Tropfen, und bedurfte eine qualvolle Stunde, um mich zu erhohlen. — Arlhofen, der sehr ängstlich und geschäftig um mich war, schlug mir eine Spazierfahrt nach Cathrinenthal vor; der Abend war schön, Zerstreuung mir nothwendig, ich willigte ein.

Du weißt, daß der Weg längs dem Seeufer führt, und man dort im tiefen Sande sehr langsam fahren muß. Ich hatte meine Augen auf die Ruinen der Brücke geheftet, welche einst für die Prinzessinnen von Darmstadt erbaut worden, als sie hier ausstiegen, um nach Petersburg zu gehen, und dem Großfürsten seine Braut zuzuführen. Damals wimmelte wohl Alles um die köstlich geschmückte Brücke; im Glanz der Jugend und Schönheit wandelte die holde Braut darüber — und nun — die Großfürstin ist längst todt! und von den wenigen Ruinen

der Brücke nimmt fast jede Welle einen neuen Raub mit sich. Bald wird keine Spur mehr davon übrig seyn! er hatte wohl Recht der Mann, der die Zeit ihre eigenen Kinder verschlingend bildete! —

In solche schwermüthige Gedanken' versunken, blickt' ich starr nach den wankenden Pfeilern, als ich plötzlich Wallerstein dort auf einem großen Steine sitzen sah, der aus dem seichten Wasser hervorragte. Er schien in Betrachtungen vertieft, hatte das Gesicht nach der See gekehrt, plätscherte mit seinem Stocke im Wasser und wurde uns nicht gewahr. Mein Herz klopfte schon wieder schneller als es sollte, schon wieder war ich thörigt genug, schmeichelnden Grillen nachzuhängen. „Auch er hat das Bedürfniß gefühlt, die „Gesellschaft zu verlassen,“ flüsterte die Eitelkeit, „er wollte allein seyn — wohl gar „mit deinem Bilde sich beschäftigen — “ O, spotte nicht, Amalie! Du wirst bald hö-

ren, daß meiner Schwachheit die Strafe auf dem Fuße folgte.

Arlhofen erkannte Wallerstein an der Uniform. „Da sitzt ja der satyrische „Schwärmer," sagte er mit einer Art von — Grinsen. Gott verzeih mir den harten Ausdruck, aber wirklich es kam mir so vor. Er kann Wallerstein nicht leiden, das hab' ich längst gemerkt. Ich antwortete ihm nicht eine Sylbe und wir fuhren vorüber.

Nachher ist mir Wallerstein nur noch ein einziges mal begegnet, eben so scheu und verlegen, als das erstemal. Wir haben kein Wort gewechselt. Doch warum er so seltsam sich gegen mich gebehrdet, hab' ich seit gestern richtiger erklären gelernt. Es ist wahrscheinlich Geringschätzung; er will mich fühlen lassen, daß ich ihn beleidigt habe. Jede andere Auslegung wäre eine große Albernheit; denn — er ist Bräutigam — er heyrathet Fräulein Hohenschild, ein

wunderschönes Mädchen, auch reich, gut, klug, alles was Du willst. Seine Braut war es also, mit der seine Gedanken am Seeufer sich so emsig beschäftigten. Ich Närrin! wie kam ich doch zu den albernen Grillen? — Bete für mich, liebe Amalie, daß die Krämpfe wenigstens mein Gehirn verschonen.

Morgen kehren wir zurück nach Lindenholm. Ich habe darauf bestanden. Dort will ich fleißig spinnen, lesen, Dir schreiben und — Wallerstein will ich nicht wieder sehen.

Sechs und dreyßigster Brief.

Rittmeister Wallerstein an Pastor Gruber.

Reval.

Nicht doch, mein lieber Freund, Ihre Unruhe war überflüssig. Der leichte Eindruck, den Frau von Arlhofen bey mir hinterließ, ist schon gänzlich verschwunden. Ich habe mich in den letzten paar Wochen wild herumgetrieben, als wäre ich dazu geschaffen; ich habe mich an lustige Brüder gehängt, mit ihnen gespielt und getrunken, ja, einmal hatte ich sogar einen Champagner Rausch und da war mir recht wohl. Wenn Sie vollends wüßten, wie viele Bocksbeuteleyen ich beobachtet, wie viele Wohlstandsbesuche ich gemacht habe,

Sie würden mich loben und ruhig seyn. Sogar bey alten Damen, die im großen Reiche des Schnickschnacks den Vorsitz behaupten, habe ich mich einführen lassen. Nun sagen Sie ferner, ich hätte die Residenz ohne Nutzen besucht, und wüßte mich nicht zu fügen in die Convenienzen der großen Welt.

Da ist zum Exempel eine Frau von Himmelfuß, die man wohl mit einem Werstpfähl vergleichen möchte, denn sie ist lang, dürr und angestrichen, auch steht ihr deutlich auf die Stirn geschrieben: dieser Weg führt ins Fegefeuer; dennoch bin ich bey ihr gewesen, eine ganze halbe Stunde habe ich ihrer scharfen Zunge und ihrem knurrenden Mops gegenüber gesessen, denn sie ist nun einmal eine Tonangeberin. Kein Wunder, daß das Orchester unserer großen Welt so verstimmt ist. Frau von Himmelfuß ist eine ziemlich nahe Verwandte von der Frau von Arlhofen; vormals war sie auch eine Freundin meiner Mut-

ter, aber seit der Gouverneur vor sieben Jahren einmal ein Diner gegeben, und meiner Mutter den Arm gereicht hat, um sie zur Tafel zu führen, seitdem ist die Freundschaft — wie soll ich sagen — vertrocknet. Daher schien auch wohl mein Besuch sie zu befremden; sie nahm jene preziöse Steifigkeit gegen mich an, in der alte Hofweiber die verlohrne Existenz wieder suchen. Von ihr weiß ich denn auch, daß Frau von Arlhofen sehr glücklich ist; daß sie ihren Mann ungemein liebt, und daß ihre Krämpfe größtentheils nur Ziererey sind. Was wahr daran seyn mag, ist eine Folge des Schreckens über den vermeinten Tod einer Freundin. Damals hat sie vermuthlich die Bemerkung gemacht, daß ein junges schönes Weib, indem es Mitleiden erweckt, leicht noch ein lebhafteres Interesse einflößt, und — Sie kennen ja die Weiber — die Krämpfe gehören zu den Toilettenkünsten. — Was geht es mich an? Wohl ihr, daß sie in ihren

Mann verliebt ist! ich habe nichts dagegen und denke gar nicht mehr an sie.

Zu meiner Verbindung mit Fräulein Hohenschild wünschen Sie mir doch ein wenig zu früh Glück. Ich habe zwar den Gedanken nicht aufgegeben, o, nein; ich will aber den Entschluß erst reif werden lassen. Meine Mutter kann doch nicht verlangen, daß ich bey einer Heyrath zu Werke gehen soll, wie ein Mensch, der etwa von Leipzig nach Frankfurt reist, und in den Zeitungen einen Reisegesellschafter sucht? — Fräulein Hohenschild ist ein hübsches Mädchen; ich bin ihr herzlich gut; aber es fehlt ihr denn doch eine gewisse Bildung, die — eine gewisse Grazie, welche — kurz, ich mag mich nicht übereilen. Es giebt ja mehr Mädchen in der Welt, die sich wohl mit Frau von Arlhofen messen dürfen. — Habe ich Ihnen schon gesagt, daß sie wieder aufs Land gereist ist? — o, schon vor acht Tagen. Ich erfuhr es zufällig; denn ich wollte auch gerade um die Zeit nach Sallm-

küll, und da ich, wie Sie wissen, meine Pferde lieb habe, so gieng ich zum Fuhrmann Anderson, um mir die seinigen zu miethen. Arlhofen scheint eben so besorgt für seine Pferde zu seyn als ich, denn er war am selbigen Morgen mit Andersons Geschirr abgereist. Anfangs wollte ich auf der Stelle einen andern Fuhrmann nehmen, aber — dieser Anderson ist nun einmal der beste, der billigste, ich habe also seine Zurückkunft abgewartet. Gestern kam er — sie ist unterwegs wieder krank gewesen. — Morgen reise ich — dem alten Fuhrmann hat sie doch wohl keine Komödie vorgespielt? — ich glaube fast, ich thu ihr unrecht. Ich muß mich inacht nehmen mit meinen Urtheilen, denn es kommt mir in der That vor, als hätt' ich einen Widerwillen gegen die Frau.

Von den Büchern, die Sie mir anpreisen, hab' ich noch kein einziges gelesen. Ich bin so zerstreut gewesen, so konfus — wie es zu gehen pflegt, wenn man keine eigentli-

chen Geschäfte hat. Wenn ich meinte, an einem schönen Morgen recht emsig zu studiren, so schwebte mir — allerley vor; ich hatte so — allerley Träume — und gewöhnlich warf ich unmuthsvoll das Buch auf den Tisch, um im Gemurmel der Clubbs meine Gedanken zu sammeln, zu — einer Partie B o st o n.

Nun aber will ich hinaus zu meinen Bauern, o, ich weiß, die werden mich frölich empfangen, und da wird mir wohl werden, recht wohl. Meine Mutter schreibt mir auch Briefe über Briefe, ich soll kommen, sie habe mir viel zu sagen, viel zu erzählen. Vermuthlich wird sie auch über den Besuch der Frau von Arlhofen mit mir sprechen wollen. Neugierig bin ich in der That, zu hören, wie d i e s e r Besuch nach Sallmküll gekommen ist? — ich will nicht hoffen, daß sie Lust hat, öfter zu kommen? Das würde mich verjagen. Will sie ihre Krämpfe oder ihr häusliches Glück zur Schau tragen,

so thue sie das bey Andern, ich kenne die Weiber.

Noch einmal, mein theurer Freund, besorgen Sie nichts für mich. Mein Herz ist völlig frey, da ist keine Spur von Unruhe. Nur Geschäfte mangeln mir, nur Thätigkeit. Beydes find' ich auf Sallmküll. Blumen will ich in meinem Garten pflanzen und Früchte unter meinen Bauern erndten. In meinem Herzen ist kein Unkraut. Leben Sie wohl.

Sieben und dreyßigster Brief.

Leontine an Amalien.

Ich bin wieder auf Lindenholm, liebe Amalie, und habe leider die Bekanntschaft eines sehr bösen Dinges gemacht, es heißt üble Laune. Was ist das? erklär' es mir; ich erwache und es gilt mir gleich, ob der Himmel schwarz oder blau ist; man bringt mir das Frühstück, ich finde es zu heiß oder zu kalt, ich brumme darüber, mein Mädchen schweigt, das nenn' ich Geringschätzung, sie redet, das nenn' ich naseweiß. Am Stickrahmen will ich vergebens meine Gedanken in einer Blume sammeln, ich mache grüne Rosen und schwarze Vergißmeinnicht; zerstreut such' ich bey meinen Büchern Zerstreuung, und

— was nie vorher geschehen — Azor kratzt unbemerkt an meinem Rocke, um auf den Sofa gehoben zu werden. Der Koch hat seine Noth mit mir, denn weil mich nie hungert, so finde ich alle seine Speisen fade; ja, der liebe Gott hat seine Noth mit mir, denn er lasse regnen oder die Sonne scheinen, mir thut er es immer zur Unzeit.

Ach! das möchte Alles noch hingehen, aber daß ich es auch Arlhofen entgelten lasse — ja, Amalie, das ist schlecht und abermals schlecht. Er meint es so gut, er sucht Alles hervor, um mich aufzuheitern; ist es denn seine Schuld, daß Dinge, welche er geschickt dazu glaubt, gerade nicht mich amüsiren? — Neulich hat er einen braunen Mecklenburgischen Hengst gekauft, da wollt' er mir die Freude machen, ihn vor mir herumtanzen zu lassen — es ist freylich wahr, ich habe keine Freude daran, aber ich hätte ihn doch nicht anfahren sollen. — Ein ande-

resmal saß ich in tiefen Gedanken — ich weiß selbst nicht, woran ich dachte — da trat er freundlich zu mir: sey munter, liebes Tingen, sagte er, sieh einmal, wie schön dieser Pfeifenkopf angesetzt hat; damit hielt er mir seine meerschaumene Pfeife dicht vor die Nase — ich stieß sie hastig zurück und sah ihn an — fürwahr nicht freundlich. Warum thu ich das? wie darf ich das? hab' ich ihn nicht selbst seit Jahren schon daran gewöhnt, zu glauben, daß mir nichts gleichgültig ist, was ihm Vergnügen gewährt? — Was kann er für meine üble Laune? er bleibt sich immer gleich. Aber es ist wahrhaftig, als habe mir ein böser Dämon für alles Gute den Sinn abgestumpft, für alles Böse ihn geschärft. Eine Menge Kleinigkeiten machen mich verdrießlich, die mir seit Jahren nicht mehr auffielen. An jedem Mittage bemerke ich jetzt, daß Arlhofen seine Suppe widerlich schlurft. Wenn

er Stunden lang auf dem Sofa sitzt, und gedankenlos mit nichts beschäftigt ist, als die Kniee an einander zu schlagen, so habe ich das ja schon hundertmal gleichgültig mit angesehen, warum muß ich mich denn eben jetzt darüber ärgern? Wenn er alle Augenblick vor den Spiegel tritt, um seiner eigenen Gestalt zuzulächeln, warum bemerke ich denn nun erst, daß er so sehr häßlich ist? —

Ja, schon mehr als Einmal hat mein Mund sich zum Hohn verzogen — o, Gott! so weit ist es gekommen! — schon mehr als Einmal hat er mir ein zweydeutiges Mitleid, und neulich gar ein recht unangenehmes Gefühl der Geringschäzzung wider seinen Willen abgenöthigt. Der junge Braun war hier, der viel gereist ist und nicht ohne Nutzen. Er sprach vom Laocoon, den er in Florenz gesehen; Arlhofen meinte, es sey von einer Hinrichtung die Rede, und sagte, dem Kerl sey

ganz recht geschehen, denn Italien wimmele von Banditen. Braun sah ihn mit großen Augen an. Ich wurde feuerroth und schämte mich. O, Amalie, es ist nicht gut, wenn eine Frau sich der Unwissenheit ihres Mannes schämt! Dieß Gefühl läßt Spuren zurück, die schwer zu verwischen sind.

Es ist freylich sonst wohl auch schon dergleichen vorgefallen, und ich habe bloß gelächelt, oder nicht darauf gemerkt, aber meine Kränklichkeit macht mich so reizbar, giebt mir tausend Augen oder Ohren, wo es besser wäre, blind oder taub zu seyn. Liebe deckt Alles zu, sagte meine Tante vormals, und ich glaube es ihr noch jetzt; aber bin ich denn im Besitz dieser Zauberdecke? — Gute Amalie! nimm mich auf an Deinem Busen, und empfange das Geständniß in Deinem verschwiegenen Herzen: nein! ich liebe meinen Mann nicht!

Meinen Mann! ich glaube wahrhaf-

tig, so nenn' ich ihn zum Erstenmale? — ach! es muß wohl angenehm seyn, den Geliebten Mann nennen zu dürfen — mir ist nur der Name Arlhofen geläufig; und es kommt mir vor, als gebühre ihm kein anderer.

Wenn ich vor Johannis unten am Bache sitze, und mit meinem Schnupftuche die zahllosen Mücken mir abwehre, so gebehrde ich mich nicht rüstiger, als wenn ich die lästigen, quälenden Gedanken umsonst zu verscheuchen strebe. Immer umsummen sie mich, immer kommen sie wieder, und eh ichs mich versehe, bin ich gestochen bis aufs Blut.

Wie schön mag es seyn, wenn das nach Bildung strebende Weib an der Seite des gebildeten Mannes sitzt, wenn er in seine Gedanken sie und sie in ihre Gefühle ihn hinüberzieht, und die Empfindung den Gedanken umschlingt, wie der duftende Jelängerjelieber den würzreichen Apfel-

baum! Wenn nach der ersten in Liebe vertändelten Stunde der ernstere Geist dennoch mit gleicher Schnelle die zweyte vorüber führt; wenn das Auge der Gattin an der Lippe des Gatten hängt, der den Genuß eines treflichen Buches erklärend mit ihr theilt; wenn es hell und immer heller wird in ihrer Seele, und sie sich dankbar hingezogen fühlt zu dem Manne, der sie liebend erleuchtet — wenn ruhend von den kleinen häuslichen Sorgen, am traulichen Winterabend, bey dem grünbeschirmten Lichte, sie so mit den schönen fremden Geistesblüthen ihr inneres Leben schmücken, und indem sie dem Weisen oder Dichter nachdenken, nachempfinden, sich selbst immer besser verstehen lernen; wenn so der Decemberabend wie ein Frühlingsmorgen vorüber eilt, bis — bis — nun ja, bis etwa ein Häuflein muthwilliger Geschöpfe aus der Kinderstube hereinstürmt, und die Mutter sich ihrer nicht erwehren kann, und der

Vater das Buch lächelnd und scheltend auf den Tisch wirft. — Ich aber, Amalie — ich habe keine Kinder und spiele Picket! —

Ja, Liebe deckt Alles zu! auch Mutterliebe! — hätt' ich ein Kind an meiner Brust, Alles wollt' ich aus seinem Lächeln schöpfen, Alles, was mein Herz entbehrt. — Weiß ich denn aber auch, was Liebe, was Mutterliebe ist? — malt sich das vielleicht nur meine Phantasie wie dem unheilbaren Kranken das mildere Italien? — man gewähre ihm seinen Wunsch und er wird in Nizza siechen wie in Petersburg. Das ist so ein Trostgrund, mit dem ich mir einbilde, mein stilles Sehnen zu beschwichtigen — ach! ich bin unheilbar krank! —

Und dennoch wollt' ich stille leiden, wenn ich nur die eigene Last trüge! — mein Vater, liebe Amalie, grämt sich; ich seh' es ihm an, so gern er es auch verbergen möchte. Nie ist mir ein klagendes

Wort entschlüpft, immer hab' ich eine heitere Miene gelogen, aber ich wette, er weiß Alles, was in mir vorgeht, das verräth jeder Blick von ihm, der auf mir ruht, so oft er glaubt, ich bemerke ihn nicht. Der Gram nagt an seiner ohnehin schwachen Gesundheit. Er hat seine einzige Tochter glücklich machen wollen, und — seine einzige Tochter ist nicht glücklich! das sieht er, wenn er bey ihr ist, das nimmt er mit sich, wenn er von ihr geht. Der Kammerdiener hat mir gestanden, daß er zu Hause noch weit mißmuthiger sey, als auf Lindenholm. Ach! ich kann es mir nicht verhehlen, daß seine Lebenskraft schwindet! sein Auge ist verloschen, seine Füße schwellen, sein Athem keucht — mir droht das höchste Unglück! vielleicht aber auch überleb' ich es nicht. — Die Tante ist jetzt seltner hier als sonst. Ich habe ein paarmal ihre ewigen Gemeinplätze vom Schicksal und von der Vernunft mit

Ungeduld angehört; ich habe einige ihrer häuslichen Anordnungen schweigend verändert, und einige drückende Foderungen an unsere Bauern laut mißbilligt; das hat sie übel genommen und schmollt. Kurz, beste Amalie, ein böser Genius schwebt mit eiskalt beschattendem Fittig über meinem Hause. Nur Arlhofen allein scheint die allgemeine Verstimmung gar nicht zu bemerken. Er ist den ganzen Tag auf dem Felde oder im Stalle, kommt jederzeit mit einem treflichen Appetit nach Hause, schlägt nach dem Essen ein Stündchen die Kniee an einander, raucht seine Pfeife braun, und freut sich auf den Abend herzlich, wenn er mir einen Neunziger vorrechnen kann. — O, ich fühle, daß ich bitter werde! das macht mich unzufrieden mit mir selbst; und nichts fehlt meinem Elend, als Vorwürfe des Gewissens.

An Madam Lindau hab' ich lange nicht geschrieben, weil — ich sie nicht betrüben wollte, — so bildet' ich mir ein; aber warum

schreibe ich denn Dir, die ich doch wahrhaftig auch nicht gern betrübe? — nein, ich will aufrichtig seyn, ich fürchte mich vor ihrer Strenge. Sie würde mir viel gute, trefliche Lehren geben, und ich würde keine derselben befolgen können, denn meine Seele unterliegt den Leiden meines Körpers, ich habe keine Gewalt mehr über mich. So lange ein Gefühl der Kraft zum Guten uns belebt, nähern wir uns gern den strengen, kräftigen Menschen, denn stehen sie gleich über uns, so verzweifeln wir doch nicht, ihnen nachzuklimmen. Wenn aber der gedrückte, muthlose Geist die Bürde murrend trägt, dann flieht der Mensch an den Busen des Jugendfreundes, der sich ihm aufschließt und jede Schwäche brüderlich bemäntelt — ich, Amalie, ich fliehe zu Dir! —

Acht und dreyßigster Brief.

Rittmeister von Wallerstein an Pastor Gruber.

Sallmkäll.

Nicht wahr, lieber Freund, Sie haben mir einmal gesagt, man pflege denjenigen zu hassen, dem man Unrecht gethan hat? Das ist ein häßlicher Zug im Charakter des Menschen, doch habe ich leider schon Manche, auch wohl mich selbst darauf ertappt. Aber Ausnahmen muß die Regel doch wohl leiden, denn ich habe der Frau von Arlhofen Unrecht gethan, und — ich bin sehr weit entfernt, sie zu hassen. Kein Frauenzimmer war jemals der Ziererey mehr abhold, als diese reine unschuldvolle Seele. Nie trug eine Lei-

dende mit mehr Sanftmuth ihre schwere Bürde; keine Ahndung kommt in das reine Gemüth, daß wohl fremde Sünde ihre Qualen verschuldet habe; sie klagt sich vielmehr mit Engelgüte als die Ruhe- und Freudenstörerin ihres Mannes an — ihres Mannes, den sie nicht liebt, nein, sie liebt ihn nicht.

Woher ich das Alles weiß? fast hätt' ich gesagt, durch Zufall; doch ich schämte mich flugs der ersten Lüge gegen Sie, und zu rechter Zeit fiel mir ein: muß ich meine Empfindungen vor diesem Manne verbergen, so sind sie gewiß strafbar; also weg mit der Larve, die ich oft vor dem Spiegel des Gewissens mir selbst vorgehalten.

Habe ich nicht in meinem letzten Briefe Gleichgültigkeit gegen Frau von Arlhofen affektirt? Sie, lieber Freund, wollt' ich nicht betrügen, nein, warlich nicht! nur mich zu täuschen war mein vergeblicher Wunsch. Hundertmal des Tages wiederhohlte

ich mir leise und laut, daß die Frau mir gleichgültig sey, bis ich endlich merkte, daß, wäre sie es wirklich, weder leise noch laut von ihr die Rede seyn würde, denn gesunde Menschen fühlen sich nicht alle Augenblicke an den Puls. Ich erschrak und sendete mit ernstem Willen die Vernunft in mein Herz, um dessen Falten durchzuspähen. Sie fand überall großen Widerstand; ein böses Zeichen! Doch unerbittlich beleuchtete ihre Fackel jeden Winkel, und ach! aus jedem Winkel lächelte das gefürchtete Bild hervor.

Ja, mein Freund, ich kann es mir nicht länger verhehlen — ich liebe! ich liebe zum Erstenmal! und mit einer Heftigkeit, die mich ängstigt! — Ich sehe, wie Sie in dem Augenblick, da Sie dieses lesen, meinen Brief auf den Tisch werfen, die Hände hastig falten, und einen unwilligen Blick gen Himmel richten; ich höre jedes Ihrer strafenden Worte, jede Warnung, welche Liebe zu mir und Tugend Ihnen eingeben. Ach! wär'

ich werth, Ihr Zögling zu heißen, wenn nicht schon längst im eigenen Busen die warnende Stimme mir geflüstert hätte? — ich hab' ihr still und seufzend zugehört — ich habe mehr gethan. Wenn es wahr ist, sprach ich zu mir selbst, was eigne nahe Verwandte ihr aufbürden, wenn sie Krämpfe sich anlügt, um Interesse zu erwecken, so ist sie zwar keine gemeine Kokette, aber doch immer nur ein listiges Weib mit einer befleckten Seele, meiner Achtung verlustig, und hab' ich es erst so weit gebracht, mich davon zu überzeugen, dann gute Nacht, Liebe! Der Wurm ist in der Blüthe, sie fällt ab.

So habe ich es über mich gewonnen, zu meiner Rettung mir eine kleine List zu erlauben. Am Tage vor meiner Abreise nach Sallmküll gieng ich zum Doktor Nolke, ihn wegen einer Unpäßlichkeit um Rath zu fragen, die ich meiner Mutter andichtete. Ich lenkte das Gespräch bald auf Frau von

Arlhofen, deren Arzt er ist. Fast möchte ich ihn auch ihren Liebhaber nennen, denn der alte Mann geräth in Entzücken, wenn er von ihr spricht. Durch kleine Spöttereyen über ihre Krämpfe brachte ich ihn bald zum Plaudern. Er wurde warm, sehr warm, und ich erfuhr mehr als ich wissen wollte. Sie ist wirklich krank, ihre Nerven leiden unaussprechlich, und die Vermuthung, daß ihr Mann der Urheber ihrer Qualen sey, hat Doktor Nolke zwar nicht ausdrücklich bestätigt (dazu ist er freylich zu discret), doch es sind ihm Aeußerungen entschlüpft, die mich daran nicht zweifeln lassen. Er kennt sie von Jugend auf; er wird nicht müde, sie zu preisen; eine seltene Gouvernante hat die Bildung ihres Geistes begonnen, doch sie selbst hat im Ehestande (vielleicht aus Langerweile) diese Bildung vollendet. Ihren Zustand hält er für unheilbar, wenn nicht ihr Schicksal eine glücklichere Wendung nimmt. Nie — so endigte der alte Mann

— nie gab es ein Geschöpf, der Liebe werther und bedürftiger! Hier paßt sie nicht in die umgebende Welt, sie ist ein zartes Blümlein, an dem man vorüberschreitet, um bey der hohen Malve bewundernd zu verweilen.

Ich weiß nicht mehr recht, wie ich aus des Doktors Hause kam. Erst als ich auf der Straße an ein Bret mit Gartenfrüchten rannte, das ein Russe auf dem Kopfe trug, besann ich mich, wo ich war. Da erschrak ich und lief zum Thore hinaus, und sah mich alle Augenblicke schüchtern um, als würd' ich verfolgt. So flieht ein Reh mit dem Pfeil im Herzen. Weg waren alle mühsam erklügelte Sophistereyen! statt der Arzeney, die mich heilen sollte, hatte ich ein neues süßes Gift geschlurft, und — ja, du liebst! murmelte ich zwischen den Zähnen mit leisem Unwillen, als sollte die Vernunft das Bekenntniß nicht erlauschen. Ja, du liebst!

schrie ich bald mit lauter Stimme in die Wellen der Ostsee, als wollte ich die horchende Vernunft betäuben. — Es ist geschehen! mein Loos geworfen! Möge nun Seligkeit oder Verzweiflung mir aus dieser Liebe erwachsen, ich kann's nicht ändern, ich bin ein Spiel der Wellen. Nur Eines verspreche ich Ihnen: eher will ich freywillig zu Grunde gehen, als an die täuschenden Klippen des Lasters mich retten! — Ihr Mitleid heische ich! sagen Sie mir nicht, es sey ein Verbrechen, Leontinen zu lieben. Mit dem heiligen, keuschen Sinn, mit dem ein schwärmender Mönch sich der Mutter Gottes vermählt, bin ich von nun an Leontinens Gemahl! Sie sehen will ich nicht, ich sehe sie immer; ihres Bildes bedarf ich nicht, es flammt in meinem Herzen. Sie sey hinfort die Richterin meiner Handlungen, und was Gutes durch mich geschieht, sey ihr Verdienst. Wenn eigne Kraft ermüdet, das Böse zu bekämpfen, so wird die Strafe mir vor Au-

gen schweben: du darfst nicht an Leontinen denken!

In der Zauberwelt meiner entbrannten Phantasie will ich hinfort leben! meine Einsamkeit will ich schmücken, als müsse ich täglich die Braut erwarten. Herum führen will ich sie im Geist von der Rosenstaude zum duftenden Acacienbusch; sieh, will ich sagen, das hab' ich für dich gepflanzt! stellen will ich sie mitten unter meine glücklichen Bauern, sieh, will ich sagen, das that ich um deinetwillen! Dann werd' ich sie lächeln sehen wie damals, als sie mit der holden Grazie sich zu mir bog; dann werd' ich heiter und belohnt meine einsame Straße wandeln, und will auch dann und wann einmal die Sehnsucht mir die Brust zerdrücken, so werd' ich denken: auch Leontine leidet! wer darf murren?!

Oft ist es mir wie ein Traum. Wie? frage ich mich selbst, ist Leontine das Mädchen, um dessen Hand ich mit Widerwillen

warb? die ich für ein unbedeutendes Geschöpf hielt? deren Weigerung mir so gleichgültig war? — O, Freund! ich fühle, daß in dem Unterricht für das Leben eine große Lücke ist. Wer lehrt den Jüngling, gegen seine raschen Urtheile, über Menschen, die er zum Erstenmale sieht, auf der Huth zu seyn? — Was pflegt überhaupt unsere ersten Urtheile zu bestimmen? — Bald ist es eine Physiognomie, die uns mißfällt, bald etwas Linkisches im Benehmen, vielleicht gar nur ein unmodisches Kleidungsstück; von diesem haben wir Böses gehört, und bringen den kürzen Maaßstab der vorgefaßten Meinung mit, von Jenem kommt uns ein Wort zu Ohren, das gegen unsere Begriffe streitet, und, weil er nicht denkt wie wir, so soll er schlechter seyn als wir; den Weg, den wir etwa zum Guten gefunden, halten wir für den einzigen, unsern Verstand für den ächten; wir haben unsere eisernen Bet-

ten, so gut als jener Tyrann, wer nicht hinein paßt, den verstümmeln wir. Ein Haus, das wir bewohnen wollen, betrachten wir von allen Seiten, und übersehen kleine Unbequemlichkeiten, wenn die Wohnung sonst nur freundlich und gesund ist; aber von einem Menschen, mit dem wir umgehen möchten, überblicken wir flüchtig die erste Seite, die er eben von ungefähr uns zukehrt, dann sprechen wir rasch über ihn ab, und — hinterdrein — wenn er täglich eine neue schöne Seite entfaltet, die gewahr zu werden wir nur um ihn herum gehen durften — hinterdrein schämen wir uns — o, es wäre noch gut, wenn wir uns immer schämten — nein, wir grollen und schmollen mit *ihm*, weil *wir* uns irrten. — Glücklich noch, wenn wir auf diese Weise bloß einen angenehmen Umgang verscherzten; aber wenn es nun gar den *Freund*, wenn es die *Geliebte* galt! —

War ich nicht ein Thor, der sich mit Menschenkenntniß brüstete, wie ein Schatzgräber mit der Gabe, das Gold tief unter der Erde zu sehen. Da steh' ich nun beschämt an der vertrockneten Quelle meines Glücks!

Von solchen Gedanken schwer belastet trat ich meine Reise nach Sallmküll an, und hätte es unterwegs mir ja an Stoff gemangelt, so sorgt' ich sinnreich selbst dafür, ihn zu erneuern. So oft etwa im tiefen Sande mein Wagen schleichen mußte, sprang ich heraus, gieng neben dem Fuhrmann her, und, von den Bremsen, die seine Pferde umschwärmten — bewundern Sie meine Kunst — wußte ich durch tausend possierliche Umwege das Gespräch auf Frau von Arlhofen zu lenken. Er hatte sie ja gefahren, hatte sie später als ich gesehen, vor ihm war sie doch wohl unverstellt erschienen? o, ja! und auch der rohe Mann wurde lebendig, wurde zum Dich-

ter, wenn er von ihr sprach. „Das ist ei„ne Frau," sagte er, „so klar wie der „Brunnen an der Schmiedepfor„te *), die bringt Segen Allem, was sie „umgiebt, zu der hab' ich mehr Vertrauen, „als zu der Jungfrau in unserm Stadtwap„pen **)." —

O, welch' ein süßer Reiz liegt in dem Vergnügen, von dem geliebten Gegenstande Gutes sprechen zu hören! — ich war so still, wenn der Mann redete, ich schlug meine Augen nieder, damit er sie nicht funkeln sähe; nur dann und wann warf ich eine Bemerkung hin, um den Faden des Gespräches fortzuspinnen, oder erregte einen kleinen Zweifel, um mich an der Wärme zu ergötzen, mit der er mir widersprach. Es war die angenehmste Unterhaltung, die ich in meinem Leben ge-

*) Ein Brunnen, aus dem die Revalenser ihr bestes Trinkwasser schöpfen.

**) Die Stadt Reval führt eine Jungfrau im Wappen.

habt habe; ich freute mich über den tiefen, endlosen Sand, den ich vormals so oft verwünschte; kunstreich kam ich seiner Geschwätzigkeit zu Hülfe, und eine Menge kleiner Züge wußte ich ihm zu entlocken, aus welchen — ohne etwas weiter von Leontinen zu wissen — auch der entschiedendste Weiberfeind das liebenswürdigste Gemählde wider Willen zusammensetzen würde. Ihre ängstliche Sorge, wenn Kinder im Wege spielen — ihre zärtliche Bemühung, dem Manne, den sie nicht liebt, eine Unpäßlichkeit zu verbergen — die Geduld, mit der sie eigene Leiden trägt — die lebhafte Unruhe, mit der sie fremde theilt — dann wieder die stille Freude über eine schöne Gegend — das Entzücken über die aufgehende Sonne, während der Herr Gemahl neben ihr schnarcht — o, ich hätte ihm Tage lang zuhören mögen! — Ihre Kammerjungfer hatte unterwegs heftige Zahnschmerzen, der Wagen war nur halb bedeckt, Leontine kann nicht gut

rückwärts fahren, aber damit das Mädchen nicht dem Zugwind ausgesetzt seyn soll, bestand sie darauf, den Platz mit ihr zu wechseln. —

Kleine Züge nur, doch sie sind bedeutend; denn wie dem Kundigen gewisse, von Tausenden unbemerkte Kräuter eine Quelle in der Tiefe verrathen, so dem Menschenkenner oft die kleinste, unbedeutend scheinende Handlung den Trieb des Herzens.

Meine Mutter ist gesund und thätig wie immer, meine Bauern sind jetzt fast Alle wohlhabend und glücklich. Die Aeltesten unter ihnen bewillkommten mich mit sichtbar unverstellter Freude; auch hatten sie die sklavische Sitte, des Herrn Kniee zu umfassen, von der es mir so schwer geworden, sie zu entwöhnen, nunmehr gänzlich abgelegt, sie schüttelten mir freymüthig die Hand, und wichen darum doch nicht aus dem geziemenden Gleise. Der Kubias machte ein großes Präambulum, und sagte mit vielen freundli-

chen Bücklingen, er habe mir im Namen Aller eine Bitte vorzutragen. Ich ermunterte ihn, frey heraus zn reden, da stotterte er endlich den Wunsch, ich solle doch bald heyrathen, damit auch ihre Enkel sich einer frohen Zukunft zu erfreuen haben möchten. Er machte dabey die Ihnen bekannte Pantomime, die dem ehstnischen Bauer eigen ist, er spreche wovon er wolle, das heißt, er kratzte sich hinter den Ohren und — fast wär' ich auf den Einfall gekommen, er wolle mit dieser Geberde sich selbst die spottende Antwort geben.

Mein kleiner Park ist sehr verwildert. Desto besser! so hab' ich fürs erste eine angenehme Beschäftigung. Hier hat Leontine gewandelt, hier an der schönen Gegend sich ergötzt und meiner freundlich gedacht. Ich habe den Gärtner ausgefragt, ob er sie kenne? ob er sie damals gesehen? — Glücklicherweise war sie die Einzige von allen Gästen, die den Park besuchte, darum hat er

sie gar wohl bemerkt, ihr auch einen Strauß geschnitten, und ich — ich Thor! — ich griff unwillkührlich in die Tasche und gab ihm ein Trinkgeld für diesen Strauß. Oben in der kleinen Einsiedeley hat sie am längsten verweilt; da sitze ich jetzt und schreibe, da wohne ich fast den ganzen Tag.

Ein paarmal habe ich versucht, ein Gespräch über das letzte Erndtefest mit meiner Mutter anzuknüpfen, ich meinte, sie solle mir die Gäste nennen, und ich werde aus ihrem Munde den geliebten Namen hören; aber — ist es Vorsatz oder Zufall — sie hat wohl Dieß und Jenes erzählt, von dem und jenem Gaste gesprochen, doch nie von ihr, nach der zu fragen die Scham mich hinderte.

Jetzt, lieber Freund, hab' ich mein ganzes Herz Ihnen aufgeschlossen, und Ihren Blicken bleib' es offen wie immer, denn was

hemmt kräftiger das Böse, was stärkt mehr im Guten, als das Bewußtseyn: auf dich ist der Blick eines redlichen Freundes gerichtet? —

Neun und dreyßigster Brief.

Derselbe an Denselben.

(Acht Tage später.)

Zürnen Sie nicht auf den Kranken, der im Fieberdurst nach der Weinflasche greift. Ich habe einen dummen Streich gemacht, und was noch schlimmer, ich bereue ihn nicht einmal. Ich habe mir den Pfeil mit allen seinen Widerhaken so tief in das Herz gedrückt, daß jeder Versuch, ihn jetzt noch herauszuziehen, nur eine tödtliche Verblutung

bewirken könnte. Sie werden mich verste- hen, wenn ich Ihnen sage, daß ich so eben von Lindenholm komme.

Apropos! sagte meine Mutter vor eini- gen Tagen, als ich ihr Rechnungen durch- gehen half, und wir auf eine Summe stie- ßen, die sie, zu meiner Verwunderung, dem alten Blondheim schuldig ist, „apropos! „dieser Mann hat sich vor einem Jahre sehr „artig gegen mich benommen, er hat mir „mit großer Delikatesse aus einer Verlegen- „heit geholfen, ich habe daher geglaubt, ihm „ein Zeichen meiner Achtung geben zu müs- „sen, und habe ihn, sammt seinem Schwie- „gersohn, zum letzten Talcus eingela- „den. Sie waren beyde hier, auch seine „Tochter, eine artige, bescheidene Frau — „(denken Sie, wie ich glühte) — und es „fällt mir eben ein, daß es nothwendig seyn „wird, ihm einen Gegenbesuch zu machen.

„Wenn es dir recht ist, so wollen wir mor-„gen oder übermorgen nach Lindenholm fah-„ren.“ —

Ich war im ersten Augenblick so überrascht, daß ich auch nicht eine Sylbe antworten konnte. Meine Mutter bemerkte meine Verwirrung, und glücklicherweise wurde sie dadurch auf eine ganz falsche Vermuthung gebracht. Sie meinte nämlich, ich hege noch Groll gegen Leontinen wegen des Korbes, bewies mir sehr vernünftig, daß es anständig sey, der Sache nicht weiter zu gedenken, und entschuldigte gleichsam ihr Annähern an Blondheims Familie mit der Noth, in der sie gewesen. O, hätte sie gewußt, wie angenehm mir der Gedanke ist, Leontinens Vater etwas schuldig zu seyn!

Ich gewann Zeit, mich zu fassen, und Muth, den Ausweg zu ergreifen, den ihr Irrthum mir darbot. Es ist doch immer

nicht angenehm, sagte ich, eine Frau wieder zu sehen, von der man verschmäht worden ist; ich wünschte daher, sie führen lieber allein.

„Ich dächte," antwortete sie lächelnd, „du müßtest bey Hofe doch wohl gelernt haben, auch Personen, die man nicht leiden kann, wenn es seyn muß, durch Höflichkeit zu täuschen. Es ist eine nothwendige Kunst, und, damit du in der Uebung bleibst, verlange ich, daß du mich begleitest. Ich habe zum Theil deshalb meinen Gegenbesuch bis zu deiner Zurückkunft aufgeschoben, damit die Arlhofen sich nicht etwa einbilden möge, du trügest als ein treuer Schäfer noch immer Leid um ihren Verlust."

Ich hätte freylich noch mancherley einwenden, Geschäfte oder Krankheit vorschützen können, aber ein verrätherisches Herz war

mit dem Willen meiner Mutter im Bunde. Hatte ich doch schon eine gewaltige Heldenkraft geäußert — so bildete ich mir wenigstens ein — als ich die erste Weigerung mir selbst abpreßte; nun hatt' ich ja meine Pflicht gethan, und gehorchte bloß dem Schicksal. So ließ mein kindisches Herz sich beschwichtigen, und klopfte hoch auf bey dem entzükkenden Gedanken, Leontinen wieder zu sehen! Ich war still, sehr still, aber ich jauchzte innerlich! Die Sonne schlich und alle Uhren schlichen. Ich machte sogar meiner Mutter die Bemerkung, daß der Barometer anfange zu fallen, und daß es nothwendig seyn werde, das schöne Wetter schleunig zu benutzen. Sie merkte meine Spitzbüberey nicht, und wir fuhren wirklich einen Tag früher.

Unterwegs sah sie mich ein paarmal sehr bedeutend an, denn ich antwortete ihr immer

in die Quere, und als wir vollends Lindenholm von fern erblickten, wurde ich so unruhig, so heiß, daß sie mich zweymal fragte: bist du nicht wohl? — Ich schob es auf die schwüle Luft. — Wir fuhren vor. — Unser Besuch kam völlig unerwartet.

Leontine wohnt Parterre, sie trat an das Fenster, als unser Wagen vor die Thür rasselte, sie war sehr blaß, aber in dem Augenblick, als sie uns erkannte, färbte sich ihr ganzes Gesicht hochroth. Ich sah sehr deutlich, daß sie vom Fenster weg wankte, und ein leises Gefühl sagte mir, ich müsse meiner Mutter langsam aus dem Wagen helfen, damit Leontine Zeit gewinne, sich vorzubereiten. Doch schon im Hause kam sie uns entgegen, zwar sichtbar bewegt, aber mit freundlichem Anstand. Man hatte ein Negligee — wie soll ich es ausdrücken? — auf sie herabschneyen lassen, es war als sey es ihr

angehaucht worden. Eine junge Frau, die auf dem Lande überrascht wird, verräth zum Theil schon ihr Inneres durch ihre Kleidung. Wie Manche, die in der Stadt als Modepuppen herumhüpften, habe ich auf dem Lande mit niedergetretenen Schuhen, mit bunten hervorragenden Unterröcken, schnell in ein anderes Zimmer entfliehen sehen, um sich nach einer Viertelstunde erträglich zu produciren. Ein Weib mit einer reinen Seele duldet nichts Unreines um sich, auch wenn es keinen Besuch erwartet. Leontine umarmte meine Mutter mit einem Anstrich von Herzlichkeit, mir machte sie eine Entschuldigung, daß Arlhofen auf der Jagd sey; recht als wär' ich um seinetwillen gekommen; auch war es mir unmöglich, ein kahles Kompliment: das bedaure ich, heraus zu würgen. Wir traten jetzt in ihr Zimmer. Was ist dem Liebenden merkwürdiger, als wenn er die Wohnung der Geliebten zum Er-

stenmal betritt! da hat jede Kleinigkeit hohes Interesse für ihn, nichts entgeht seinen Blikken, Alles wird ihm bedeutend. Eine Stelle des Sofa war tiefer eingedrückt als der übrige Theil desselben, das ist also ihr gewöhnlicher Platz. Am Fenster stand ein Stickrahmen, den sie im Vorbeygehen hastig zudeckte; die übrigen Möbeln waren ein Büreau, und zwey kleine Glasschränke mit Büchern. Ein Theil von Anacharsis Reisen lag auf dem Tische und neben ihm eine Haushaltungsrechnung; ein zierliches Spinnrad stand im Winkel. Große Reinlichkeit verschönerte die edle Simplizität des Ganzen, und — soll ich Ihnen sagen, was mir am meisten gefiel? — nichts war da, was an den Mann erinnert hätte, kein Hut oder Stock, keine Tabakspfeife oder Jagdpeitsche, und was dergleichen Geräthschaften mehr sind, durch welche Männer in den Zimmern ihrer Frauen wie Fledermäuse in den Kirchen

spuken. Dem Himmel sey Dank! auch nicht einmal der Ehrentitel Mann beleidigte mein Ohr, denn Leontine sprach immer nur von Arlhofen, nie von ihrem Manne.

Einmal führte sie meine Mutter hinaus, um ihr englische Flachshecheln zu zeigen, und ich benutzte diesen Augenblick, um ihren Stickrahmen aufzudecken. Theils wünschte ich freylich, ihre Kunst zu bewundern, theils will ich nicht läugnen, daß die Hast, mit der sie beym Eintritt in's Zimmer ein Tuch darüber warf, mich neugierig gemacht hatte. Ich zitterte, eine Brieftasche oder eine Weste für Arlhofen zu finden — es würde mich plötzlich verstimmt haben, so natürlich es auch gewesen wäre — aber statt dessen fand ich etwas, das nicht minder eine heftige Bewegung in mir hervorbrachte. Durch den sonderbarsten Zufall nämlich hatte sie — Gott

weiß zu welchem Behuf — eine Hütte von Baumrinde und ein Monument unter Tannenbäumen gestickt, welche meiner Hütte, und dem von mir gesetzten Monument so ähnlich schienen — ach, Freund! welch' ein schwacher eitler Mensch bin ich doch! ich hatte alle Mühe, gegen die verdammte Einbildung zu kämpfen, sie könne wirklich an meinen Park dabey gedacht, und eben deshalb vielleicht die Stickerey so hastig verborgen haben. Es ist albern von mir, ja, ja, Sie haben Recht; ich komme mir selber vor wie ein fader Stutzer; aber eitle Gedanken sind nun einmal wie die Fliegen, man jagt sie zwanzigmal fort, und immer setzen sie sich wieder auf die Nase.

Als Leontine mit meiner Mutter zurück kam, wollt' ich sogar gesehen haben, daß sie einen verstohlnen Blick auf den Stickrahmen geworfen, und — weil sie vielleicht aus

dem verschobenen Tuche auf meine Indiscretion schloß — feuerroth geworden. Ach! ich gäbe viel darum, zu wissen, wozu jene Stickerey bestimmt ist. —

Das Gespräch drehte sich natürlich nur um gleichgültige Gegenstände, aber für den scharfen Sinn eines Liebenden hat auch das gleichgültigste Wort Bedeutung, wie die Züge einer flüchtigen Handschrift dem Physiognomiker Verborgenes enträthseln. Leontine hatte den richtigen Takt vorauszusetzen, daß ein Gespräch über die Landwirthschaft meine Mutter am angenehmsten unterhalten würde; sie sprach fast von nichts anderm, und verrieth ungesucht so mancherley Kenntnisse, daß man hätte glauben sollen, ihre Bücherschränke stünden nur zur Parade da, und Anacharsis Reisen lägen etwa bloß auf dem Tische, um Kräuter dazwischen zu trocknen. Nur sehr selten richtete sie das Gespräch an mich,

und wenn sie mich auch einmal ansah, so war es, als ob in der Ferne ein Licht zwischen Bäumen schimmert, und augenblicklich wieder verschwindet. Dennoch floh die Zeit mit leichten Schwingen mir vorüber, denn ich durfte ja sie ansehen, durfte, wie eine Biene, mit meinen Blicken mich an diese schöne Blume hängen, und ihren Liebreiz in mich saugen.

Ein paar Stunden, die glücklichsten meines Lebens, mochten wohl verflossen seyn, als Jagdhorn und Hundegebell Arlhofens Zurückkunft verkündeten. Ich kann unmöglich beschreiben, wie peinlich mir das Gefühl war, diesen Mann in Leontinens Zimmer sich benehmen zu sehen, als sey er zu Hause. Er warf seine Jagdtasche auf ihren Stickrahmen, und ich — hätte sie gern zum Fenster hinausgeworfen. Auch Leontine schien verlegen in seiner Gegenwart; einigemal gleitete

ihr Blick verstohlen auf mich herüber, sie schien meine Gedanken lesen zu wollen, ich sah sie unwillkührlich mit einer Art von Wehmuth an, und schnell deckten die langen Wimper ihre schönen Augen.

Daß der dicke Arlhofen häßlich ist wie Nacht und Sünde, darf man ihm freylich nicht zurechnen; daß er aber, troß dieser widerlichen Häßlichkeit, doch bey keinem Spiegel vorbey geht, ohne wohlgefällig hinein zu schielen; daß er ein übermüthiges Selbstvertrauen zur Schau trägt; daß er — seine Landwirthschaft und die Pferdekenntniß ausgenommen — alles andere um sich her verachtet, die feinere Bildung auch wohl verspottet — ja, warlich! das macht ihn unausstehlich. O Gott! wie mochte jene Lilie sich unter diesen Schleenstrauch verirren! —

Arlhofen gerieth bald mit meiner Mutter in ein wichtiges Gespräch über Ochsenmast

und Brandeweinsbrand; von den Erzeugnissen des letztern hohlte er sogar Proben, die er anzündete, und da Beyde in diese interessante Materie so sehr sich vertieften, daß sie meine und Leontinens Gegenwart ganz vergaßen; so näherte ich mich schüchtern dem reizenden Weibe, und mit einer Stimme, die von meinem bebenden Herzen zur Hälfte verschlungen wurde, redete ich sie an:

„Sallmküll würde mir noch einmal so „werth seyn, gnädige Frau, wenn es näher „an Lindenholm läge, weil mir das einen „Vorwand leihen würde, eine Bekanntschaft „zu kultiviren, die, einmal gemacht, nicht „leicht mehr entbehrt wird.“

Leontine wurde sichtbar durch meine Anrede bewegt, aber sie faßte sich, und sagte, wenn gleich nicht unbefangen, doch mit edlem Anstand: „die Lage ihres Gutes ist so schön, „daß sie dort schwerlich unser einförmiges „Thal vermissen werden.“

„Auch ein Paradies wird einförmig,“ erwiederte ich, „wenn nicht — (das Wort Liebe erstarb mir auf der Zunge) „wenn „nicht Freundschaft es bewohnt.“

„Ach, ja!“ sagte sie mit einem unwillkührlichen Seufzer, über den sie selbst erschrak, und schnell hinzufügte: „das Glück „ihrer Bauern muß ihnen viel Freude gewähren.“

„Allerdings,“ antwortete ich, „eine „Existenz, auf Anderer Freude gegründet, kann nie ganz unglücklich seyn; selbst „dann nicht, wenn an eigener Freude „sie darben muß.“

„Das Letztere ist doch gewiß nicht ihr „Fall?“ versetzte sie mit einer Art von hastiger Wehmuth, indem sie einen flüchtigen, aber sprechenden Blick auf mich warf.

„Vielleicht doch.“

„So müssen sie krank seyn?“

Ich versuchte zu lächeln. „Es giebt „grübelnde Menschen,“ sagte ich, „die sich „ein Ideal von Glückseligkeit bilden, und so „lange krank sind, bis sie es erreichen — „sehr krank, wenn sie es vielleicht gar ver„scherzten!“ — Eine Rosenglut überzog ihre Wange. Sie schwieg. Ich fühlte, daß ich zu bedeutend gesprochen hatte, und fuhr schnell fort:

„Als ich in die große Welt trat, nahm „ich alles zu leicht; nun, da ich herausge„treten bin, rächt sie jede Unbesonnenheit „an mir. Als Jüngling glaubt' ich, es sey „genug, mich gut zu fühlen, es lag mir „wenig daran, dafür gehalten zu wer„den; jetzt, da ich das verbessern möchte, „giebt Niemand sich die Mühe, seine Ur„theile über mich zu berichtigen.“

„O, doch!“ sagte sie hastig, „wären „sie wohl so stolz, nur sich allein für fähig

„zu halten, ein erkanntes Unrecht wieder „gut zu machen? Wer vielleicht von einem „falschen Urtheil über sie durch so manche „Züge ihres Charakters zurück geführt wur„de, der hat gewiß den Irrthum schon oft „im Stillen ihnen abgebeten."

Sie sagte das mit einer unaussprechlichen Güte, und ihr Auge ruhte dabey auf mir länger als je vorher. Es schien, als wolle sie mir etwas abbitten — ihr Blick überwältigte mich, und mit verschlossener Rührung murmelte ich zwischen den Zähnen: für mich kommt alles zu spät! — Zum Glück rief meine Mutter in diesem Augenblick mich zum Zeugen über, ich weiß nicht mehr welche Vortreflichkeit ihrer landwirthschaftlichen Einrichtungen, sonst mag der Himmel wissen, wie weit mein Herz mich noch geführt haben würde. Ich mußte nun mit sprechen, ein langes und breites, ich weiß selbst nicht mehr

was, denn meine Seele war bey Leontinen, und als vollends ein verstohlener Blick mir verrieth, daß sie mit starren Augen in tiefen Gedanken die Blumen auf den Tassen zu zählen schien, da war es um den letzten Rest meiner Aufmerksamkeit geschehen; ich fühlte, daß ich hinaus mußte, und ergriff mit Hast Arlhofens Erbieten, mir seine Pferde zu zeigen.

Während wir über den Hof nach dem Stalle schlenderten, drang sich mir plötzlich die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit auf, diesen Menschen zu gewinnen, wenn ich hoffen wolle, Leontinen, das Glück meines Lebens! dann und wann zu sehen. Ich ermannte mich, suchte meinen ganzen Vorrath von Pferdekenntniß, den ich glücklicherweise als Kavallerieofficier gesammelt habe, hervor, lobte mit Einsicht, ließ mich aber auch oft belehren, hatte meine Freude an

diesem Holsteiner und an jenem Rammskopf, taxirte seine Lieblinge weit höher als sie werth waren, gieng willig von den Pferden zu den Hunden über, prüfte sie als Waidmann, traute ihnen große Dinge zu, ließ sie an mir heraufspringen, mich von ihnen beschmutzen, und kurz, in einer halben Stunde hatte ich es so weit gebracht, daß Arlhofen mich für einen ächten Edelmann hielt, und mich zum Erstenmal Cousin nannte, und nach Lindenholm einlud, so oft es mir beliebe zu reiten oder zu jagen. Sie können leicht denken, daß ich mit Leidenschaft von der Jagd sprach, und mich über den Mangel an Wild in der Gegend von Sallmküll beschwerte. Ach! in meinem Leben bin ich nicht so falsch gewesen! ich hatte ein feindliches Gefühl, als spräche ich mit einem Räuber, den zu überlisten kein Verbrechen sey. Wir kehrten als neue Freunde in das Haus zurück, denn in seinen Augen

hatte Gleichheit des Geschmacks ein Band um uns geschlungen.

Meine Mutter brach auf, und ich wagte beym Abschiednehmen, was ich bey unserer Ankunft nicht gewagt hatte, ich griff nach Leontinens Hand. Sie erinnern sich doch unserer den Russen abgeborgten Sitte? Ein Frauenzimmer, dem man die Hand küssen will, zieht sie zurück, und reicht statt deren den Mund oder die Wange. Leontine fügte sich zwar auch der alten Gewohnheit, es war aber kaum der Ohrzipfel, den meine Lippen berühren durften; und dennoch — o, mein Freund! — welch' ein Gefühl durchzückte mich als ich ihr so nahe war! — Glauben Sie denn wirklich, daß der Magnetismus eine bloße Scharlatanerie sey? — nein, es giebt warlich etwas geistig unsichtbares, das aus unserm Körper ausströmt; unwillkührlich

wie der Gedanke aus dem Gehirn; und gleichwie Seelen sich verstehen, wenn sie eigene Gedanken in fremden Augen lesen, so werden Körper angezogen durch eine materielle Kraft, die aus gleich organisirten Körpern strömt. Nennen Sie diese Kraft magnetisch oder sympathetisch, oder wie Sie wollen, bespotten und belächeln Sie dieselbe, weil sie unerklärbar ist, ihr Daseyn abzuläugnen vermögen Sie nicht, so wenig als die Existenz des Blumenduftes, den Sie auch weder sehen noch erklären können. Es gab einmal einen Sonderling, welcher den Ausdünstungen der Menschen zwey verschiedene Gestalten lieh, nämlich die der Pfeile und der Häkchen, aus deren verschiedenem Zusammentreffen er sich die Wirkungen der Sympathie und Antipathie erklärte; allein mich dünkt das Wort Ausdünstung sey viel zu grob materiell. Die Blume duftet den ganzen Tag und

verliert darum nichts von ihrem Gewicht; der Blumenduft ist also keine Ausdünstung — ich möcht' ihn Liebe nennen.

Doch wohin verirrt sich mein schwärmender Geist! ich kehre eilig nach Lindenholm zurück, denn dort geschah noch etwas, das mit schmerzlich süßen Hofnungen mich erfüllte. Arlhofen nämlich erinnerte sich plötzlich, in der Stadt gehört zu haben, daß ich Bräutigam sey. „Apropos!" rief er mit einem breiten Gelächter, „man „darf ihnen ja gratuliren? sie heyrathen „Fräulein Hohenschild?" —

Ich erschrak, als hätte man mich eines Verbrechens beschuldigt, und Leontine — ja, mein Freund! — Leontine wechselte die Farbe, und strebte vergebens, eine Erschütterung zu verbergen, die ihren Busen ängstlich hob. „Stadtgeschwätz!" erwiederte ich hastig, „ich werde nicht heyrathen." — Leontine bückte sich herab zu ihrem Hun=

de und sagte kein Wort. Ich fürchtete, meine Mutter möchte mir widersprechen, aber ein Blick, den ich auf sie warf, belehrte mich, daß sie es sehr undelikat fand, in diesem Hause vom Heyrathen mit mir sprechen zu hören, sie warf den Kopf fast höhnend in den Nacken und schwieg gleichfalls. Arlhofen versicherte mit einem lauten ha! ha! ha! ich halte wohl nur hinter dem Berge, und ich wiederhohlte ihm mit starken betonten Worten, daß ich nie heyrathen würde. Leontinens Blicke begegneten den meinigen, als sie sich aufrichtete; ihr Gesicht glühte, sie fühlte sich selbst an die Backen und sagte verwirrt: ich kann das Bücken doch gar nicht vertragen. — Arlhofen ließ glücklicherweise die Materie fallen, um seine Einladung zur Jagdpartie mir noch einmal an das Herz zu legen — ach! hätte er gewußt, wie gern ich sie annahm! — doch Leontine fügte kein Wörtchen hinzu.

So endigte dieser erste Besuch, der über mein Daseyn für immer entschieden hat. Fragen Sie mich nicht, was daraus werden soll. Ich habe keine andere Antwort als die: ich **liebe**. Liebende sind Kinder — Kinder denken nicht an die Zukunft.

Vierzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Er ist hier gewesen — und er wird wiederkommen. Wallerstein meine ich — wen könnte ich sonst meinen? — O, Amalie! wir sind ja nun schon seit so vielen Jahren getrennt, willst Du mich denn nicht **einmal** besuchen? komm jetzt! ich bitte Dich, komm jetzt! — Ich bin ihm nicht gleichgültig. Nein, es ist nicht Eitelkeit von mir, wenn

ich das sage, ich bin dem edlen Manne gewiß nicht gleichgültig. So sieht man keine Frau an, die man gering schätzt, so spricht man nicht mit ihr. Die Glückliche, die einen solchen Mann interessirt, darf doch wohl ein wenig stolz darauf werden? — Ich habe Arlhofen gebeten, mit mir nach der Stadt zu reisen. Er fragte mich, ob ich nicht klug wäre? die Erndte sey ja vor der Thür. — Fräulein Hohenschild heyrathet er nicht. Er will überhaupt nie heyrathen, das versicherte er sehr bestimmt. — O, ich habe auch an Madam Lindau geschrieben, und sie dringend gebeten, mich zu besuchen, aber ihre Kinder haben die Masern, sie kann nicht kommen. — Glücklich scheint er nicht zu seyn. Es ist eine Schwermuth über sein ganzes Wesen verbreitet, es wohnt eine Rührung in seinem Auge — ach! wenn doch meine Mutter noch lebte! sie würde mich nicht verlassen! — Wiederkommen will er zu einer Jagdpar-

tie. Wenn er doch nur die Zeit genauer bestimmt hätte, daß man mehr Gäste, recht viel Gäste aus der Nachbarschaft bitten könnte. — Meine Krankheit muß sich wohl verschlimmert haben, denn auch an Tagen, wo ich frey davon bin, trage ich eine Angst mit mir herum, als sey ich eine Muttermörderin. — Arlhofen, denke nur, sogar Arlhofen spricht gut von Wallerstein, und sagt, er habe sich seit einigen Jahren sehr zu seinem Vortheil verändert. — Ich habe einen Boten an meinen Vater geschickt, ich habe ihn gebeten, mir das Bild meiner Mutter zu senden; diese Bitte hat mich viel Ueberwindung gekostet, denn ich weiß, wie ungern er sich davon trennen wird; aber ich habe eine Sehnsucht nach dem Bilde, und er darf ja nur selber mitkommen. — Ich wollte darauf wetten, auch ihm wird Wallerstein gefallen. Er ist so sanft, so bescheiden — und nicht glücklich! — Komm doch, gute Amalie! ich

bin auch nicht glücklich! — Hat man denn gar keine Pflichten mehr gegen Freunde, sobald man Kinder hat? — Morgen geh' ich zum Abendmahl. Es ist lange her, daß ich diese heilige Pflicht verabsäumt habe, ich mache mir Vorwürfe darüber. Die Religion ist so tröstend, so beruhigend — ich werde nachher bey unserm Pastor essen. Möcht' es nur seiner Frau nicht etwa einfallen, von ihm zu sprechen. — Besuche mich, liebe Amalie, ich will Dir meine Pferde entgegen schicken.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Leontine ein Roman

Bd.: 1

Riga [u.a.] (1808)

P.o.germ. 767 p-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112938-1